32. Jahrgang 12. Heft 1. September 1920

Pastor bonus

Monatsschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Franz Hamm

Doktor der Theologie und Staatswirtschaft
Professor der Moraltheologie am Priesterseminar zu Trier

Preis jährlich 7.50 Mk.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

BIBLIOTHECA APOSTOLICA

BIBLIOTHECA PONTIFICII INSTITUTI BIBLICI

Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.) Trier

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Offizium und Messe bei der Konsekration der Kirche (Dechant Dr. Ott) 557
Hindenburg. Eine historische Betrachtung über die Tragödie unseres Volkes (Professor Dr. Hamm) 562
A. Knöpflers Lehrbuch der Kirchengeschichte (Professor Dr. Marx) . . 573
„Die Staatsgewalt geht vom Volke aus" (Professor Dr. Joh. Lenz) . . 576
Reifendes Leben. Ein Buch der Selbstzucht für die Jugend (P. N. Scheid S. J.) 581
Die Mysterien des Christentums und die katholische Weltanschauung [Schluß] (Professor Dr. Johannes Chr. Gspann) 583
Aufhören der sachlichen Ablässe (P. Franz X. Hecht P. S. M.) 591
Mitteilungen: Erlasse des Hl. Stuhles (P. Franz X. Hecht P. S. M.) . . 592
Umwandlung von Ablaßbedingungen (P. Franz X. Hecht P. S. M.) . 596
Literarische Notizen 597
Bücherschau: Jansen, Leibniz erkenntnistheoretischer Realist (Dr. P. Wust) 597
Bernhart, Der Kaplan (Professor F. Hüllen) 598
Straubinger, Die Religion und ihre Grundwahrheiten in der deutschen Philosophie seit Leibniz (Prof. Dr. Joseph Lenz) 599
Grabmann, Einführung in die Summa Theologiae des hl. Thomas von Aquin (Professor Dr. Johann Lenz) 599
Herbert, Das Erbe der Lößlyn (Studienrat Joseph Feldmann) . . . 600
Schmittmann, „Führer durch die deutsche Sozialversicherung in ihrer Gestaltung nach dem Kriege" (Direktor des Caritashauses Dr. H. Laufen) 601
Gutberlet, Die Meßfeier der griechisch-katholischen Kirche (Professor Dr. K. Lübeck) 602
Neu eingegangene Bücher 602
Inseraten-Anhang.

Ave Maria Zeitgemäßes Kongregationsbuch für Jungfrauen-Vereine.

Von Pfarrer J. Halsband. 12. Aufl. 200 Seiten.
In vielen Diözesen eingeführt.

Halbleinenband Rotschnitt	Mk. 3.60	Präsides erhalten
Halbleinenband Goldschnitt	Mk. 7.50	Probestücke gratis
Kunstlederband Goldschnitt	Mk. 10.80	

Verlag Butzon & Bercker G. m. b. H., Kevelaer (Rhld.)

Offizium und Messe bei der Konsekration der Kirche.

Von Dechant Dr. Ott, Roxheim.

Ueber den Ritus bei der Konsekration der Kirche unterrichtet das Pontificale Romanum in zahlreichen und eingehenden Rubriken. Ueber die zwei Dinge, welche die Priester der zu konsekrierenden Kirche allein betreffen, spricht es sich nur in einigen kurzen Sätzen aus. Diese zwei Dinge sind das Offizium, welches sie zu beten, und die Messe, welche sie zu lesen haben. Zur Konsekration der Kirche gehört am Vorabend das Offizium der Reliquien, welche am folgenden Tage im Altare verschlossen werden, oder genauer, das Offizium der Heiligen, von welchen diese Reliquien herstammen, und dieses Offizium besteht nur aus Matutin und Laudes. Dann gehört zur Konsekration selbst das Offizium der Kirchweihe, der Dedicatio Ecclesiae, welches erst mit der Terz beginnt. Nach Schluß der Konsekration wird ein feierliches Hochamt gehalten, vielleicht auch noch stille Messen. Bei all diesen Dingen drängen sich eine Menge Fragen auf, über welche diese Abhandlung Aufschluß geben will.

I. Offizium bei der Konsekration.

a) Offizium der Reliquien.

Ueber die im Altare der zu konsekrierenden Kirche einzuschließenden Reliquien von wenigstens zwei Martyrern bestimmt das Pontificale Romanum folgendes: Sero ante diem Consecrationis Pontifex parat Reliquias in altari consecrando includendas, ponens eas in decenti et mundo vasculo cum tribus granis thuris, sigillans ipsum vasculum diligenter et illud in honesto et mundo loco ponens et super ornatum feretrum decenter collocans cum duobus candelabris et luminaribus ardentibus Celebrandaeque sunt vigiliae ante Reliquias ipsas et canendi Nocturni et Matutinae Laudes in honorem Sanctorum, quorum Reliquiae sunt recondendae. Die Priester der Kirche müssen also vor diesen Reliquien die Matutin und Laudes des Commune plurimorum Martyrum, wie die Ritenkongregation am 14. Juni 1845 erklärte, cum Hymnis, Canticis de Communi, cum simili Oratione de Communi, sine nomine expresso singen oder beten. Die Priester der Kirche müssen, wie die Ritenkongregation am 16. September 1881 entschied, auch die Matutin und Laudes des Offiziums des folgenden Tages der Konsekration, d. h. des Tagesoffiziums (von der Terz an das Offizium der Dedicatio Ecclesiae, oder wenn dies liturgisch verhindert ist, das Tagesoffizium) beten, und können sich nicht auf den Grundsatz berufen: Officium pro Officio, und so sich von dieser zweiten Matutin mit Laudes frei erklären.

Diese Matutin und Laudes des Commune plurimorum Martyrum ist auch dann zu beten, wenn der Altar allein und nicht auch die Kirche

konsekriert wird. So erklärt ausdrücklich das Pontificale Romanum in der Beschreibung der Zeremonien unter der Ueberschrift: De Altaris Consecratione, quae fit sine Ecclesiae Dedicatione. Diese doppelte Matutin mit Laudes an einem Tage ist eine Parallele zu dem Offizium von Allerseelen nach dem alten Brevier. Denn damals mußte an Allerseelen die Matutin und Laudes der Oktav von Allerheiligen und die Matutin und Laudes von Allerseelen gebetet werden. Im neuen Brevier ist nur mehr die Vesper von Allerheiligen und zugleich die Vesper von Allerseelen am Vorabend dieses Tages übrig geblieben.

b) Offizium der Kirchweihe.

Wenn eine Kirche konsekrirt wird, haben alle an der Kirche angestellten Priester von der Terz des Tages der Einweihung der Kirche an das Offizium der Dedicatio Ecclesiae cum Octava zu beten. Das Pontificale Romanum (De Ecclesiae Dedicatione seu Consecratione) sagt: Ecclesiarum Consecratio, quamvis omni die de iure fieri possit, decentius tamen in Dominicis, vel Sanctorum Solemnitatibus fit. Bei der großen Ausdehnung unseres Bistums können aber nur in Ausnahmefällen die Dominicae und Sanctorum Solemnitates für die Konsekration einer Kirche in betracht kommen. Die Oktav fällt fort von Aschermittwoch bis Weißen Sonntag, von der Pfingstvigil bis zum Feste der hl. Dreifaltigkeit und vom 17. Dezember bis Weihnachten, weil in diesen drei Zeiten jede Partikularoktav, welche nicht im Brevier steht, ausgeschlossen ist. Für gewöhnlich besteht in der Anordnung dieser Oktav der Kirchweihe keine besondere Schwierigkeit. Nur zwei Fragen können den betr. Priestern Schwierigkeiten bereiten, nämlich 1. wenn das Offizium der Kirchweihe wegen eines auf diesen Tag fallenden Festes auf einen folgenden Tag innerhalb der Oktav, und 2. wenn das Offizium über den Dies Octava der Kirchweihe hinaus verschoben werden muß.

1. Verschiebung innerhalb der Oktav.

Wird die Kirche an einem Tage geweiht, welcher jedes andere Fest als dasjenige, welches im Direktorium verzeichnet ist, ausschließt, so muß das Offizium der Kirche verschoben werden. Welches sind diese Tage? Alle duplicia 1. classis primaria universalis Ecclesiae, alle Dominicae, Feriae und Vigiliae 1. classis und alle Octavae 1. ordinis; all diese sind im Brevier vor den Tabellae ex Rubricis generalibus excerptae einzeln aufgezählt, so daß hier die Aufzählung im einzelnen unnötig ist. Wird also die Kirche an einem dieser Tage geweiht, so muß das Offizium der Einweihung auf den ersten Tag verlegt werden, welcher kein duplex 1. oder 2. classis aufweist, kein Sonn- oder Feiertag ist, und keine Feria oder Vigilia 1. classis ist oder keiner Octava 1. ordinis angehört. Ein an diesem ersten Tage okkurrierendes duplex maius, duplex oder semiduplex wird in den Laudes und der Missa privata kommemoriert. Wie zu verfahren ist, wenn an diesem Tage ein schon verlegtes duplex 1. classis im Direktorium steht, wird unter Nr. 2 erklärt.

Eine gesonderte Behandlung erfordern die zwei Octavae privilegiatae 2. ordinis, nämlich Epiphanie und Fronleichnam. Wird die Konsekration

an einem dieſer Feſte oder an ihrer Dies Octava gehalten, dann muß die Meſſe vom Tage geleſen werden und das Offizium muß bis nach Abſchluß der Oktav verſchoben werden. Wird alſo die Konſekration am Feſte ſelbſt gehalten, ſo fällt im Offizium die ganze Oktav fort. Wird jedoch die Konſekration innerhalb der Oktav dieſer beiden Feſte gehalten, dann wird am Tage der Konſekration die Meſſe der Dedicatio geleſen und von der Terz an das Offizium der Dedicatio gebetet, und die Dedicatio wird während der ganzen Oktav täglich im Offizium und in der Meſſe kommemoriert. Das gilt auch in dem Falle, daß die Konſekration am Sonntag innerhalb der Oktav ſtattfindet.

Von dieſem Tage an wird das Kirchweihfeſt-Offizium täglich gebetet oder kommemoriert, wenn es die Rubriken geſtatten, bis zu dem Tage, welcher die wirkliche Dies Octava iſt, gerechnet von dem Tage an, an welchen die Kirche konſekriert wurde, nicht von dem Tage an, an welchem das Offizium der Kirchweihe gebetet wurde. Denn die Dies Octava wird nicht verſchoben. Die Dies Octava iſt duplex maius. Das Anniversarium Dedicationis propriae Ecclesiae wird ſo, wie es im Direktorium ſteht, am 10. November mit Oktav begangen, auch dann, wenn die wirkliche Einweihung etwa erſt kurz vorher geſchehen wäre.

2. Verſchiebung nach der Oktav.

Kann das Offizium an keinem Tage innerhalb der Oktav der wirklichen Kirchweihe gebetet werden, ſo wird es nach der Oktav verſchoben und verliert dann die Oktav. Die Regeln ſind dieſelben wie unter Nr 1. Eine Schwierigkeit erhebt ſich dann, wenn der erſte freie Tag, welcher für dieſes Offizium inbetracht käme, im Direktorium ein verlegtes duplex 1. classis aufwieſe. Wenn er nämlich ein verlegtes duplex 2. classis aufwieſe, dann müßte dieſes duplex 2. classis weiter verſchoben werden, und an ſeine Stelle träte das Offizium der Kirchweihe. Iſt dieſes verlegte duplex 1. classis ein primarium universalis Ecclesiae, ſo geht es dem Offizium der Kirchweihe vor, gleichgültig, ob dieſes verlegte duplex 1. classis vor oder in die Oktav der Kirchweihe fiel. Iſt dieſes verlegte duplex 1. classis ein secundarium, alſo das Herz-Jeſu-Feſt, ſo geht das Offizium der Kirchweihe vor. Da das Kirchweihfeſt ein festum Domini iſt, geht es auch dem Titulus Ecclesiae, wenn er kein Festum primarium 1. classis universalis Ecclesiae iſt, aber nicht dem Patronus loci, welcher überhaupt kein Festum Domini ſein kann, aber als Festum feriatum einen höhern Rang hat, vor, für den Fall, daß eines dieſer beiden verſchoben werden mußte.

Faſſen wir das vorſtehend Erklärte kurz zuſammen, ſo ergibt ſich folgendes: Wird die Kirche geweiht am 1. Adventsſonntag, an einem Sonntag in der Faſtenzeit, in der Kar-, Oſter oder Pfingſtwoche, an der Vigil von Weihnachten oder Pfingſten, an einem duplex 1. classis primarium universalis Ecclesiae, der Dies Octava von Epiphanie und Fronleichnam, dann muß das Offizium der Kirchweihe verſchoben werden. In dieſem Falle beginnt das Offizium mit der 1. Veſper und nicht erſt mit der Terz. Was noch von der Oktav übrig bleibt, wird im Brevier gefeiert. Iſt von der Oktav nichts mehr übrig, ſo fällt die ganze Oktav fort. Die ganze Oktav

fällt auch fort, wenn die Kirchweihe stattfindet zwischen Aschermittwoch und Weißen Sonntag, Pfingstvigil und Dreifaltigkeit; und wenn nach Ablauf dieser Tage etwa noch etwas von der Oktav der Kirchweihe ausgerechnet werden könnte, so bleibt es ohne liturgische Beachtung, da die Oktav der Kirchweihe und jedes Partikularfestes in diesen zwei Zeiten ausgeschlossen ist, also auch nicht wieder aufleben kann.

Eine Sonderstellung nimmt ein die Zeit vom 19. bis zum 24. Dezember. Denn die Ritenkongregation entschied am 12. Februar 1914 also: Reviviscunt octavae, de iure vel ex privilegio concessae festis a die 19. ad diem 23. decembris occurrentibus, quum ipsae deinceps a festo Nativitatis Domini non amplius impediantur. Findet also die Kirchweihe am 19. Dezember statt, so ist an diesem Tage von der Terz an das Commune Dedicationis Ecclesiae zu beten. An den folgenden Tagen bis Weihnachten existiert für den Brevierbeter die Oktav der Kirchweihe nicht; in der 2. Vesper von Weihnachten lebt die Oktav von der Kirchweihe wieder auf, und wird dann, auch am folgenden Tage, den 26. Dezember, die Dies Octava, weil duplex maius, kommemoriert, da ihr Offizium durch das duplex 2. classis des hl. Stephanus ausgeschlossen ist. Würde die Kirche am 23. Dezember konsekriert, so wäre an diesem Tage das Offizium der Kirchweihe von der Terz an zu beten. An den folgenden Tagen bliebe die Oktav der Kirchweihe unberücksichtigt. Am 29. Dezember würde die Oktav der Kirchweihe kommemoriert von der Laudes an, und am 30. Dezember wäre das Offizium der Dies Octava Dedicationis als duplex maius zu beten und die hl. Irmina mit 9. Lectio zu kommemorieren, natürlich auch die Octava Nativitatis Domini.

II. Messe bei der Konsekration.

Das Pontificale Romanum schreibt vor, daß der konsekrierende Bischof nach Schluß der Funktion, si celebrare voluerit, quod conveniens est, in der Sakristei sich zum Pontifikalamt ankleidet. Si vero fatigatus nimis celebrare noluerit, facit Missam solemniter per aliquem Sacerdotem celebrari. Die feierliche Messe am Schluß der Konsekration ist also liturgisch vorgeschrieben. Wird die Konsekration an einem Sonntage oder an einem gebotenen Feiertag gehalten, und ist die zu konsekrierende Kirche die einzige an dem Orte, und würde, wenn nur das feierliche Amt nach der Konsekration gehalten würde, ein beträchtlicher Teil der Gläubigen der heil. Messe nicht beiwohnen können, dann darf vor der Konsekration (auf einem altare portatile) eine hl. Messe in der noch nicht konsekrierten Kirche gelesen werden; diese muß aber ganz den Angaben des Direktoriums für diesen Tag entsprechen. So entschied die Ritenkongregation am 29. Juli 1780.

Das feierliche Amt nach der Konsekration richtet sich genau nach dem Offizium der zur Kirche gehörenden Priester. In der Regel ist es die Messe in Anniversario Dedicationis Ecclesiae mit den Orationen an zweiter Stelle, Gloria, Credo, Praefatio communis, de Tempore, de Octava occurrente oder de Ss. Trinitate (an den gewöhnlichen Sonntagen des Kirchenjahres). Nur jene Kommemorationen werden beigefügt, welche ein duplex 1. classis im Amte zuläßt, oder besser gesagt, welche

auch an einem duplex 1. classis beigefügt werden müſſen, alſo Dominica, Octava privilegiata, Feria maior und gegebenenfalls de sanctissimo Sacramento. Das gilt für den Fall, daß die Prieſter dieſer Kirche von der Terz an das Offizium der Dedicatio Ecclesiae gebetet haben. Werden außer dem feierlichen Hochamte nach der Konſekration der Kirche ſtille Meſſen geleſen, ſo iſt das Formular genau ſo einzurichten, wie eben angegeben. Außerdem iſt aber noch beizufügen die Kommemoration des nach dem Direktorium auf dieſen Tag fallenden duplex maius, duplex und semiduplex. Am Ende der Meſſe iſt das Initium Evangelii S. Joannis. Wurde jedoch in dem Hochamte und folglich auch in den ſtillen Meſſen die Dominica oder Feria maior mit *eigenem* Evangelium kommemoriert, ſo iſt auch deren Evangelium am Ende zu beten.

Wird die Konſekration an einem Tage gehalten, welcher jedes duplex 1. classis ausſchließt, iſt alſo von den Prieſtern der Kirche das Tagesoffizium auch von der Terz an weiter gebetet worden, dann iſt auch im feierlichen Amte die Meſſe vom Tagesoffizium zu nehmen und dieſer die Oration der Meſſe in Anniversario Dedicationis (welche an zweiter Stelle ſteht) sub unica conclusione beizufügen.

Wird *nur* der Altar, *nicht* aber die Kirche konſekriert, ſo haben die Prieſter der betr. Kirche das Offizium von Anfang bis zu Ende ganz nach dem Direktorium zu beten; das Offizium der Dedicatio bleibt dabei ganz unberückſichtigt. Nach der Konſekration iſt feierliches Hochamt ganz entſprechend den vorhin für die Konſekration der Kirche dargelegten liturgiſchen Regeln, nur ſind die Orationen zu nehmen, welche an dritter Stelle im Meßbuch ſtehen. *Alle* Kommemorationen bleiben dann fort nach der Entſcheidung der Ritenkongregation vom 23. Februar 1884.

III. *Wem obliegt dieſe liturgiſche Pflicht?*

Zum Schluß wäre noch die Frage zu beantworten: wer iſt dieſen liturgiſchen Geboten der Kirche unterworfen? Die Meſſe der Dedicatio, wie oben dargelegt wurde, haben alle Prieſter zu leſen, welche in der neukonſekrierten Kirche zelebrieren. Für das Offizium lautet die ganz allgemeine Antwort: alle Prieſter, welche *amtlich* zu dieſer Kirche gehören, Domherren, Domvikare, Pfarrer, Kapläne, Benefiziaten, Oberen, Rektoren, Superioren, ſowie die Profeſſoren, Prieſter und Seminariſten (ſoweit ſie in maioribus ſind) der Seminar- und Kloſterkirche, alle Prieſter, welche an der Kirche ein officium, beneficium, munus oder eine dignitas haben, ſind zu *dieſem* Offizium verpflichtet. Wer bloß in der Kirche zelebriert, aber keinerlei *amtliche* Verbindung mit dieſer Kirche hat, den trifft keinerlei Pflicht oder Recht inbezug auf *dieſes* Offizium. Wird eine Filialkirche konſekriert, bei welcher kein Vikar oder Kaplan wohnt, oder eine Kirche, welche für einen abzutrennenden Teil der Mutterpfarrei als Pfarrkirche oder Vikariekirche beſtimmt iſt, aber es noch nicht iſt, und noch ganz von dem Klerus der Mutterpfarrei paſtoriert wird, dann wird *dieſes* Offizium von keinem Prieſter gebetet, weil kein Prieſter dazu die Pflicht oder das Recht hat. Das Offizium der Reliquien würde dann wohl nur von den Prieſtern, welche in dem Hauſe wohnen, in welchem die Reliquien feierlich ausgeſtellt und über Nacht aufbewahrt werden, zu beten ſein.

Eine liturgische Folge der Konsekration der Kirche ist die Pflicht für alle zu dieser Kirche gehörenden Priester, jährlich das Anniversarium Dedicationis Ecclesiae in der Messe und im Offizium cum Octava zu feiern. Dieses Anniversarium war bei uns, infolge des Napoleonischen Konkordates, bis zur Neuordnung des Breviers durch Pius X. eigentlich nicht das Anniversarium Dedicationis (omnium) Ecclesiarum Dioecesis wie es bis 1914 im Direktorium hieß, sondern der gemeinsame Jahrestag der Einweihung aller Kirchen, welche zur französischen Republik unter Napoleon gehörten, und mußte deshalb in allen Kirchen, nicht nur in den konsekrierten, gefeiert werden. Jetzt ist es auch nicht mehr der Jahrestag aller konsekrierten Kirchen unseres Bistums insgesamt, sondern für den Brevierbeter der Jahrestag der Konsekration seiner eigenen Kirche. Ist seine Kirche nicht konsekriert, oder gehört er nicht zum Klerus irgendeiner konsekrierten Kirche, dann fällt für ihn im Direktorium das Fest des Anniversarium Dedicationis Ecclesiae mit der Oktav fort.

□ □ □

Hindenburg.

Eine historische Betrachtung über die Tragödie unseres Volkes
von Prof. Dr. Hamm.

Nun hat uns der bedeutsamste Heerführer seiner Zeit, der Größten einer, die je gelebt, die gewaltigste Volkstragödie, die sich durch ihn, an ihm und mit ihm auch an uns allen vollzog, in seinem Lebensgange geschildert.[1]) Wie wir als Tertianer an Cäsars Bellum Gallicum uns erfreut, so werden wohl die Jahrhunderte nach uns, und die übrigen Kulturvölker auf Erden, selbst unsere Feinde im Weltkrieg, wenn die Wogen sich geglättet, an Hindenburgs genialem Werk innere Läuterung und sittliche Erhebung erstreben und erleben. In fünf Teilen entwickelt sich das gigantische Trauerspiel, durchweg in klaren, kleinen, lichten Sätzen, die an den Stil des Geniesriesen von Hippo erinnern im großen Gegensatz zu dem verschlungenen Periodenbau des ersten Diplomaten unserer Neuzeit, der im Weltkrieg uns gefehlt hat und dessen Lebenswerk selbst die erhabene Feldherrnkunst Hindenburgs nicht zu erhalten vermochte.

Der deutsche kaiserliche Heerbann trat an! so heißt es zu Beginn des 2. Teiles. Eine stolze Kriegsmacht, wie sie die Welt in dieser Tüchtigkeit nur selten gesehen hat. Bei ihrem Anblick mußte der Herzschlag des ganzen Volkes kräftiger werden. Doch nirgends Uebermut im Angesicht der Aufgabe, die unserer harrte. Hatten doch weder Bismarck, noch Moltke uns über die wuchtende Last eines solchen Krieges im unklaren gelassen . . Doch größer als die Sorge war zweifellos das Vertrauen (S. 74) — das war 1914. — Und nun nach einem vierjährigen, beispiellosen Heroismus im Jahre 1918. Von der Zeit vom 26. Oktober bis 9. November heißt es: Der Zusammenbruch zeigt sich von Ende Oktober ab überall; nur an der Westfront wußten wir ihn noch zu verhindern. Schwächer wurde dort der feindliche Andrang, matter aber freilich auch unser Widerstand. Immer kleiner wurde die Zahl der deutschen Truppen, immer größer wurden die freien Lücken in den Verteidigungsstellungen. Nur wenige frische, deutsche Divisionen, und Großes hätte geleistet werden können. Vergebliche Wünsche, eitle Hoffnungen! Wir sinken, denn die Heimat sinkt. Sie kann uns kein neues, frisches Leben mehr geben, ihre Kraft ist verbraucht! . . .

Noch am 5. November eilt General Gröner in die Reichshauptstadt, da er voraussieht, was kommen muß, wenn man jetzt in den letzten Stunden nicht zusammenhält. Er tritt für seinen Kaiser ein und schildert die Folgen, wenn man dem Heere sein Haupt nimmt. Umsonst! Der Umsturz ist schon in unauf-

[1]) Generalfeldmarschall von Hindenburg: Aus meinem Leben. 1920. Verlag von S. Hirzel in Leipzig. 409 S. Preis 48 Mk.

haltsamem Marsche, und nur durch Zufall entgeht der General auf der Rückreise ins Hauptquartier den Händen der Revolutionäre. Das ist am Abend des 6. November.

Ein Fieber beginnt nunmehr den ganzen Volkskörper zu schütteln. Ruhiges Ueberlegen schwindet. Man denkt nicht mehr an die Folgen für das Ganze, sondern nur noch an das Durchsetzen eigener Leidenschaften. Diese machen nicht mehr halt vor den wahnwitzigsten Plänen. Denn gibt es einen wahnwitzigeren, als den, dem Heere das weitere Leben unmöglich zu machen? War je ein größeres Verbrechen menschlichem Denken und menschlichem Hasse entsprungen? Der Körper wird nach außen machtlos; zwar schlägt er noch um sich, aber er stirbt. Ist es überraschend, daß der Gegner mit solch' einem Körper macht, was er will, daß er seine harten Bedingungen noch härter auslegt, als er sie geschrieben hat?

Alle Versprechungen, die die gegnerische Propaganda uns verkündet hatte, sind verstummt. Die Rache tritt in ihrer nackten Gestalt auf: „Wehe, dem Besiegten!" Ein Wort, das aber nicht nur dem Hasse, sondern auch der Furcht entspringt.

Am 9. November siegt der Umsturz. Er trifft zunächst vernichtend die Stütze des Heeres, den deutschen Offizier. Er reißt ihm, wie ein Fremdländer sagt, den verdienten Lorbeer vom Haupte und drückt ihm die Dornenkrone des Martyriums auf die blutende Stirne.

Das äußere Zeichen des Sieges der neuen Gewalt ist der Sturz der Throne. Auch das deutsche Kaisertum fällt . . Ich bin meinem Allerhöchsten Kriegsherrn in jenen Stunden zur Seite. Er überträgt mir die Aufgabe, das Heer in die Heimat zurückzuführen. Als ich am Nachmittag des 9. November meinen Kaiser verlasse, sollte ich ihn nicht mehr wiedersehen! Er war gegangen, um dem Vaterlande neue Opfer zu ersparen, um ihm günstigere Friedensbedingungen zu schaffen . . . Ich blieb auf meinem Posten (402).

Die ganze Theorie der Tragödie ließe sich aus diesem Drama Gottes mit uns Deutschen entwickeln. Das Tragische offenbart sich nach der Aesthetik da, wo eine große, erhabene Persönlichkeit im gewaltigen Kampfe gegen eine entgegenstehende Macht zwar unterliegt, aber in dieser Niederlage zugleich einen moralischen Sieg feiert, indem sie, ungebeugt durch das Unglück, unter der zermalmenden Wucht jener entgegenstehenden Macht zwar dahinsinkt aber eben dadurch entweder freiwillig eine Schuld sühnt oder aber für eine große Sache sich zum Opfer bringt. Daher erfüllt uns das Tragische nach Stöckl zwar mit Trauer und Mitleid, aber befriedigt und erhebt doch zugleich wieder unser Gemüt, indem wir mit Ehrfurcht und Bewunderung für den Helden erfüllt werden wegen seiner Haltung und des versöhnenden Momentes in der hohen, sittlichen Bedeutung seiner Niederlage. Das ausgleichende Moment der antiken Tragödie besteht darin, daß der tragische Held seine Niederlage mit Hoheit und Würde erträgt. So erscheint das Schicksal als Sieger über den Helden in äußerer Tat; der Held triumphiert aber gleichfalls über das Schicksal durch die Größe der Gesinnung, womit er sich über den Schlag des Schicksals erhebt. In der christlichen Tragödie tritt an Stelle des Fatums die allwaltende Vorsehung, welche die Freiheit des Menschen unangetastet läßt. Der tragische Held kann in Konflikt treten mit dem ewigen, göttlichen Gesetz, gegen das sich titanischer Uebermut auflehnt und von der göttlichen Gerechtigkeit zerschmettert wird; oder der Held tritt in Kampf mit äußeren Mächten, welche seinem Streben nach einem guten Ziele in den Weg treten. Seine Kraft ist nicht gewaltig genug. Er unterliegt. Aber auch in seiner Niederlage läßt er nicht von seinem edlen Streben; er will lieber durch jene Mächte zermalmt werden, als von seinem Streben ablassen. Er bringt sich selbst für das Gute zum Opfer. Die Katastrophe regt die höchste Bewunderung und Ehrfurcht vor dem Helden an. Wer solche tragische Schicksale auch nur hört, sagt Aristoteles, wird von Schauder und Mitleid ergriffen, und es taucht das Gefühl in ihm auf, daß auch er ein solcher sei, dem Aehnliches begegnen könne, daß aber auch er gereinigt und verklärt aus jenen Leiden hervorgehen könne.

Trifft das nicht alles in eminentem Grade in Hindenburgs und unserer furchtbaren Tragödie zu?

Man hat mir die Frage gestellt, schreibt der Sieger von Tannenberg, worauf ich in den schwersten Stunden des Krieges meine Hoffnung auf unseren Endsieg stützte. Ich konnte nur auf den Glauben an die Gerechtigkeit unserer Sache, auf mein Vertrauen zu Vaterland und Heer hinweisen (404). — „Auf den großen Krieg kann kein Volk mit berechtigterem Stolz und reinerem Gewissen zurückblicken, als das unsere, so lange es treu war" (405/6). „Wie Siegfried unter dem hinterlistigen Speerwurf des grimmen Hagen, so stürzt unsere ermattete Front; vergebens hatte sie versucht, aus dem versiechenden Quell der heimatlichen Kraft neues Leben zu trinken. Die Gegenwart war verloren; so blieb nur die Hoffnung auf die Zukunft" (462).

Auch was die Aestheten von einer dramatischen Handlung verlangen, ist in unserm Völkergeschick an Hindenburgs Gestalt verwirklicht. Von Anfang an mußte sich anscheinend dieser Charakter so entwickeln, bis zur Katastrophe emporsteigen, die uns die entsetzliche Lösung aufzwang. Wir dürfen sogar die drei Teile des Dramas den historischen Ereignissen als charakterisierende Ueberschriften zum Geleit mitgeben, um unsere Vergangenheit besser zu verstehen und weiterhin in den Kämpfen der aufregenden Gegenwart Richtpunkte zu finden. Ohne diese beiden Errungenschaften ist selbst unsere Seelsorgerarbeit zum großen Teile fruchtlos und ziellos, wirr und ohnmächtig. Für Mannestugend und deutsche Treue ergeben sich starke, sittliche Anregungen.

1. Protasis.

Hindenburg entstammt dem altmärkischen Geschlecht der Beneckendorffs, das 1280 zum ersten Male auftritt und, dem Zuge der Zeit folgend, über die Neumark seinen Weg nach Preußen fand. Dort waren schon manche Träger des Namens in den Reihen der Deutschritter als Ordensbrüder oder „Kriegsgäste" gegen die Heiden und Polen zu Felde gezogen. Der Name des Geschlechtes von Hindenburg trat 1789 infolge Heirat und Erbgang hinzu. Bei Abkürzung des von König Friedrich Wilhelm II. gestatteten Doppelnamens wird die Benennung Hindenburg gewählt.

Der Heerführer wurde 1847 als Soldatenkind in Posen geboren. Der Vater war damals Leutnant im 18. Infanterie-Regiment. Die Mutter war die Tochter des ebenfalls in Posen lebenden Generalarztes Schwickart. Das einfache, um nicht zu sagen harte Leben eines preußischen Landedelmannes oder Offiziers in bescheidenen Verhältnissen, das in der Arbeit und Pflichterfüllung seinen wesentlichsten Inhalt fand, gab dem ganzen Geschlechte sein Gepräge. Der Vater ging daher völlig in seinem Berufe auf. Für Hindenburg war es eine Selbstverständlichkeit, Soldat zu werden. In reizender, die Jugend ewig erfreuender Weise beginnt der Generalfeldmarschall sein Werk mit dem Eintritt des elfjährigen Knaben ins Kadettenhaus zu Wahlstatt in Schlesien. An einem Frühlingsabend des Jahres 1859 sagte er am Gittertor dem Vater Lebewohl. Paar Tränen stahlen sich aus den Augen. „Ich sah sie auf meinen Waffenrock fallen. ›In diesem Kleid darf man nicht schwach sein und weinen‹, fuhr es mir durch den Kopf; ich riß mich empor aus meinem kindlichen Schmerz und mischte mich nicht ohne Bangen unter meine nunmehrigen Kameraden" (3).

Das Leben in dem preußischen Kadettenkorps war damals, man kann wohl sagen, bewußt und gewollt rauh. Die Erziehung war neben der Schulbildung auf eine gesunde Entwicklung des Körpers und des Willens gestellt. Tatkraft und Verantwortungsfreudigkeit wurden ebenso hoch bewertet als Wissen. Es war etwas von dem York'schen Geiste in jener Erziehung. Gewiß war York gegen sich wie gegen andere ein harter Soldat und Erzieher, aber er war es auch, der für jeden seiner Untergebenen das Recht und die Pflicht des freien, selbständigen Handelns forderte, wie er selbst diese Selbständigkeit gegen jedermann zum Ausdruck brachte (9). Die gesunde Erziehungsart ließ eine aus früheren Krankheiten zurückgebliebene körperliche Schwächlichkeit Hindenburgs überwinden. Mit der Erstarkung erwachte allmählich die Neigung zu den Wissenschaften. Der Ehrgeiz steigerte sich mit den Jahren bei gutem Erfolge immer mehr „und brachte mir schließlich unverdienterm ßen den Ruf eines besonders begabten Schülers ein" (12).

1866 trat Hindenburg als „Sekondelieutenant" von der Berliner militärischen Erziehungsanstalt aus in das dritte Garderegiment zu Fuß ein. „Das preußische Offizierkorps dieser Zeit war nicht mit Glücksgütern gesegnet, und das war gut. Sein Reichtum bestand in seiner Bedürfnislosigkeit. Das Bewußtsein eines besonderen persönlichen Verhältnisses zu seinem König — der Vasallentreue, wie ein deutscher Historiker sich ausdrückt — durchdrang das Leben der Offiziere und entschädigte sie für manche materielle Entbehrung. Diese ideale Auffassung war für die Armee von unschätzbarem Vorteil. Das Wort „ich dien'" hatte dadurch einen ganz besonderen Klang . . . Im Offizierstande war keine Absonderung und Einseitigkeit in höherem Maße wie in jedem andern Beruf, der auf sich hält und sich daher unter seinesgleichen am wohlsten fühlt" (16, 17).

Der junge Leutnant führte im Kriege gegen Oesterreich, der bei seinem Eintritt ins Regiment schon in Vorbereitung war, den 1. Schützenzug der 5. Kompagnie und kämpfte bei Soor und Königgrätz für Preußens Ruhm und Größe. Am 20. September war der feierliche Einzug des siegreichen Heeres in Berlin.

Die neue Friedensgarnison Hindenburgs war Hannover. 1870 rückte er als Adjutant des 1. Bataillons nach Frankreich aus. „Mein Kommandeur, Major von Seegenberg, hatte die Feldzüge 1864 und 1866 im Regiment als Kompagniechef mitgemacht. Er war ein kriegserprobter, altpreußischer Soldat von rücksichtsloser Energie und unermüdlicher Fürsorge für die Truppe" (29). Bei St. Privat hatte das Regiment einen Gesamtverlust von 36 Offizieren, 1060 Unteroffizieren und Mannschaften, davon tot 17 Offiziere und 344 Mann. „Im Verlauf des letzten großen Krieges sind Gefechtsverluste in der Höhe, wie sie die Garde bei St. Privat erlitten, innerhalb unserer Infanterie-Regimenter häufig geworden. Ich konnte aus meinen damaligen Erfahrungen ermessen, was das für eine Truppe bedeutet. Welch' eine Masse heiter, vielfach unersetzlicher Kräfte sinken da ins Grab! Welch' ein herrlicher Geist muß aber andererseits in unserem Volke lebendig gewesen sein, um trotzdem in jahrelangem Ringen unsere Armee weiter kampfkräftig zu erhalten!" (35). Dann kam 1870 nach St. Privat der Tag von Sedan:

Der 2. September brachte uns nachmittags den Besuch unseres Königs und Kriegsherrn. „Von dem beispiellosen Jubel, mit dem der Monarch empfangen wurde, vermag man sich kaum eine Vorstellung zu machen. Die Mannschaften waren nicht in Reih' und Glied zu halten. Sie umringten ihren heißgeliebten Herrn und küßten ihm Hände und Füße. Seine Majestät sah seine Garden zum ersten Male in diesem Feldzuge. Er dankte uns tränenden Auges für das, was wir bei St. Privat geleistet hatten. Das war reicher Lohn für jene schweren Stunden! Im Gefolge des Königs befand sich auch Bismarck. Er ritt in olympischer Ruhe am Ende der Kavalkade, wurde aber erkannt und bekam ein besonderes Hurra, das er schmunzelnd entgegennahm. Moltke war nicht zugegen" (39). Bei der Kaiserproklamation in Versailles nahm Hindenburg mit einem Sergeanten als Vertreter des Regiments teil. „Die Freude über das «Deutsche Reich» brachten wohl unsere süddeutschen Brüder am lebhaftesten zum Ausdruck. Wir Preußen waren darin zurückhaltender, aus historischen Gründen, die uns unseren eigenen Wert zu einer Zeit schon hatten erkennen lassen, in der Deutschland nur ein geographischer Begriff war. Das sollte fortan anders werden" (42).

Die Friedenszeit führte nunmehr Hindenburg 1873 auf die Kriegsakademie und 1877 in den Großen Generalstab. „Wie unsere gesamte kriegerische Tätigkeit, so beruht auch die des Generalstabes lediglich auf der Anwendung der gesunden Vernunft auf den gerade vorliegenden Fall. Hierbei war oft neben höherem Gedankenflug gewissenhafte Beschäftigung mit aller möglichen Kleinarbeit erforderlich" (50). 1878 wurde Hindenburg, der im April Hauptmann geworden war, dem Generalkommando des 2. Armeekorps in Stettin zugewiesen. Hier verheiratete er sich mit der Tochter des Generals von Sperling, die ihm einen Sohn und zwei Töchter schenkte. 1885 wurde der Stettiner Hauptmann wieder in den Großen Generalstab versetzt und bald darauf zum

Major ernannt. Er kam amtlich mit den beiden bedeutendsten Abteilungschefs jener Zeit in Berührung, Graf Schlieffen und Vogel von Falckenstein. Der Geist des Chefs, des Generalfeldmarschalls Moltke, beherrschte alles. Eine lehrreiche Episode trug sich in einer Abendgesellschaft beim Prinzen Alexander zu. „Wir betrachteten nach Tisch ein Gemälde von Camphausen, das Zusammentreffen des Prinzen Friedrich Karl mit dem Kronprinzen auf dem Schlachtfelde von Königgrätz darstellend. Der General von Winterfeld erzählte dabei aus persönlichem Erleben, daß Prinz Friedrich Karl im Augenblick der Begegnung dem Kronprinzen zugerufen habe: ›Gott sei Dank, Fritz, daß du gekommen bist, sonst wäre es mir vielleicht schlecht ergangen!‹ Auf diese Erzählung Winterfelds hin trat Graf Moltke, welcher sich gerade eine Zigarre aussuchte, mit drei großen Schritten unter uns und sagte in scharf betonten Worten: ›Das brauchte der Prinz nicht zu sagen. Er wußte doch, daß der Kronprinz herangbefohlen und gegen Mittag auf dem Schlachtfeld zu erwarten war, und damit war der Sieg sicher.‹ Nach dieser Bemerkung wandte sich der Feldmarschall wieder den Zigarren zu“ [1]) (55). Noch während der Zuteilung zum Großen Generalstab wurde Hindenburg der Unterricht der Taktik an der Kriegsakademie übertragen. Fünf Jahre lang übte er diese Tätigkeit mit hoher Befriedigung aus. 1893 wurde der inzwischen weitere vier Jahre lang im Kriegsministerium beschäftigte, begabte Offizier mit der Führung des 91. Infanterie-Regiments in Oldenburg beauftragt, 1896 wurde er Chef des Generalstabes des 8. Armeekorps in Coblenz am Rhein, 1900 erfolgte die Ernennung zum Divisionskommandeur in Karlsruhe, 1903 vertraute ihm der König das 4. Armeekorps in Magdeburg an, das er über acht Jahre mit Allerhöchster Anerkennung führte. 1911 erbat der Kommandierende General seinen Abschied. „Krieg stand nicht in Aussicht, und so erkannte ich es für eine Pflicht an, jüngeren Kräften den Weg nach vorwärts freizumachen“ (63). Bei dieser Gelegenheit wie bei manch' anderem Anlaß muß der hohe Schriftsteller gegen „falsche Legendenbildung“ entschieden Stellung nehmen.

2. Epitasis.

Wir haben die Person unseres Helden, den Charakter und die Verhältnisse kennen gelernt, die zum Verständnis der ganzen Handlung notwendig sind. Die Epitasis schürzt den Knoten, die Verwicklung der Handlung schreitet stetig fort, und alles, was dieselbe bedingt, tritt in den Gesichtskreis des Zuschauers. Der 2., 3. und 4. Teil des Werkes Hindenburgs beschäftigen sich mit seiner Kriegführung im Osten, mit der Uebernahme der Obersten Heeresleitung bis zur Zertrümmerung Rußlands und mit dem Entscheidungskampf im Westen.

Wie kam der Krieg?

Im Ruhestand drängte sich mir die Ansicht auf, schreibt der der Politik fernstehende, scharfblickende Soldat, daß wir in den weiten Ozean der Weltpolitik hinaustrieben, ohne daß wir in Europa selbst genügend fest standen. Wir standen in den letzten Jahren zweifellos einer der sich augenscheinlich regelmäßig wiederholenden französisch-chauvinistischen Hochfluten gegenüber. Ihr Ursprung war bekannt, ihre Stütze suchte und fand sie in Rußland wie in England . . . Ich habe die besonderen Schwierigkeiten in der Führung der

[1]) Hindenburgs Gesamturteil über Moltke ist ebenso ehrend für den Sieger von Sedan als den Erben seiner Kriegswissenschaft: „Im Jahre 1891 sah ich den Feldmarschall zum letzten Male, und zwar auf seinem Totenbett. Der Entschlafene lag aufgebahrt ohne die übliche Perücke, so daß die wundervolle Form seines Kopfes voll zur Geltung kam. Es fehlte nur ein Lorbeerkranz um seine Schläfe, um das Bild eines idealen Cäsarenkopfes zu vervollständigen. Wie viele gewaltigen Gedanken waren in diesem Kopfe entstanden, welch hoher Idealismus hatte hier seine Stätte gehabt, welch ein Adel von Gesinnung hatte von dort aus zum Wohle unseres Vaterlandes und seines Herrschers selbstlos gewirkt. Eine an Geist wie an Charakter gleich große Persönlichkeit hat nach meiner Ueberzeugung seitdem unser Volk nicht mehr hervorgebracht, ja, Moltke ist vielleicht in der Vereinigung dieser Eigenschaften eine einzig dastehende Größe gewesen.“ (56.)

deutschen Politik nie verkannt. Eine gegnerische Politik, der es gelang, die fremden Begehrlichkeiten nach uns zusammenzufassen, bedurfte hierzu keiner großen Gewandtheit. Sie betrieb letzten Endes den Krieg. Auf diese Gefahr uns einzustellen, versäumten wir. Unsere Bündnispolitik richtete sich mehr nach einem Ehrenkodex, als nach den Bedürfnissen unseres Volkes und unserer Weltlage (71, 72). Wir als Soldaten mußte besonders das Mißverhältnis zwischen den politischen Ansprüchen Oesterreich-Ungarns und seinen innerpolitischen sowie militärischen Kräften auffallen. Warum fanden wir kein Mittel, die Donaumonarchie zu Rüstungen zu zwingen? Wir kannten doch die gewaltige, zahlenmäßige Ueberlegenheit unserer voraussichtlichen Gegner. Auf eine wirksame Waffenhilfe Italiens zu rechnen, schien mir von jeher bedenklich ... Ich hatte den Krieg schon zweimal kennen gelernt, jedesmal unter kraftvoller, politischer Führung, vereint mit einfachen, klaren, kriegerischen Zielen. Ich fürchtete den Krieg nicht, auch jetzt nicht!

Und nun brach der Krieg über uns herein ...
Die Heimat lauschte in Spannung.

Die Nachrichten von den Kriegsschauplätzen entsprachen unseren Hoffnungen und Wünschen. Nirgends Ereignisse, die sorgende Gedanken gerechtfertigt erscheinen ließen. Am 22. August, 3 Uhr nachmittags, erhielt ich eine Anfrage aus dem Großen Hauptquartier Seiner Majestät des Kaisers, ob ich bereit zur sofortigen Verwendung sei. Meine Antwort lautete: „Bin bereit." Noch bevor dieses Telegramm eingetroffen sein konnte, erhielt ich ein zweites von dort. Man teilte mir mit, daß General Ludendorff bei mir eintreffen werde. Dann erfuhr ich, daß ich als Armeeführer sogleich nach dem Osten abzugehen hatte. Gegen 3 Uhr nachts wartete Hindenburg auf dem mäßig beleuchteten Bahnhof Hannover auf den kurzen Sonderzug. Ihm entstieg mit frischem Schritte General Ludendorff, sich bei mir als mein Chef des Generalstabs der 8. Armee meldend. Der General war mir bis zu diesem Augenblicke fremd gewesen, seine Tat bei Lüttich mir noch unbekannt. Er berichtete über die Lage an der Ostfront .. Ich war mit meinem nunmehrigen Armeechef in kurzem in der Auffassung der Lage einig. Nach einer halben Stunde begaben wir uns zur Ruhe. Die dazu verfügbare Zeit nützte ich gründlich aus.

So fuhren wir denn einer gemeinsamen Zukunft entgegen, uns des Ernstes der Lage vollbewußt, aber auch voll festen Vertrauens zu Gott den Herrn, zu unseren braven Truppen und nicht zuletzt zueinander. Jahrelang sollte von nun an das gemeinsame Denken und die gemeinsame Tat uns vereinen (77). Eine meiner vornehmsten Aufgaben, nachdem ich den hohen Wert des Generals Ludendorff bald erkannt hatte, sah ich darin, den geistvollen Gedankengängen, der nahezu übermenschlichen Arbeitskraft und dem nie ermattenden Arbeitswillen meines Chefs soviel als möglich freie Bahn zu lassen, und sie ihm, wenn nötig, zu schaffen. *Ich hatte dem General Ludendorff die Treue des Kampfgenossen zu halten, wie sie uns in deutscher Volksgeschichte von Jugend an gelehrt wird, die Kampfestreue, an der unser ethisches Denken so reich ist. Und wahrlich, seine Arbeit und sein Wollen wie seine ganze sonstige Persönlichkeit waren dieser Treue wert.* Auch für ihn wird wie für so viele unserer Großen und Größten erst später die Zeit kommen, in der das Volk in seiner Gesamtheit bewundernd zu ihm aufblicken wird: *Mein Wunsch aber ist es, daß unser Vaterland in gleich schwerem Geschick aufs neue einen solchen Mann finden möge, einen ganzen Mann, kraftvoll in sich geschlossen, freilich auch eckig und kantig, aber geschaffen für ein gigantisches Werk wie kaum ein zweiter in der Geschichte.* Wahrlich, er wurde in richtiger Erkenntnis seiner Bedeutung von seinen Gegnern gehaßt (78).

Und nun kam Tannenberg! Ein Wort schmerzlicher Erinnerungen für deutsche Ordensmacht, ein Jubelruf slawischen Triumphes, gedächtnisfrisch geblieben in der Geschichte trotz 500jähriger Vergangenheit. Durch Hindenburgs Genius und die unerhörte Tapferkeit seiner Truppen ist der Name nunmehr ein Hymnus hellsten, deutschen Soldatenruhmes und unauslöschlichen, ewig

denkwürdigen Schlachttriumphes! Man muß die Schilderungen lesen beim Erdenker des einzigartigen Sieges, ebenso wie die Fortführung und Vollendung der Befreiung Ostpreußens durch den zweiten unsterblichen Sieg in der Schlacht an den Masurischen Seen. 210000 deutsche Soldaten mit 600 Geschützen gegen 800000 Russen mit 1700 Geschützen!

„Wir stellen zunächst der dichten Masse Samsonoffs eine dünne Mitte gegenüber. Ich sage dünn, nicht schwach. Denn Männer sind es mit stählernem Herzen und stählernem Willen. In ihrem Rücken die Heimat, Weib und Kind, Eltern und Geschwister, Hab und Gut" (81). „Die Truppen, die vorher nach schweren und verlustreichen Kämpfen den Russen das Schlachtfeld von Gumbinnen hatten lassen müssen, marschieren in die neue Schlacht nicht mit dem stolzen Gefühle des Sieges. Und doch rücken sie in den Kampf frohen Sinnes und fester Zuversicht. Der Geist ist gut, so wird uns gemeldet, also berechtigt er zu kräftigen Entschlüssen . . Ich hatte keine Bedenken wegen unserer zahlenmäßigen Unterlegenheit. Wer in die Rechnung des Krieges nur die sichtbaren Werte einsetzt, rechnet falsch. Ausschlaggebend sind die inneren Werte des Soldaten. Auf diese baue ich mein Vertrauen" (83) . . .

Am 31. August meldete Hindenburg dem Kaiser die Vernichtung dreier russischer Armeekorps und 60000 Gefangener. Die Truppen und ihre Führer hatten Gewaltiges geleistet. Nun lagerten die Divisionen in den Biwaks und das Dankeslied der Schlacht von Leuthen schallte aus ihrer Mitte.

In unserem neuen Armeehauptquartier Allenstein betrat ich die Kirche in der Nähe des alten Ordensschlosses während des Gottesdienstes. Als der Geistliche das Schlußgebet sprach, sanken alle Anwesende, junge Soldaten und alte Landstürmer, unter dem gewaltigen Eindruck des Erlebten auf die Kniee. Ein würdiger Abschluß ihrer Heldentaten. — — — Und nun die Schilderung der Schlacht an den Masurischen Seen! Wir müssen vorsichtig und unternehmend zugleich sein." — —

Werden nicht die gewaltigen Kriegstaten eines Hannibal lebendig, wenn die jüngste Zeit vor unserem Geiste ersteht! In der Schlacht am Trasimenischen See ließ sich der Konsul Flaminius in einen Hinterhalt locken. Der Konsul fiel mit der Hälfte seiner Soldaten und die übrigen gerieten in Gefangenschaft. — In der Schlacht bei Cannä 216 besiegte der große Schlachtendenker der Punier die Mehrheit in glänzendstem Siege. Aemilius Paulus fiel mit dem größten Teile des römischen Heeres, über 10000 wurden gefangen. Aber schließlich erlag der Genius eines Hannibal doch der Festigkeit der Römer, weil die Heimat wie bei uns dem Feldherrn keine Kraft und kein Leben mehr spenden konnte. Immer wieder betont Hindenburg, daß die unvergleichliche soldatische Erziehung und der Heldengeist der Truppen zum Siege erste Voraussetzung war. Als der materialistische Sozialismus den Tod fürs Vaterland als größte Dummheit hinzustellen die Kraft fand, um den Himmel hier auf Erden etablieren zu können, als die Massen dieser roten Botschaft Gehör und Glauben schenkte, war der Kampf verloren drinnen in der Heimat und draußen an den Fronten.

So darf Hindenburg die Betrachtung des Jahres 1915 mit den Worten einleiten: Die Leistungen Deutschlands und seines Heeres im Jahre 1914 werden in ihrer ganzen heldenhaften Größe erst dann einwandfrei gewürdigt werden, wenn Wahrheit und Gerechtigkeit wieder zur freien Wirkung kommen, wenn die Propaganda unserer Gegner in ihrer die Weltmeinung irreführenden Weise entlarvt ist, und wenn die deutsche kritische Selbstzerfleischung einem ruhigen, besonnenen Urteil weicht. Ich zweifle nicht, daß dieses alles eintreten wird (117).

Die Not und Schwäche der Oesterreicher waren Hindenburgs allgewaltiger Hemmschuh. Zuerst wurde seine Befehlsgewalt bis Lemberg ausgedehnt und starke k. und k. Truppenverbände ihm unterstellt im August 1916. „Wenn je in einem Heere, so bedurfte es in diesem Völkergemisch einer alles beherrschenden, durchgreifenden Gewalt und eines einheitlichen Zuges, sonst mußte auch das beste Blut in diesem Körper machtlos rinnen und vergeblich verrinnen" (144).

Am 28. August traf der Befehl Sr. Majestät des Kaisers ein, baldmöglichst in das Große Hauptquartier abzureisen. Als Grund teilte der Chef des

Militärkabinetts mit: „Die Lage ist ernst! : Verdun, Italien, Brussilow und die österreichische Ostfront sowie die Kriegserklärung Rumäniens.

Tags darauf begrüßte der Kaiser seinen hervorragendsten General als Chef des Generalstabes des Feldheeres und General Ludendorff als Ersten Generalquartiermeister. Der Vorgänger von Falkenhayn reichte Hindenburg zum Abschied die Hand mit den Worten: „Gott helfe Ihnen und unserm Vaterland!" In angestrengtester Geistesarbeit mußte der erste Kriegsmann Deutschlands jahrelang die Millionen dirigieren, um Heim und Hof vor Feindesinvasion zu sichern. Wir können hier nicht auf die fast übermenschlichen Anstrengungen und Leistungen eingehen. Das muß man selber lesen.[1]) — Nur einige Notizen:

Das Verhängnis brach über Rumänien herein, weil seine Armee nicht marschierte, weil seine Führung nichts verstand, und weil es uns doch noch gelang, ausreichende Kräfte in Siebenbürgen rechtzeitig zu versammeln. Ausreichend? Gewiß, ausreichend für diesen Gegner! Tollkühn wird man uns vielleicht einmal nennen, wenn man die Stärkeverhältnisse vergleichen wird, unter denen wir gegen das rumänische Heer zum Angriff schritten (183). Das Schicksal Rumäniens hatte sich mit dramatischer Wucht vollzogen. Die ganze Welt mußte sehen, daß kein leerer Schall in dem alten Landsknechtsvers lag:

Wer Unglück will im Kriege han,
Der binde mit den Deutschen an (186). — —

Man ist nur zu leicht geneigt, dem Zufall im Kriege eine große Rolle zuzusprechen. Mit diesem Ausdruck würdigt man den Krieg aus seiner stolzen Höhe zu einem Glücksspiel herab. Als solches ist er mir niemals erschienen. Ich sah in seinem Verlauf und Ergebnis, auch wenn letzteres sich gegen uns wendete, immer und überall eine herbe Folgenreihe unerbittlicher Logik. Wer zugreift und zugreifen kann, hat den Erfolg auf seiner Seite, wer das unterläßt oder unterlassen muß, verliert (221). —

Aus dem feindlichen Ansturm im Westen im ersten Halbjahr 1917: Tage lang, ja eine Woche lang wütet das französische Feuer. Unsere Verteidigungszonen sollen in ein Trümmer- und Leichenfeld verwandelt, was vielleicht noch zufällig der körperlichen Zerstörung entgeht, soll wenigstens seelisch gebrochen werden . . Endlich hält Nivelle unsere Truppen für vernichtet oder wenigstens hinreichend zermürbt. Er läßt seine siegessicheren Bataillone am 16. April zum Sturme, wir wollen besser sagen, zur Ernte der in der Feuerglut gereiften Früchte antreten. Da geschieht das Unbegreifliche. Zwischen den Trümmern und Trichtern erhebt sich deutsches Leben, deutsche Kraft und deutscher Wille und schleudert sein Verderben in die stürmenden Linien und die ihnen folgenden, in unserem losbrechenden Feuer wirbelnden und sich zusammenballenden Haufen (242).

Unser Gegenstoß im Osten: Unter unseren letzten Schlägen wankt der russische Koloß nicht nur, sondern er berstet und stürzt (258). — —

[1]) Hindenburgs Urteil über die Marneschlacht 1914 lautet also: Ich glaube nicht, daß eine einzelne Ursache die Schuld an dem Scheitern unseres großen, zweifellos richtigen Feldzugsplanes trägt. Eine ganze Reihe ungünstiger Einwirkungen entschied zu unseren Ungunsten. Zu diesen zähle ich: Verwässerung des Grundgedankens, mit kleinem starken rechten Flügel aufzumarschieren, Festrennen des überstark gemachten linken Heeresflügels durch falsche Selbsttätigkeit der unteren Führung, Verkennen der aus dem starkbefestigten, großen Eisenbahnknotenpunkt Paris zu erwartenden Gefahr, ungenügendes Eingreifen der Obersten Heeresleitung in die Bewegungen der Armeen und vielleicht auch mangelhaftes Herausfühlen der an sich nicht ungünstigen Lage an dieser und jener Kommandostelle im entscheidenden Augenblick der Schlacht . . . Durch das Scheitern des Operationsplanes war aber keineswegs die Fortführung des Krieges für uns aussichtslos geworden . . . Unser Heer hatte derartige glänzende und den Gegnern allenthalben überlegene Eigenschaften entwickelt . . . (118). Wenn damals Hindenburg Generalstabschef gewesen wäre . . .

Der vierte Teil des Buches handelt über den Entscheidungskampf im Westen. Wir standen immer in der Wahl zwischen Kampf bis zum Siege oder Unterwerfung bis zur Selbstentsagung. Wir hatten nach meiner Ueberzeugung die nötige Stärke und den nötigen kriegerischen Geist zum Entscheidung suchenden letzten Waffengang. Gelang es uns nicht, auf einen Hieb den feindlichen Widerstand zum Zusammenbruch zu bringen, dann sollten unserem ersten Schlag weitere Schläge folgen, bis unser Endziel erreicht war (301). Nun schildert Hindenburg die drei Angriffsschlachten: Der Sturmandrang unserer Infanterie hatte seine Wirkung auf den Gegner nicht verfehlt: „Wath an admirable and gallant infanterie you have", so sprach ein feindlicher Offizier sich gegenüber einem meiner Generalstabsoffiziere aus ... So hatten unsere braven Jungens im alten, blauen Rock in den Biwaks von Königgrätz und Sedan gesprochen und gesungen. Aber all das hatte bisher nicht ausgereicht, den Gegner militärisch und politisch ins Lebensmark zu treffen. Die feindlichen Mächte hielten wie mit eisernen Klammern zusammen und verwiesen ihre Völker in erster Linie auf das allmähliche Ermatten unserer Kraft. Diese mußte sich nach ihrer Anschauung allmählich verbrauchen. Der Hunger in der deutschen Heimat, der Kampf an der Front, das Gift der Propaganda, Bestechungsgelder, Flugschriften, innere staatliche Kämpfe hatten uns bisher nicht zu Fall zu bringen vermocht. Jetzt wurde ein neuer Faktor wirksam: die amerikanische Hilfe. Wir hatten ihre ersten kampfgeschulten Truppen bei Chateau-Thiery kennen gelernt. Sie traten uns dort entgegen, noch ungelenk, aber von kräftigem Willen geführt. Sie wirkten auf unsere schwachen Verbände überraschend durch ihre zahlenmäßige Ueberlegenheit.

3. Katastrophe.

Hat die Verwicklung ihren Höhepunkt erreicht, so lehren die Aesthetiker der Tragödie, dann folgt die Lösung des Knotens in der Katastrophe, in welcher dasjenige, worauf die ganze Handlung von vornherein angelegt ist, zur Erscheinung tritt. Es war Hindenburg nicht gelungen, die Entscheidung vor dem Eintreffen der amerikanischen Hilfe herbeizuführen. Nunmehr brach das Unheil über uns zusammen. Mit dem Eingreifen der Amerikaner auf dem Schlachtfelde waren die so lange gehegten französischen und englischen Hoffnungen endlich erfüllt. Bei aller Liebe und Anerkennung für unsere Soldaten durften wir doch die Augen vor den sich im Laufe des langen Krieges ergebenden Mängeln in dem Gefüge unserer Armee nicht verschließen .. Aber das vaterländische Empfinden einzelner Teile des deutschen Volkes, die von durch Eigennutz und Selbstsucht entarteten politischen Ideenrichtungen durchtränkt waren, die bei ihrer Nervenzerrüttung und sittlichen Verderbnis im Sieg des Gegners das Glück und den Frieden des Vaterlandes sahen, und die das Gute ausschließlich im feindlichen Lager, das Böse ebenso ausschließlich im eigenen Lande suchten und zu finden glaubten, bildete den Ausstrahlungspunkt für die Zersetzung, die unseren ganzen Volkskörper verderben wollte. Wahrlich, Trotzki schien in Brest-Litowsk nicht in den Wind gesprochen zu haben.

So drohte das Schwinden der Widerstandskraft in unserem Volk und Heer sich mit dem Vernichtungswillen des Gegners zu unserem Verderben zu verbinden. Kriegerische Erfolge schienen allein einen Ausweg geben zu können. Vorbedingung war, daß wir die Vorhand nicht verloren, d. h. im Angriff blieben. Wir gerieten sofort unter den Hammer, wenn wir ihn selbst aus der Hand gaben.

Wir konnten uns durchkämpfen, wenn die Heimat uns weiter die körperlichen und sittlichen Kräfte gab, über die sie noch verfügte, wenn sie nicht den Mut und den Glauben an unseren Endsieg verlor, und wenn die Bundesgenossen nicht versagten ... Nun kommt das düstere Kapitel: Im Angriff gescheitert. Es war die Schlacht bei Reims. „Ein neues feindliches Verteidigungsverfahren ist der vernichtenden Gewalt unserer artilleristischen Massenwirkung gegenüber angeordnet und angewendet worden auf Grund begangenen deutschen Verrates, wie der Gegner später selbst der ganzen Welt jubelnd verkündet" (344). — — Nicht die Waffengewalt des Feindes preßte uns aus

dem Marnebogen heraus, sondern die Unerträglichkeit der dortigen Lage, eine Folge der Schwierigkeiten der Verbindungen. General Foch hatte diese Schwierigkeiten klar erkannt. Ein hohes Ziel lag ihm vor Augen. Dies zu erreichen, verhinderte ihn die treffliche Haltung unserer Truppen. Sie hatten sich nach der ersten Ueberraschung glänzend geschlagen. Was von Menschen gefordert werden konnte, wurde hier geleistet (352). Militärisch war für uns von der größten und folgenschwersten Bedeutung, daß wir die Vorhand an den Gegner verloren hatten (353). — Nun kommt Hindenburgs letztes Buch: Ueber unsere Kraft. Am 8. August wird er in die Verteidigung geworfen. Die Kämpfe gehen weiter. Es bricht Bulgarien zusammen, die türkische Macht in Asien stürzt, Oesterreich-Ungarn gibt sich selbst auf. So ging es auch für uns dem schnellen Ende zu. Die Kämpfe vom 29. September bis zum 26. Oktober leitet Hindenburg mit den Worten ein: „Wäre in dem Buch des großen Krieges das Kapitel über das Heldentum des deutschen Heeres nicht schon längst geschrieben gewesen, so würde es in dem letzten furchtbaren Ringen mit dem Blute unserer Söhne in ewig unauslöschlicher Schrift geschehen sein . . Offiziere wie Mannschaften begannen wohl zu ermatten, aber sie rissen sich immer wieder empor, wenn es galt, den feindlichen Anstürmen Halt zu gebieten. Offiziere aller Dienstgrade bis zu den höheren Stäben hinauf wurden Mitkämpfer in den vordersten Linien, teilweise mit dem Gewehr in der Hand. Zu befehlen gab es ja vielfach nichts anderes mehr als: „Aushalten bis zum Aeußersten".

Dann kommt der letzte Abschnitt: Vom 26. Oktober zum 9. November. Am 26. Oktober hatte Ludendorff den erbetenen Abschied von Sr. Majestät erhalten. Am 9. November siegte die Revolution!

* * *

Einige Schlußgedanken des genialen Heerführers, des hochbegabten Staats- und Geistesmannes, seien hervorgehoben:

a) Der alte deutsche Geist wird sich wieder durchsetzen, wenn auch erst nach den schwersten Läuterungen, in dem Glutofen von Leiden und Leidenschaften. Unsere Gegner kannten die Kraft dieses Geistes; sie bewunderten und haßten ihn in der Werktätigkeit des Friedens, sie staunten ihn an und fürchteten ihn auf den Schlachtfeldern des großen Krieges. Mit diesem Geiste und in ihm wollen wir aber aufs neue mutvoll wieder aufbauen (404).

b) Gegenwärtig hat eine Sturmflut wilder, politischer Leidenschaften und tönender Redensarten unsere ganze frühere staatliche Auffassung unter sich vergraben. Aber diese Flut wird sich wieder verlaufen. Dann wird aus dem ewig bewegten Meere völkischen Lebens jener Felsen wieder auftauchen, an den sich einst die Hoffnung unserer Väter geklammert hat, und auf dem vor fast einem halben Jahrhundert durch unsere Kraft des Vaterlandes Zukunft vertrauensvoll begründet wurde: das deutsche Kaisertum. Ist so erst das nationale Bewußtsein wieder erstanden, dann werden für uns aus dem großen Kriege, auf den kein Volk mit berechtigtem Stolz und reinerem Gewissen zurückblicken kann, als das unsrige, so lange es treu war, sowie auch aus dem bitteren Ernst der jetzigen Tage sichtlich wertvolle Früchte reifen. Das Blut all derer, die im Glauben an Deutschlands Größe gefallen sind, ist dann nicht vergeblich geflossen. Ich baue fest auf dich, du deutsche Jugend! (406.)

c) „1886 kam ich zum ersten Male in Berührung mit unserer Rheinprovinz. Der heitere Sinn und das freundliche Entgegenkommen des Rheinländers berührten mich durchaus angenehm; an das leichtere Hinweggleiten über ernstere Lebensfragen und eine im Verhältnis zu dem Norddeutschen weichere Art des Empfindens mußte ich mich dagegen offen gewanden erst gewöhnen. Der Gang unserer geschichtlichen Entwicklung und die Verschiedenheiten in den geographischen und wirtschaftlichen Verhältnissen erklären ja durchaus manche Unterschiede im Denken und Fühlen. Hieraus aber jetzt ein Lostrennungsbedürfnis der Rheinlande von Preußen folgern zu wollen, ist meiner Ansicht nach ein Frevel und schnöder Undank (59). Im Verlauf meiner langjährigen Dienstzeit habe ich fast alle deutschen Stämme kennen gelernt. Ich glaube daher beurteilen zu können, über welch' einen Reichtum wertvollster Eigenarten unser

Volk verfügt, und wie kaum ein anderes Land der Welt in solcher Vielseitigkeit die Vorbedingungen für ein reiches geistiges und seelisches Leben in sich birgt als Deutschland (63). Ich habe das sichere Vertrauen, daß es der Gedankentiefe und der Gedankenstärke der Besten unseres Vaterlandes gelingen wird, neue Ideen mit den kostbaren Schätzen der früheren Zeit zu verschmelzen zum Heile unseres Vaterlandes" (404).

d) Es wird von einem jungen Gelehrten in einer alten Stadt erzählt, er lese in seiner vaterländischen Sehnsucht zum Trost neben rassigen Zeitungen auch alle möglichen „Weissagungen" — „politische Phantasien" nannte sie jüngst ein tiefschauender Geistesmann in einer vielfache Anregungen bietenden Konferenz an erlesener Stätte, der sie selbstverständlich in katholischem Geiste ebenso scharf verwirft wie die „religiösen Phantasien", von denen er das köstliche Scholastiker-„Stigmata"- und Glaskasten-Stücklein gelegentlich zu erzählen wußte —. Derartiges kann uns aber ebensowenig heilen wie Scheidemanns internationale „Illusionen" beim Friedensschluß und die idealen Hoffnungen auf die 14 Wilsonpunkte. Hindenburg mahnt uns, für unser Heer einzutreten und ferner: zusammenzuhalten! Der in der Weltgeschichte bewanderte Feldherr schreibt: Vielleicht ist es die Schicksalsfrage nicht nur für das politische, sondern auch für das wirtschaftliche Neugedeihen unseres deutschen Vaterlandes, daß wir die große Schule für Organisation und Tatkraft, die wir in unserem alten Heere besaßen, wiedergewinnen. Wenn irgend ein Land der Erde, so kann das deutsche nur unter äußerster Anspannung und Zusammenfassung seiner schöpferischen Kräfte gedeihen und einen lebenswerten Platz inmitten der übrigen Welt behaupten . . . Bis jetzt haben wir unter den Einflüssen der staatlichen Auflösung weit mehr seelische und ethische Werte verloren, als unter den Wirkungen des eigentlichen Krieges. Schaffen wir nicht bald wieder neue erzieherische Kräfte, und treiben wir den Raubbau auf dem geistigen und sittlichen Boden unseres Volkes in der bisherigen Weise weiter, so werden wir die kostbarste Grundlage unseres Staatslebens frühzeitig bis zur völligen Unfruchtbarkeit und Oede erschöpfen (67). Wir müssen uns ehrlich und offen die hervorragende, einzigartige Tüchtigkeit des ausgebildeten deutschen Soldaten gestehen. Mit viel Verständnis für uninteressierte Wirklichkeit hob ein vielseitiger Gelehrter anläßlich der polnischen Krisis hervor, daß dort selbst die französische Führung wenig helfen könne; woran es den Polen fehle, das seien kriegserprobte, harte Soldaten! Was galt im Weltkrieg der deutsche Infanterist, überhaupt der deutsche Soldat! Man hat sich, schreibt Hindenburg, in unserem Vaterlande aufregen zu müssen geglaubt, daß wir den Türken ein Asiencorps zur Verfügung stellen, anstatt diese kostbaren Kräfte in Mitteleuropa zu verwerten. Das Korps bestand aber nur aus drei Infanteriebataillonen und etlichen Batterien. Die Bezeichnung war zur Täuschung des Gegners gewählt. Bei solchen Unterstützungen handelte es sich weit weniger um zahlenmäßige Verstärkungen unserer Bundesgenossen, wie darum, ihnen sittliche und geistige Kräfte, d. h. Willen und Wissen zuzuführen. Der eigentliche Sinn unserer Hilfe wird treffend gekennzeichnet durch ein Wort des Zaren Ferdinand, als er uns noch vor den Herbstkämpfen des Jahres 1916 in Mazedonien vor dem Wegziehen aller deutschen Truppen aus der bulgarischen Front warnte: „Meine Bulgaren wollen Picke hauen sehen; dieser Anblick gibt ihnen Vertrauen und Rückhalt. Alles andere haben sie selbst." Auch hier wurde also die Erfahrung bestätigt, die Scharnhorst einmal in die Worte faßte, daß der stärkere Wille des Gebildeten wichtiger für das Ganze sei, als die rohe Kraft (275).

e) Und dann Zusammenhalten! Hindenburg stellte die Erwägung in den Septembertagen 14 an, als er nach den wundervollen Heldenmären von Tannenberg und den Masurischen Seen im Kraftwagen über die Schlachtfelder der letzten Wochen nach Breslau fuhr: Solche und ähnliche ernste Gedanken bewegten mich während der Fahrt und haben mich auch späterhin während unseres ganzen furchtbaren Ringens nicht verlassen. Deutsche, laßt sie mich in folgende Mahnung zusammenfassen: Legt um euch alle nicht nur das einigende, goldene Band der sittlichen Menschenpflicht, sondern auch das Stahlband der gleichhohen Vaterlandspflicht! Verstärkt dieses Stahlband immer weiter, bis es zur ehernen Mauer wird, in deren Schutz ihr leben wollt, und einzig und allein

leben könnt inmitten der Brandung der europäischen Welt! Glaubt mir, diese Brandung wird andauern. Keine menschliche Stimme wird sie bannen, kein menschlicher Vertrag wird sie schwächen! Wehe uns, wenn die Brandung ein Stück von dieser Mauer abgebrochen findet! Es würde zum Sturmbock der europäischen Völkerwogen gegen die noch stehende deutsche Feste werden. Das hat uns unsere Geschichte leider nur zu oft gelehrt! (103)

Möge Gottes Huld und Gnade dem Vaterland noch lange seinen Hindenburg erhalten! Er sei unser Stolz und Diadem in elender, geknechteter Zeit, unsere Hoffnung und Mahnung kommender deutscher Größe und Herrlichkeit! „Die weisesten, besten edelsten Männer", ruft einer, der ähnliches wie wir vor hundert Jahren erlebt hat, Bischof Sailer, uns zu, „machen gekannt oder ungekannt die Kleinodien des Landes aus." Mit dem ergreifenden Gebete Moses', des Mannes Gottes, schließen wir unsere Nationaltragödie nach dem 90. Psalm:

Herr, von Ewigkeit her bist du,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du Gott,
Bevor noch die Berge geboren,
Bevor noch erzeugt war der Erdkreis . . .
Wir schwinden dahin durch deinen Zorn,
Wir sterben dahin durch deinen Grimm.
Stelle dir vor unser Elend,
Unsre Trübsal vor deines Angesichts Licht! . . .
Hab' Erbarmen mit deinen Knechten!
Laß schnell deine Huld uns genießen!
Erfreu' uns gemäß den Tagen der Plage,
Den Jahren, da Böses wir litten.
Tue kund dein Walten an uns,
Deine Herrlichkeit unseren Kindern!
Laß walten über uns deine Gnade!
Gib Bestand dem Werk unsrer Hände!

(Uebers. von Rivard Schlögl-Wien.)

□ □ □

A. Knöpflers Lehrbuch der Kirchengeschichte.[1])

Von Prof. Dr. Marx, Trier.

Das vorliegende Lehrbuch erscheint innerhalb eines Vierteljahrhunderts in 6. Auflage. Bei der nicht geringen Zahl ähnlicher Lehrbücher (Funk, Brück, Kraus, Marx) ist das ein schönes Ergebnis und liefert den sichern Beweis, daß das Werk hohe Vorzüge besitzt, wie es nicht anders zu erwarten ist von dem Werke eines Schülers Hefele's und des Bearbeiters eines Teiles der 2. Auflage der Konziliengeschichte Hefele's.

Im Vorworte der 6. Auflage erklärt der Verfasser: „Schon in den akademischen Lernjahren hatte ich mir als Wahlspruch gewählt: Deo et veritati! Diesem Wahlspruch bin ich bis zur Stunde treu geblieben." Das wird jeder unparteiische Beurteiler auf Grund des Studiums des Werkes dem Verfasser zugestehen. Gott, der ewigen Wahrheit, und auch seinem erhabensten Werke, der katholischen Kirche, kann man nur durch Wahrheit, durch Wahrhaftigkeit dienen; und umgekehrt: Der Geschichtsforscher, der selbstlos und uneigennützig der Wahrheit dient auf dem Gebiete der Kirchengeschichte, dient damit Gott und der katholischen Kirche. Dazu ist des Verfassers Kenntnis der Quellen und der Literatur zur Kirchengeschichte eine sehr bedeutende und umfassende. Die Angabe der Literatur ist eine sehr reiche, so daß der eine oder andere versucht sein mag, sie als zu reich zu betrachten für ein Lehrbuch, das an erster Stelle für Theologiestudierende bestimmt ist. Aber der Verfasser will ja auch nicht allein für Theologiestudierende schreiben. Der gut kirchliche Sinn des

[1]) Sechste vermehrte und verbesserte Auflage. IX u. 862 S. 8°. Mk. 36 geb. Herder u. Co., Freiburg, 1920.

Verfassers tritt oft klar zu Tage, verleitet ihn aber nirgends zur Vertuschung von Schäden an den Vertretern und Mitgliedern der katholischen Kirche.

Der leistungsfähige Verlag hat dem Werke eine Ausstattung gegeben, über die man bei den so ungünstigen Verhältnissen auf dem Papiermarkte nur hocherfreut sein kann, ein Vorbild für andere Verleger. Der Einband ist, wenn auch gefällig, so doch weniger gut, weil sicher nicht dauerhaft; das teure Leder fehlt ganz, ebenso das Leinen; deswegen ist der Preis des gebundenen Exemplares bloß 36 Mk

Im Vorworte des Werkes nimmt der hochbetagte Verfasser zwar Abschied nicht bloß von der Lehrtätigkeit, sondern auch von seinem Lehrbuche, wie von „einem wohlbewährten Freund", aber wir wünschen ihm noch viele Jahre der ruhigen und nicht durch Lehrtätigkeit gestörten Beschäftigung mit der Kirchengeschichte, die auch seinem Lehrbuch zugute kommen kann. Deshalb dürfen wohl auch noch einige Ausstellungen, in vollem Wohlwollen gemacht, hier Platz finden.

Die wichtigste Ausstellung bezieht sich auf das ganze Werk und betrifft die Art der Darstellung. Von einem mustergültigen Lehrbuche der Kirchengeschichte für Studierende wird man u. a. eine Darstellungsweise fordern müssen, die es dem Studierenden möglichst leicht macht, sich den fast unermeßlichen Stoff anzueignen und ihn richtig zu erfassen. Zu diesem Zwecke bedarf es einer möglichst vollkommenen Uebersichtlichkeit der Darstellung, einer Uebersichtlichkeit, welche das Wichtige auch schon für das Auge hervortreten, das minder Wichtige zurücktreten, das Unnötige verschwinden oder ganz in den Hintergrund treten läßt. Leistet die Darstellungsart des Lehrbuches dieses nicht, so ist der Studierende genötigt, im Geiste oder mit Hilfe der Feder diese Uebersichtlichkeit sich selbst herzustellen, eine Arbeit, die den Studierenden unnötig belastet und ihm erspart werden kann. Ohne diese Arbeit ist ja die richtige Beurteilung der Tatsachen und ihre richtige Einsetzung in den Gang der Entwicklung nicht möglich. Verfasser hat zwar in der neuen Auflage in erhöhtem Maße „etwas mehr" Kleindruck verwendet, aber nicht zum Zwecke, die Uebersichtlichkeit der Darstellung zu erhöhen, sondern „die Mehrung (der Ausdehnung des Werkes) auf einen Bogen zu beschränken". So erklärt er selbst im Vorworte. So bleibt denn eine Unmasse von minder Wichtigem im Großdrucke und stört notwendigerweise stark die Uebersichtlichkeit, ein Mangel, welcher die weitere Verbreitung des Buches nach den Erfahrungen bei anderen Lehrbüchern stark behindern wird.

Kommen wir auf die Vollständigkeit des Dargebotenen, so ist zu sagen, daß sie für Altertum und Mittelalter im allgemeinen eine recht gute ist. So weit stand dem Verfasser die von ihm teilweise bearbeitete 2. Auflage der Konziliengeschichte Hefele's zu Gebote. Die Vollständigkeit in der Darstellung der Ereignisse in der Zeit der sog. Reformation bis zur französischen Revolution ist aber schon geringer, obschon genaue Kenntnis dieser Ereignisse für das Verständnis der gegenwärtigen Lage der katholischen Kirche recht wichtig ist. Das gilt in erhöhtem Maße für die Kenntnis der Ereignisse in der neuesten Zeit, d. h. der Zeit von der genannten Revolution bis zur Gegenwart. Und doch ist die Darstellung für diese Zeit stellenweise eine recht dürftige. Das gilt z. B. für die 16 Zeilen (!) über die Geschichte Oesterreichs (S. 751), für die Geschichte der außerdeutschen Länder (S. 752 ff.) mit Ausnahme Nordamerikas, über das Verfasser in Erwartung weiterer Verbreitung seines Werkes eingehendere Studien angestellt zu haben scheint. Auch Frankreich hätte eingehender berücksichtigt werden dürfen, besonders die Zeit der Revolution in ihren Folgen, und selbst Deutschland, wenigstens die außerbayerischen Gebiete. Hier z. B. ist das allgemein herrschende Staatskirchentum der Zeit bis 1848 fast nur erwähnt, nicht, wie es verdienen würde, eingehend dargestellt. Auch die Missionsgeschichte dieser Periode ist zu kurz gekommen.

Eine eingehendere Behandlung hätten wir auch gewünscht für die Honoriusfrage, die Bulle Unam sanctam, die kirchliche Inquisition, die sog. Konziliaren Ideen und über das Verhalten Roms der Bartholomäusnacht gegenüber. Die für die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat wichtigen literarischen Fehden, welche die Kämpfe der Staufer, Philipps des

Schönen von Frankreich und Ludwigs des Bayern gegen die Päpste begleiteten, sind nur erwähnt, nicht behandelt.

Damit hängt es zusammen, daß, wie uns scheinen will, nicht allseitig richtig die Anschauungen der Vertreter der Kirche über das Verhältnis von Kirche und Staat wiedergegeben sind. Es ist die Rede von „der mittelalterlichen tatsächlichen Superiorität des Papstes über die Fürsten" (S. 372) und von „Subordination" der Staatsgewalt unter die Kirche (S. 432). Diese als verkehrt behandelte Unterordnung kann nur von den rein weltlichen Dingen verstanden werden; denn bei kirchlichen Angelegenheiten versteht sich die Unterordnung doch von selbst. Diese Unterordnung der Fürsten unter die Päpste in rein weltlichen Dingen hat keiner der mittelalterlichen Päpste als sein angeborenes Recht in Anspruch genommen, im Gegenteil ist sie von verschiedenen Päpsten entschieden ausdrücklich abgelehnt worden, z. B. von Innozenz III. und Bonifatius VIII.

Aber der vielverschrieene Gregor VII.? Von ihm behauptet Verfasser (S. 356): Er habe zwar anfangs die geistliche und weltliche Gewalt als koordiniert betrachtet, später aber sei ihm die königliche Gewalt „nach und nach der päpstlichen völlig untergeordnet" erschienen. „Eigentlich hat der Papst, wie die geistliche, so auch die weltliche Gewalt." Der Beweis, der für diese Behauptung versucht wird, kann als gelungen nicht betrachtet werden. Das von Gregor für die geistliche und weltliche Gewalt angewendete Bild von Sonne und Mond kann sie nicht beweisen, da es nicht die Herrschaft der geistlichen Gewalt über die weltliche ausdrücken muß, sondern auch die höhere Würde der geistlichen Gewalt oder ihre stärkere Wirksamkeit bezeichnen kann. Das ist um so eher anzunehmen, als auch kirchliche Schriftsteller des Altertums das Bild gebrauchen, und bei denen es ausgeschlossen ist, daß sie an eine Herrschaft der geistlichen Gewalt über die weltliche denken. Zudem ist an der einzigen Stelle, an der u. W. Gregor das fragliche Bild verwendet, im Briefe an König Wilhelm I. von England (Jaffe, Bibliotheca, 2, 419) mit keinem Worte eine Abhängigkeit der weltlichen Gewalt von der geistlichen angedeutet. Da wird nicht die Gleichung aufgestellt: Sonne: Mond = geistliche Gewalt: weltlicher, sondern folgende: Sonne + Mond: Dingen der Erde = geistliche Gewalt + weltlicher: der menschlichen Gesellschaft, m. a. W. Wie Sonne und Mond die irdischen Dinge beherrschen, so geistliche und weltliche Gewalt die menschlichen Dinge.

Weiter kann der viel mißbrauchte Ausspruch Gregors VII.: Illam (weltliche Gewalt) quidem superbia humana repperit, hanc divina pietas instituit, nicht beweisen, daß er die weltliche Gewalt ebenso wie die geistliche für sich beanspruchte hat; denn es ist darin nicht von einer Abhängigkeit der weltlichen von der geistlichen Gewalt die Rede, sondern nur von ihrem verschiedenen Ursprunge.

Wiederum kann nicht als Beweis für die fragliche Behauptung der Eid gelten, den Gregor nach dem Tode des Königs Rudolf für den neuzuwählenden König aufstellt. Wie Verfasser aus diesem Eide für seine Behauptung, daß Gregor sich als Inhaber auch der höchsten weltlichen Gewalt betrachtet habe, die beiden Worte Fidelis ero anführen kann, ist unverständlich, da der Text lautet: Fidelis ero per rectam fidem, und da der Schwörende verspricht Gehorsam, sicuti oportet christianum. Es ist also von Treue in kirchlichen Dingen die Rede. Auch die aus dem Eide vom Verfasser entnommenen Worte: Miles (s. Petri et illius) efficiar nutzen nichts; denn der vorhergehende Text beweist klar, daß es sich handelt um die Beschützung des Kirchenstaates und daß Miles wiederzugeben ist mit ‚Schützer', nicht etwa mit ‚Vasalle'.

Auch die Theorie von den beiden Schwertern, welche besonders in der Bulle Unam sanctam Verwendung findet, kann nicht als Beweis dafür gelten, daß die weltliche Gewalt der geistlichen untergeordnet sein solle in rein weltlichen Dingen. Das weltliche Schwert will nicht die ganze weltliche Gewalt bedeuten, sondern nur die Strafgewalt, wenn sie für die Kirche verwendet werden soll, und dann handelt es sich um kirchliche Dinge.

Endlich hätte Gregor VII. wiederholt beste Gelegenheit gehabt, sich auf die vermeintliche weltliche Gewalt in seiner Hand zu berufen, da, wo er die

Suspension Heinrichs IV. von der Königsgewalt und wo er dessen endgültige Absetzung zu rechtfertigen hat. Er tut es aber nie.

Die Papstfabel von der durch die mittelalterlichen Päpste angestrebten Universalmonarchie dürfte unausrottbar sein, wenn auch katholische Gelehrte an ihr festhalten (vgl. Marx Lehrbuch der Kirchengeschichte, 7. Aufl., S. 344).

Von geringeren Mängeln des Werkes mögen zum Schlusse u. a. noch folgende angeführt werden: S. 26 wird der holländische Kirchengeschichtler Albers unter die Protestanten gerechnet, er ist Jesuit. S. 32 und wieder 421 erscheint Jehova statt Jahve. S. 50 wird Hagia Capuli, von manchen als echte Grabesstätte der allerseligsten Jungfrau betrachtet, in die Nähe von Smyrna versetzt. Es liegt bei Ephesus, wo der Evangelist Johannes längere Zeit verweilte. Rezensent hat es von Ephesus aus bei ruhig schreitendem Pferde auf einer südlichen Höhe in knapp einer Stunde erreicht. S. 264 erscheint ein Vulfila, der richtige Name ist Vulfilaicus, und der Mann lebte im Gebiete von Luxemburg und nicht in der Rheingegend. Nach S. 276 hat sich der Dechant aus dem Archipresbyter in den bestehenden Großpfarreien entwickelt; das wird ernstlich bestritten. Nach S. 277 bestand der Send schon unter Karl d. Gr. und wurde um 830 erweitert durch das Institut der Sendzeugen; in der Trierer Diözese treten Send und Sendzeugen erst Anfang des 10. Jhrh. auf. S. 370 wird Konrad III. als „erster staufischer oder schwäbischer Kaiser" bezeichnet; er war nie Kaiser. S. 364 wird Heinrich IV. Kaiser genannt, trotzdem er nicht vom rechtmäßigen Papste als Kaiser gekrönt war. S. 525 werden die Ailly, Gerson, Konrad von Gelnhausen und Heinrich von Langenstein unter der Aufschrift „Kirchliche Reformer unde" angeführt, trotzdem sie Vertreter der Konziliaren Ideen und damit Vertreter einer schlimmen, durchaus unkirchlichen Reform waren. S. 561 wird des ältern Luthers Selbstzeugnis über sein strenges Klosterleben kritiklos hingenommen, trotzdem der Zeuge ein Interesse hatte, sich als eifrigsten Ordensmann hinzustellen, um seine Ansicht über die Schädlichkeit des Klosterlebens nachzuweisen. S. 642 Die wahre Tridentinische Reform der Kirche möchten wir nicht mit dem übel klingenden Namen „Reaktion" bezeichnen. S. 648 das Dekret Tametsi hatte nicht Geltung, wo das Konzil von Trient, sondern das Dekret selbst in den einzelnen Pfarreien verkündigt worden war. Das Konzil brauchte nicht in den einzelnen Pfarreien verkündigt zu werden, um Gesetzeskraft zu erlangen, wohl aber das fragliche Dekret. Das Dekret sagt nicht, daß die Proklamationen zur Gültigkeit der Ehe notwendig seien, es erklärt nur bei der Forderung der Gegenwart des Pfarrers und der zwei bis drei Zeugen, daß dies zur Gültigkeit der Ehe erfordert werde.

□ □ □

„Die Staatsgewalt geht vom Volke aus."

Von Prof. Dr. Joh. Lenz, Trier.

Im letzten Jahre ist viel über Volkssouveränität gesprochen und geschrieben worden. Auf katholischer Seite fehlt es nicht an Vertretern, die in jeder Volkssouveränität eine Gefahr, wenn nicht eine Verletzung des Dogmas sehen. Nach ihnen ist deshalb mit dem ersten Paragraphen der Reichsverfassung: „Die Staatsgewalt geht vom Volke aus" ein katholisches Prinzip preisgegeben worden. Wäre damit Gott als Ursprung der Staatsgewalt vollständig im Sinne Rousseaus geleugnet, so verstieße allerdings die Fassung gegen eine Glaubenslehre (Röm. 1/13).[1] Wir können jedoch auch in einem anderen Sinne von Volkssouveränität sprechen. Es ist eine vielerörterte Frage: Geht die Staatsgewalt von Gott unmittelbar auf das Volk und von diesem auf die Träger der Staatsgewalt oder von

[1] Es soll damit nicht abgestritten werden, daß die Sozialisten den Paragraph in diesem Sinne auffaßten.

Gott unmittelbar auf die Träger, sobald das Volk die Träger bestimmt hat; kurz, haben die Träger die Staatsgewalt unmittelbar oder mittelbar von Gott? Wenn letzteres, könnte man das auch als Volkssouveränität bezeichnen. Bin ich nun als Katholik frei, dieser Ansicht, die im Mittelalter unter Führung von Suarez[1]) und Bellarmin die allgemeine war, zuzustimmen? Wie bebereits Suarez bemerkt, kann die Frage nicht aus der Hl. Schrift gelöst werden.

Bei der Lösung unserer Aufgabe kommen vor allem zwei kirchliche Lehrentscheidungen in Frage, die auch von den Gegnern angeführt werden: Das Rundschreiben Leos XIII. Diuturnum vom 29. Juni 1881 und ein Brief Pius' X. an die französischen Bischöfe über den Sillon.

I. Der Gedankengang der Enzyklika ist kurz folgender:

„Jener fortgesetzte und abscheuliche Kampf, der gegen die göttliche Autorität der Kirche unternommen wurde", so beginnt der Hl. Vater, „ist das geworden, wozu die Richtung von Natur aus in ihm lag, nämlich eine allgemeine Gefahr für die menschliche Gesellschaft und besonders für die bürgerliche Gewalt, auf welcher vorzugsweise die öffentliche Meinung ruht" (S. 2). Man leugnet jede Regierungsgewalt, Unruhen und Empörungen sind an der Tagesordnung. Es ist, als hätte der große Papst in die Zukunft geschaut, wenn er fortfährt: „Diese offenkundige Gefahr des Gemeinwesens erfüllt uns mit schwerer Sorge, da wir sowohl die Sicherheit der Fürsten, wie die Ruhe der Reiche und zugleich das Wohl des Volkes fast stündlich gefährdet erblicken" (S. 4). Weil er überzeugt ist, daß die christliche Religion das einzige Fundament ist, auf dem ein gesundes Staatswesen sich bilden kann, hält er es für seine apostolische Aufgabe, „öffentlich kund zu tun, welche Pflichten in dieser Beziehung die katholische Wahrheit verkündet" (S. 4). Der Mensch mag sich auflehnen gegen die Autorität, aber er kann sich nie von jedem Gehorsam frei machen; „denn die Not selbst zwingt jede menschliche Vereinigung und Gemeinschaft, einen Vorgesetzten zu haben; da außerdem ohne Haupt und leitende Gewalt die Gesellschaft zerfallen würde und den Zweck nicht erreichen könnte, weswegen sie entstanden ist und sich gebildet hat. Doch, war es nicht möglich, die staatliche Gewalt aus der bürgerlichen Gesellschaft vollständig zu entfernen, so suchte man alle Mittel aufzubieten, um ihre Bedeutung zu schwächen und ihre Majestät zu verringern, und es geschah dies ganz besonders im 16. Jahrh., als eine unselige Sucht nach neuen Meinungen so viele betörte[2])" (S. 4).

Mit den letzten Worten gibt der Papst einen Hauptgrund der kommenden sozialen Umwälzung an. Die Reformation, die das Prinzip der freien Forschung aufstellte und die Auflehnung gegen die göttliche Autorität der Kirche in ganz anderer Weise als die früheren Sekten predigte, mußte notwendig in ihrem weiteren Ausbau zum Rationalismus, Liberalismus und Sozialismus führen. So kam die Gesellschaft in der Folgezeit gar

[1]) Daß Suarez diese Ansicht vertritt, scheint doch keinem Zweifel zu unterliegen. Ausführlich spricht er darüber: De legibus l. III, c. 1 sq.; Defensio fidei l. III, c. 1.

[2]) Die angeführten Stellen werden zitiert nach Ausgabe von Herder in lateinischer und deutscher Sprache von dem Jahre 1881.

nicht mehr zur Ruhe; man stellte die willkürlichsten Ansichten über Ursprung und Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft auf.

„Ja, sehr viele, die in neuerer Zeit in die Fußstapfen derer treten, die im vorigen Jahrhunderte sich Philosophen nannten, lassen alle Gewalt vom Volke ausgehen. Jene daher, welche diese Gewalt ausüben, üben sie nach diesen nicht aus als eine ihnen zukommende, sondern nur im Auftrage des Volkes[1]), und zwar unter der Bedingung, daß sie durch den Willen des Volkes, von dem sie übertragen wurde, widerrufen werden kann" (S. 6).

Die Enzyklika spricht demnach von jenen, die das Volk als den Ursprung der Staatsgewalt bezeichnen, und zwar in dem Sinne, daß die Träger nur Volksbeauftragte sind, denen das Volk nach Belieben die Gewalt entziehen kann.

„Diesen gegenüber leiten die Katholiken das Recht, zu befehlen, von Gott ab, als seinem natürlichen und notwendigen Ursprunge."

Die Neuern sagen also: Jede Gewalt kommt vom Volke, ist rein menschlichen Ursprungs.

Die Kirche lehrt dagegen: Jede Gewalt kommt von Gott.

Wenn das Volk sich darum Regierungen wählt, so verleiht es ihnen nicht die Autorität, sondern bezeichnet nur die Träger der Staatsgewalt. Das ist der Sinn der folgenden Worte des Hl. Vaters.

„Hierbei ist jedoch zu bemerken, daß im vollen Einklange mit der katholischen Lehre jene, welche an die Spitze der Gewalt zu treten haben, in bestimmten Fällen durch den Willen und nach dem Gutachten des Volkes gewählt werden können. Durch eine solche Wahl wird nun allerdings der Gewaltinhaber bezeichnet, aber die Rechte der Gewalt werden hiermit nicht verliehen (nämlich im Sinne jener Philosophen, d. i. Rousseaus und seiner Anhänger); auch wird die Herrschaft nicht übertragen (im angegebenen Sinne), sondern es wird nur bestimmt, wer dieselben auszuüben habe" (S. 6).

Somit liegt in diesen Worten des Rundschreibens keine Entscheidung über die scholastische Streitfrage, ob die Staatsgewalt unmittelbar oder mittelbar nach der Auffassung des Suarez u. a. von Gott kommt. Denn der Papst will ja, wie aus dem Vorhergehenden klar hervorgeht, die katholische Lehre im Gegensatz zur Volkssouveränität im Sinne jener modernen Philosophen geben, nur sagen, daß es gegen die katholische Lehre verstößt, wenn die Gewalt ganz, auch letzten Grundes vom Volke ausgeht und die Träger nur Beauftragte des Volkes sind, das nach Willkür sie ihnen wieder entziehen kann.

Nach einer kurzen Bemerkung über die Freiheit in der Wahl der Staatsform vom katholischen Standpunkte aus, sofern die Gerechtigkeit nicht verletzt wird, fährt der Hl. Vater fort: „Was übrigens die politische Gewalt betrifft, so lehrt die Kirche mit Recht ihren Ursprung von Gott, denn dies findet sie in der hl. Schrift und in den Urkunden des christlichen Altertums offenbar bezeugt; auch kann, abgesehen hiervon, keine Theorie aufgestellt werden, welche mehr der Vernunft gemäß ist oder der Wohlfahrt von Fürsten und Völkern mehr entspricht" (S. 6). Es ist aber klar, daß die

[1]) Im Text kein Sperrdruck.

Frage über den mittelbaren oder unmittelbaren Ursprung der Staatsgewalt nicht aus der hl. Schrift und Ueberlieferung entschieden werden kann. Wenn der Hl. Vater sich also auf die Glaubensquellen beruft, liegt darin ausgedrückt, daß er gar nicht von dieser scholastischen Streitfrage spricht. Zudem, warum gebraucht er gar nicht das Wort „unmittelbar" oder „mittelbar"? Direkt bezweckt hatte er sicher nicht, Stellung dazu zu nehmen, wie es klar aus den Worten hervorgeht; somit wäre es, selbst wenn er persönlich diese Frage hier so schonend behandeln und doch in diesem Sinne entscheiden wollte, ein obiter dictum, d. h. nebenbei gesagt, und fiele aus dem Rahmen der eigentlichen kirchlichen Entscheidung, die wirklich verpflichtete. Zudem vertreten auch heute noch bekannte zuverlässige Theologen die Lehre über den mittelbaren Ursprung der Staatsgewalt vom philosophischen Standpunkte aus, z. B. Kardinal Billot.[1]) Auch andere, die philosophisch den unmittelbaren Ursprung der Staatsgewalt aus Gott verteidigen, geben zu, daß die suarezianische Erklärung kirchlich frei ist.

Wir haben auch eine Erklärung aus Rom. Ein französischer Kardinal in Rom wurde ausdrücklich von Professor Feret angefragt, ob der Hl. Vater beabsichtigt hätte, ein entscheidendes Wort in der Streitfrage zu sprechen. Die Antwort war vollständig negativ.[2]) Der Verfasser gab sein Buch[3]) von neuem mit der suarezianischen Lehre heraus, ohne daß es irgendwie beanstandet wurde.

Wenn auch einzelne Sätze der Enzyklika sich für den unmittelbaren Ursprung der Staatsgewalt ausbeuten ließen, so geht es, sobald man sie in ihrem ganzen Zusammenhange nimmt, wohl nicht an, aus ihr die suarezianische Lehre über den unmittelbaren Ursprung der Staatsgewalt aus Gott als dem katholischen Dogma entgegengesetzt zu beweisen, wie es z. B. Professor Schrörs tut. Gerade aus der Enzyklika Diuturnum und dem Rundschreiben Pius' X. über den Sillon will er es als katholische Lehre hinstellen, daß „das Volk in keiner Weise in Bezug auf die staatliche Gewalt souverän ist; ..... den Organen der Staatshoheit wird sie von Gott ohne Dazwischentreten eines Mittelgliedes gegeben. In diesem Sinne ist es also katholisches Dogma: „Die Staatsgewalt geht von Gott aus."[4])

---

[1]) Tractatus De ecclesia Christi, Prati, 1909, I, p. 489—511. In der neuen Auflage, die ich nicht erhielt, ist dieselbe Ansicht vertreten, wie ich erfahre.

[2]) Die Antwort des Kardinals lautet wörtlich (zitiert aus Revue apologétique 1913, p. 161): »Sapientissimus Pontifex animo intendens non ad innocuas catholicae gentis opiniones, sed ad pestiferas novatorum doctrinas, qui inter terram et coelum quodvis vinculum abrumpere pertentantes, civilis potestatis originem non a Deo, sed ab hominum consilio emanare effutiant, iure meritoque clamat: Potestas a Deo est. Hinc ipse, dum profunde ac copiose suum edisserit argumentum, ea duo vocabula, immediate, mediate silentio praeterit, quo sane incedendi modo ibi Ecclesiae non filios, sed perduelles corripi hosque tantum ad meliora consilia amplectanda excitari liquido constat.«

[3]) Feret, Le pouvoir civil devant l'enseignement catholique. Paris, 1888.

[4]) Das Neue Reich, 2. Jahrg., Nr. 6, S. 89 f.; vgl. dasselbe Nr. 20, S. 309 f. Aehnlich in seinem Buche: Katholische Staatsauffassung, Kirche und Staat", 1919, Herder, S. 22 f. Aehnlich Histor.-pol. Blätter, Bd. 165, 10, S. 630 f.

II. Das Schreiben Pius' X. über den Sillon ist noch weniger gegen eine Volkssouveränität im Sinne eines mittelbaren Ursprunges der Staatsgewalt. Der Papst nimmt dort Stellung gegen Lehren, die um so verderblicher und gefährlicher sind, als sie in glänzender und verführerischer Sprache dem Volke und Klerus geboten werden. Welches sind diese Lehren? „Das gilt von den Lehren der bekannten Philosophen des 18. Jahrhunderts, denen der Revolution und des Liberalismus, die so oft verurteilt wurden, das gilt auch heute von den Theorien des Sillon, dem es bei seinem glänzenden und großmütigen Schein gar zu oft an Klarheit, Logik und Wahrheit fehlt, und unter der Hinsicht zeigen sie nicht katholischen und französischen Geist." [1]) Er verwirft also gerade deshalb den Sillon, weil er Rousseau'sche Ideen vertritt. Sie weichen ab von den katholischen Prinzipien, die vor allem Leo XIII festgelegt hat. „Unser Vorgänger seligen Andenkens hat uns sie in seinen Lehrentscheidungen wieder ins Gedächtnis zurückgerufen, und die Katholiken, die sich mit der sozialen Frage beschäftigen, müssen sie studieren und sie ständig vor Augen haben. Er hat ausdrücklich gelehrt [2]), daß die christliche Demokratie, die Verschiedenheit der Klassen, die sicher einem wohlgeordneten Staate eigen ist, aufrecht erhalten für die menschliche Gesellschaft die Form und den Charakter wollen muß, die Gott, ihr Urheber, ihr eingeprägt hat. Er hat eine gewisse Demokratie verurteilt, die soweit in ihrer Perversität geht, daß sie dem Volke die Souveränität (im Rousseauschen Sinne) zuschreibt und den Unterschied der Klassen andauernd unterdrückt. Zur selben Zeit zeichnete Leo XIII den Katholiken ein Aktionsprogramm, das einzige, das imstande ist, die Gesellschaft auf ihren christlichen, säkularen Grundlagen zu erhalten" (ibid. p. 611). Worin weichen nun die Sillonisten vom Programm Leos XIII. ab? „Sie verlegen die Gewalt in das Volk oder unterdrücken sie allmählich." Ihr Grundirrtum liegt in der „Autonomie des Menschen", infolge deren sie die politische, wirtschaftliche und geistige Emanzipation verlangen. Zwar leugnen sie die Autorität nicht, geben auch im gewissen Sinne zu, daß sie von Gott herrührt, aber „sie befindet sich ursprünglich (primordialement) im Volke, geht von ihm über durch Wahl oder, besser gesagt, durch Auswahl, ohne jedoch das Volk zu verlassen und unabhängig von ihm zu werden" (ib. p. 613). Gerade das letzte verurteilt der Papst, daß die Gewalt beim Volke bleiben soll und beruft sich auf Leo XIII.

Le Sillon place primordialement l'autorité publique dans le peuple, de qui elle dérive ensuite aux gouvernements, de telle façon cependant qu'elle continue à résider en lui. Or Leon XIII a formellement condammé cette doctrine dans son encyclique »Diuturnum illud« du Principat politique, où il dit: »Des modernes en grand nombre ..... nécessaire«. [3]) Sans doute le Sillon fait descendre de Dieu cette autorité qu'il place d'abord dans le peuple, mais de telle sorte qu'elle remonte d'en bas pour aller en haut, tandisque dans l'organisation de l'Église le pouvoir descend d'en haut pour aller en bas. Mais outre qu'il est anormal que la délegation monte, puisqu'il est

[1]) Acta Apostolicae Sedis, 1910, p. 607. [2]) Encyclica: Graves de communi. [3]) Es ist die Stelle, die wir S. 578 anführten: „Ja, sehr viele .... notwendigen Ursprunge."

de sa nature de descendre Leon XIII a refuté par avance cette tentative de conciliation de la doctrine catholique avec l'erreur du philosophisme. Car il poursuit: »Il importe du remarquer ... investie.« [1])

Wir sehen also, Pius X. macht sich die Worte Leos XIII. ganz zu eigen, beruft sich gerade auf die Stelle, die wir eben ausführlich erläuterten. Wie dort, so ist auch hier keine Rede von der scholastischen Streitfrage über den mittelbaren und unmittelbaren Ursprung der Staatsgewalt. Ja, wir können sagen, hier ist sicher nur die Rousseausche Lehre verurteilt. Weil Pius X. sich auf Leo XIII. beruft, ist auch gewissermaßen eine authentische Erklärung über den Sinn des Rundschreibens Diuturnum gegeben. Ganz klar geht es aus dem folgenden hervor: „Uebrigens" (d. h. wenn die Gewalt übergeht, ohne das Volk zu verlassen und unabhängig von ihm zu werden), sagt der Hl. Vater, „wenn das Volk die Macht behält, was wird dann aus der Autorität? Ein Schatten, eine Mythe, es gibt dann kein eigentliches Gesetz, keinen Gehorsam mehr" (a. a O. S. 617). Das ist offen gegen die Lehren der hl. Schrift und Ueberlieferung und nichts anderes. Als Schluß können wir ruhig folgern: Es ist die Lehre vom mittelbaren Ursprung der Staatsgewalt aus Gott kirchlich nicht verurteilt und deshalb auch eine Volkssouveränität in diesem Sinne nicht. Das gilt noch viel mehr für die Praxis; denn selbst wenn theoretisch Zweifel blieben, so bin ich praktisch jedenfalls nicht gebunden, bis die Kirche klar spricht, da ihr die Sachlage und der Unterschied in der Auffassung bekannt ist.

□ □ □

Reifendes Leben.

Ein Buch der Selbstzucht für die Jugend.[2])
Von P. N. Scheid S. J., Trier.

Ein neues pädagogisches Buch! Schon das bloße Wort „Pädagogik klingt nachgerade nicht nur fremdsprachlich, sondern auch verdachtsvoll. Das haben die vielen jetztzeitlichen pädagogischen Buchmacher zutage gebracht. Unser katholischer Pädagoge O. Willmann wußte seinen Hörern eine solche Hochachtung vor seiner hohen Fachwissenschaft einzuflößen, daß sie ihnen wie in einem heiligen Strahlenkranz erschien. Und seine unvergeßliche Rede, die er auf dem eucharistischen Kongreß in Wien gehalten hat, um die innige Beziehung der hl. Eucharistie zur Jugenderziehung darzulegen, war die duftigste Edelblüte der Pädagogik Denselben Geist atmen all die tiefwissenschaftlichen Schriften des hochbetagten kindlichfrommen Gelehrten. Aus dieser Geistesrichtung ist auch das ganz eigenartige, wohl noch lange unübertroffene Buch „Reifendes Leben" geschrieben worden. Der Verfasser gibt im Vorwort Zweck, Widmung und Quelle seiner Schrift an. Es würde ihn sehr freuen, gesteht er, wenn die studierende katholische Jugend vom fünfzehnten Jahre an gern und viel in diesem Buche läse. Als Quelle seiner Ausführungen stellt P. v. Borkowski seinen mehr als zwanzigjährigen vertrauten Umgang mit der Jugend hin, verschweigt aber in seiner edlen Bescheidenheit die Erinnerungen aus seiner eigenen schönen Jugendzeit. Sein persönliches „reifendes Leben" als Geschehnis vollzog sich an der bekannten Jesuitenanstalt zu Feldkirch, und manch' herzige Schilderung in seinem Buche ruft unwillkürlich liebe, alte Erinnerungen daran wach.

[1]) Es ist die Stelle, die wir S. 578 anführten: „Hierbei ist jedoch zu bemerken, ... auszuüben habe."

[2]) Von Stan. v. Dunin-Borkowski S. J. — 8°, 362 S. 9 Mk. Berlin und Bonn, Dümmler, 1920.

Den Inhalt dieser reichen „Gabe für die Jugend" auch nur kurz anzudeuten, ist nicht möglich und für die Würdigung auch nicht nötig. Der jugendfreundliche Verfasser wollte ja „kein erzieherisches Fachbuch, keine lückenlose Anleitung zur Charakter ildung" bieten, er wollte „mit einer beschränkten Auswahl Seelenbilder das Schöne und Gute für die Jugend liebenswürdig machen". Und das hat er sicherlich erreicht. Sein Buch soll nicht „weltfremd und stubengelehrt" sein, und doch ist er selbst der stille Denker, weltfremd und stubengelehrt im allerfeinsten Sinne der Bezeichnung. Ein Beispiel zur Probe genügt. Es ist der Abschnitt „Jesus Christus"; wer diese wonnevolle Schilderung einmal gelesen hat, der muß sie wieder und wieder in seine Seele aufnehmen, um sie ganz davon zu erfüllen. „Jesus war dreißig Jahre alt geworden in Verborgenheit und Einsamkeit", beginnt nach kurzer Einleitung die zarte Erzählung. „Vor ihm lag nur noch eine kurze irdische Laufbahn. Die unaussprechlichen inneren Wunder seiner Jugend hatten sich keinem Auge entschleiert. Man sah in ihm nur den Handwerker. Die Schwielen seiner Hände zeugten von harter Arbeit, sein Mund sprach wohl Worte des Trostes und der Ergebung, sein Auge redete Wohlwollen und Güte, wie kein anderes Menschenauge, sonst aber schwieg alles an ihm. Der wundervollste Geist, der je gelebt, schwieg, es schwiegen die Gefühle dieses Herzens, des heiligsten und größten, sein Weltplan, der erhabenste, der je gefaßt worden war, schwieg, ja selbst seine Gottesliebe brach nur im engsten Kreis der Seinigen ihr Schweigen . . . . . Für die Jugend ist der schweigende Christus Führer und Meister . . ." Dann folgt die Darlegung des Schriftwortes: „Er nahm zu an Alter, Weisheit und Wohlgefallen vor Gott und den Menschen." „Weisheit der Jugend", schließt die Anwendung, „ist kluges Aufhorchen und ungekünsteltes Staunen und stilles Aufmerken. Sie ist Ziel und Sehnsucht, noch kein Besitz. Sie atmet tief ein und atmet leise aus. Diese Bescheidenheit erwirbt sich Wohlgefallen bei Gott und bei den Menschen; bei Gott, weil sie demütig und aufrichtig emporschaut, bei den Menschen, weil sie freundlich, liebenswürdig durch Täler wandert, die sacht zur Höhe führen." Den größeren Teil des anmutigen Lebensbildes bildet „die Stunde der Tat, da der Herr das Nazareth des Stillebens verließ und begann wie ein Riese seine Bahn zu laufen." Bild und Gegenbild, d. h. Vorbild und Nachahmung sind mit den sonnigsten Farben gemalt. „Glücklich der Jüngling", heißt es als Schlußwort, „vor dessen Geist die hehre Gestalt des Sohnes Gottes licht und strahlend aufgegangen ist, glücklich, wenn sie nicht bloß in seine Einbildungskraft die bezaubernden Züge des Schönsten unter den Menschenkindern einprägt, nicht nur sein Herz zu zarter Liebe warm und innig anregt, sondern wie ein Lichtmeer das Gottesauge füllt, mit der ganzen erdrückenden Wucht göttlicher Geheimnisse den Geist beugt, den Willen zu stummer Bewunderung und zitternder Anbetung niederzwingt, um ihn dann emporzuheben zu einer starken, männlichen, glühenden, unbesiegbaren Liebe der Hochachtung und Wertschätzung . . . . Unendlicher Jubel, namenloses Glück durchflutet das Herz des treuen Jüngers. Er greift entschlossen aus, er eilt, — vielleicht zu hartem Kampf und Opfer, sicher zum Sieg."

Noch ein Wort über die Sprache des herrlichen Buches muß beigefügt werden. P. v. Borkowski ist Pole von Geburt, und er spricht seine Muttersprache so innig zart. Dieser gefühlsvolle Herzenston klingt auch in seinem Deutsch durch. Vor allem schreibt er rein, ungekünstelt und ungesucht, ganz frei von dem jetzt so beliebten, aber dem innersten Wesen unserer Sprache widerlichen Phrasenschwall — deutsch heißt volkstümlich — gewählt in trefflichen Bildern und sinnigen Vergleichen und dabei doch so herzig; man möchte es fast ein vergeistigtes Deutsch nennen.

Aber vielleicht vermißt man in dem ganz modernen Erziehungsbuch die jetzige Gepflogenheit, gewisse Tagesgrößen mit ihren Weisheitssprüchen anzuführen. Und gerade diese vornehme Nichtbeachtung von all dem „Gewisch und Gepinsel und Gelärm und Getue", wie einmal Prof. Schönbach, der stille Gelehrte, diese Torheit geißelte, verdient die allerhöchste Anerkennung. P. von Borkowski ist ein klassisch feingebildeter Geist, der aus den Quellen geschöpft hat und deshalb abgeleitete trübe Wasser verschmähen kann.

Das Buch bedarf keiner besonderen Empfehlung. Es wird unserer im tiefsten Seelengrunde hochherzigen Jugend segensvoll „das Schöne und Gute liebenswürdig machen“ und so zur Rettung unserer Zukunft das Seine beitragen — mit Gottes Gnade!

▫ ▫ ▫

Die Mysterien des Christentums und die katholische Weltanschauung.

Von Prof. Dr. Johannes Chr. Gspann, St. Florian (Ober-Oesterr.)

(Schluß.)

Eucharistie und Weltanschauung.

Der Rahmen ist gespannt, die Zeichnung aufgetragen, nun müssen blühende Farben das Gemälde lebendig machen. Diese Farbenpracht verleiht dem Weltanschauungsbild das Geheimnis der Eucharistie. Die Trinität bietet eine geschlossene Weltanschauung, die Inkarnation läßt uns Christentum und christliches Seelenleben verstehen, die Eucharistie führt zum Verständnis des katholischen Lebens. Wer Wesen und Wirkung der Eucharistie nicht kennt, der steht auch dem reichblühenden katholischen Leben fremd gegenüber.

Nach katholischer Lehre ist Jesus Christus „wahrhaft, wirklich und wesenhaft“ unter dem konsekrierten Weizenbrot und Wein gegenwärtig, um als Speise und Trank des Gnadenlebens in der Seele zu dienen. Wie der Körper durch die Seele, so lebt die Seele durch die Gnade. Und wie es Speise und Trank bedarf, um das menschliche Leben zu erhalten und zu stärken, so bedarf es übernatürliche Speise und übernatürlichen Trank, um das Gnadenleben zu erhalten und zu vermehren. Weil wir gemäß 2 Petr. 1, 4 durch die Gnade an der göttlichen Natur teilnehmen, so muß es dementsprechend göttliche Speise sein. Das Reich der Natur ist ja, weil es nur ein Wahrheitslicht gibt, bis in die kleinsten Züge und feinsten Linien ein Abbild der Uebernatur. Die sinnenfälligen Gestalten von Weizenbrot und Wein sind die schönsten und würdigsten Symbole der sie bergenden, übernatürlichen Speise, denn Weizenbrot und Wein sind die edelsten Erzeugnisse der mütterlichen tellus.

Die tiefste Auffassung vom Wesen der katholischen Kirche ist die, daß sie der fortgesetzte Jesus Christus ist. „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Matth. 28, 20). Nach dieser einzig wahren Auffassung lehrt, heiligt und regiert Jesus Christus selber, und die menschlichen Lehrer, Priester und Kirchenvorsteher sind nur sichtbare Stellvertreter, beseelte Instrumente Jesu Christi. Diese Auffassung vom Wesen der Kirche hängt auf geheimnisvolle Weise mit der Eucharistie zusammen und macht jene zum grundsätzlichen Unterschied vom Protestantismus zu einer sichtbaren, sinnenfälligen Gesellschaft. „Die Kirche ist auf eine abbildlich lebendige Weise der durch alle Zeiten erscheinende und wirkende Christus, dessen versöhnende und erlösende Tätigkeiten sie daher ewig wiederholt und ununterbrochen fortsetzt. Der Erlöser lebte nicht bloß vor 1800 Jahren, so daß er seitdem verschwunden wäre und wir uns seiner nur noch geschichtlich erinnern könnten wie irgendeines verstorbenen Menschen; vielmehr ist

er ewig lebendig in ſeiner Kirche und macht dies auf eine ſinnliche, den ſinnlichen Menſchen begreifliche Weiſe im Altarsſakrament anſchaulich .... Chriſtus entwickelt, unter irdiſchem Schleier verborgen, ſeine geſamte, auf der Erde begonnene Tätigkeit bis zum Ende der Welt fort" (A. Möhler, Symbolik, Regensburger Ausgabe, 7. Aufl., 300 f.).

Verbinden wir die ſcheinbar zuſammenhangloſen letzten zwei Abſchnitte, ſo ſtellt ſich die katholiſche Kirche als ſichtbare Mutter dar, welche ihre Kinder mit ihrem Fleiſch und Blut nährt, wie eine menſchliche Mutter ihr Kindlein, das aus ihrer Bruſt ſaugt, Leben und Nahrung ſaugt. Denn wenn die katholiſche Kirche der fortgeſetzte Chriſtus iſt, ſo ſind ſichtbare Kirche und lebendiger, unſichtbarer Jeſus Chriſtus eine einzige, myſtiſche Perſon.

Die Euchariſtie iſt ſomit der Mittelpunkt des geſamten katholiſchen Lebens, das Opfer ſchöpft aus ihr ſein Weſen, die Sakramente ihre Wirkung, die Sakramentalien ihre Kraft.

Die geſamte katholiſche Liturgie, deren ſinnreiche, ſchöne Zeremonien ſchon viele Andersgläubige in die Arme der katholiſchen Kirche geführt hat, hat als Mittelpunkt Jeſum, den euchariſtiſchen Heiland. Was immer in der katholiſchen Kirche lebt, das hat ſein Leben aus der Euchariſtie. Es iſt nicht gut, zu ſagen: Am Oſterſonntag wurde das Meßopfer feſtlich begangen, im Sinn der wahren Auffaſſung vom Weſen der katholiſchen Kirche und ihrer Wurzel der Euchariſtie muß man ſagen: Der Oſterſonntag wurde in der heiligen Meſſe feſtlich begangen.

Das ganze reichblühende Leben der katholiſchen Kirche hat euchariſtiſches Kolorit, und dieſes Kolorit muß eingetragen werden in den Grundriß des Chriſtentums, der eingeſpannt iſt in die wahre Weltanſchauungslehre.

Wer die Bedeutung der Euchariſtie für die katholiſche Kirche nicht kennt, kennt dieſe ſelber nicht.

Selbſtredend muß die katholiſche Kirche ein Opfer haben; treffen wir bei allen Völkern vor Chriſtus ein Opfer und „zu vollenden, iſt er gekommen". Die vorzüglichſte Religion muß das vorzüglichſte Opfer haben. Dieſes vorzüglichſte Opfer iſt das euchariſtiſche Opfer, weſensgleich mit dem Kreuzopfer; in dem euchariſtiſchen Opfer, in dem Jeſus lebend ſtirbt und ſterbend lebt, werden die Früchte des blutigen Kreuzopfers zugewendet bis zum Weltgerichte.

Das Meßopfer gibt gleichfalls der katholiſchen Kirche eine ganz eigenartige, wunderſame Färbung, iſt ja die Euchariſtie Mittelpunkt der Sakramente und Sakramentalien und Opfer zugleich. Wie ein Diamant in einem anderen Lichte blitzt, wenn ich ihn herumdrehe, ſo iſt die Euchariſtie Opfer, Sakrament, Quelle aller Sakramente, Sakramentale und Brunnen aller Sakramentalien, je nachdem ich ſie betrachte.

Wenn ein Andersgläubiger ſtaunend fragt, warum die fähigſten Köpfe ſich durch Jahrhunderte und Jahrhunderte abgemüht haben, um die reichſte, blühendſte, ſinnigſte Liturgie zu erſinnen, ſo gibt die Antwort darauf die katholiſche Kirche als fortlebender Chriſtus, der „Gefangene der Liebe" in der Euchariſtie. Auf kein Kunſtwerk der Erde iſt ſoviel Studium, Fleiß und Scharfſinn aufgewendet worden, wie auf das euchariſtiſche Opfer, in

dem der fortlebende Christus sich immer wieder in brennender Opfergesinnung dem dreieinigen Gott für die Sünden des Menschengeschlechtes darbringt, lebend stirbt und sterbend lebt, „alle Tage bis ans Ende der Welt". Um die Messe als das zu schätzen, was sie ist, ein monumentales Prachtwerk von geschlossener Harmonie, als das vollendetste Kunstwerk, das auf dieser Welt zustande gekommen ist, muß man sie freilich nach einem gut orientierenden Buch studiert haben.

Im eucharistischen Opfer, dem einzigen Lebensprinzip der katholischen Kirche, münden auch alle Weltanschauungsfragen und finden alle philosophischen Probleme ihre Ruhe.

Die alte Ueberschrift im Meßkanon lautet: Infra actionem. Denn die Messe ist das vollendetste Drama, sie ist die ständige Verwirklichung des einen großen und einzigen Dramas, welches in der Zeitenfülle auf heiligem Boden, heilig durch die Jahrtausende der Theokratie, deren Mittelpunkt Jerusalem war, geschehen ist. Dieses blutige, alle Zeiten und Völker umspannende Sühnedrama ist der Höhe- und Mittelpunkt, das Zentrum der Weltgeschichte, um welches alle Ereignisse, große wie kleine, die das Leben des Menschen und die Geschichte der Völker bewegen, wie konzentrische Kreise sich scharen. Daher der plastische und anschauliche Charakter der Messe. Sie ist der Ausdruck der höchsten Poesie, subjektiv als lebendes Drama, objektiv, weil alle religiöse Dichtung sich an sie lehnt und aus ihrer Quelle die heilige Begeisterung schöpft. Sie ist die wirklichste Geschichte, indem sie das Ereignis, welches allen menschlichen Begebenheiten zum Lebensgrund dient, in sich enthält. Noch wirklicher kann keine Geschichte sein. Sie ist die wahrste Philosophie, indem sie jene Idee, welche den Schlüssel reicht zum Verständnis aller höheren Wahrheit, realisiert. Sie ist die Wahrheit selber.[1])

Es sei gestattet, noch die herrlichen Verse Calderons über die Messe zu bringen, bevor wir die eucharistische Ethik betrachten, um den ersten Teil unserer Arbeit beschließen zu können. Die „Mysterien der Messe" des genialen spanischen Dichters, eines der größten Sänger, sind voll religiösen Zaubers und tiefer, mystischer Schönheit. Die unsterblichen Verse über das eucharistische Opfer, ebenso wahr wie schön, lauten in deutscher Uebersetzung[2]):

„Dies unermeßlich wunderbare Werk,
Das wir stets in der heiligen Messe feiern,
Es ist nichts anderes als das Spiegelbild
Der ganzen Allmachtsfülle Gottes, ist
Der Inbegriff der Liebe zu den Menschen;
Es schließt die Hoheit seiner Größe ein.
Es ist der Auszug aller Weltgeschichte,
Vom Tag der Schöpfung bis zum Weltgericht,
Die Lösung aller Rätsel der Natur,
Der Gipfel aller Handlungen und Taten.
Sie ist des heiligen Geistes reinstes Kunstwerk,
Das alle Schönheit, alle Harmonie
Der Himmel und der Erden in sich faßt."

[1]) Vgl. zum Absatz J. H. Oswald, Die dogmatische Lehre von den heiligen Sakramenten der katholischen Kirche, I (4 Münster, 1877), 602.

[2]) R. Kralik, Die Geheimnisse der heiligen Messe. Ein geistliches Festspiel nach Calderon. (Ravensburg, 1906), 9 f.

Auch die katholische Ethik hat eucharistisches Kolorit. Wie schon gezeigt worden ist, muß der oberste pädagogische Grundsatz lauten: Herausgestaltung des Ebenbildes Gottes im Menschen. Die goldene Regel aller pädagogischen Weisheit und Wissenschaft zielt nach Gottverähnlichung, wie auch die Uebernatur in uns, wie schon bemerkt, in einer ganz besonderen Aehnlichkeit mit Gott besteht (2 Petr. 1, 4).

Der heilige Paulus sieht nun diese Gottverähnlichung im Siege des Geistes über das Fleisch, im fortwährenden Ringen des höheren Begehrungsvermögens mit dem niederen, im kampffrohen Lossagen von den Gelüsten der Sinnlichkeit. Durch das Zurückdrängen des sinnlichen Begehrens in uns, durch die Repression der bösen Lust werden wir immer mehr vergeistigt und durch die Vergeistigung Gott immer ähnlicher. Es sind überaus herrliche Blumen, die im Garten der katholischen Sittlichkeit wachsen, Blumen in der Vergeistigung wurzelnd und betaut von der Gnade: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Milde, Güte, Langmut, Sanftmut, Glaube, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit (Gal. 5, 22).

Giftig und häßlich sind die Unkrautspflanzen, die auf dem verwilderten Felde des Fleisches wuchern: „Offenkundig sind die Werke des Fleisches, als da sind: Unzucht, Unreinigkeit, Schamlosigkeit, Schwelgerei, Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Streitigkeit, Eifersucht, Zorn, Erbitterungen, Parteiungen, Neid, Mord, Trunkerei, Schlemmerei und dergleichen; wovon ich euch verkündige, wie ich euch verkündigt habe: Die solches tun, werden das Reich Gottes nicht erlangen" (Gal. 5, 19 ff.).

Man erinnere sich bei diesen Aufzählungen des heiligen Paulus betreffs der Früchte des Geistes und des Fleisches an das höhere und niedere Begehrungsvermögen in unserer Seele und die Einteilung einer pars concupiscibilis und irascibilis des niederen, also sinnlichen Begehrungsvermögens. In der gesamten Offenbarung ist die sonnige und schwarze Seite unseres sittlichen Lebens nirgends mit so graphischer Deutlichkeit gemalt. Die Liebe ist die erste Frucht des Sieges über das Fleisch, sie ist das süßeste und stärkste Gefühl, alle guten Leidenschaften beherrschend, wie die Seele den Körper und vorab die reine Gottesliebe ist die Erfüllung alles Gesetzes (Röm. 13, 10). An letzter Stelle führt St. Paulus an die Keuschheit. Warum? Weil wir lebenslang um sie kämpfen müssen. Franz von Sales hat in 16 Jahren seinen Jähzorn niedergekämpft, aber unreine Anfechtungen von außen und innen werden wir noch haben, wenn sonst schon das stürmische Meer des Lebens schweigt. Der Geschlechtstrieb ist ungemein stark, er wird nur übertroffen vom Nahrungstrieb. Weil aber Essen und Trinken als auf die Erhaltung des Einzelmenschen gerichtet nicht sündhaft sind, während der für die Erhaltung des Menschengeschlechtes bestimmte Geschlechtstrieb nur in einer giltigen Ehe befriedigt werden darf, so ist dieser der stärkste Reiz.

Psychologisch ebenso richtig steht unter den giftigen Früchten des Fleisches an erster Stelle die Unzucht. Sie bringt die meisten unter den Sündern in Feindschaft mit Gott und es ist ein den Heiligen beliebter Ausspruch: Alle Menschen, welche verloren gehen, gehen wegen der Unzucht (oder auch wegen der Unzucht) verloren. Sie ist eine Tyrannin, die ihre Opfer mit dem süßen Gift der Fleischeslust wie mit Opium berauscht und nicht

leicht losläßt. Hat einer diese Lust befriedigt und meint, satt geworden zu sein, so bäumt sich die Sinnlichkeit schon nach kurzer Zeit um so heftiger auf. Darum ruht das Gebot Gottes: Ehe oder *totale* Enthaltsamkeit wie alle Gebotes Gottes auf natürlicher Grundlage. So sehr ist die Unzucht das Um und Auf der 17 Fleischessünden (pars concupiscibilis und irascibilis), daß wir die böse Begehrlichkeit, die ganze Revolution des niederen Begehrungsvermögens gegen das höhere, Konkupiszenz nennen.

Das stärkste Gegenmittel ist die Eucharistie. Schon der lebensvolle Glaube hat die innere Kraft, das Sinnliche, Tierische, Fleischliche, Materielle in uns bedeutend zu schwächen. „Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat mich befreit vom Gesetz der Sünde und des Todes" (Röm. 8, 2) bekennt St. Paulus, der wie kein anderer sonst so ergreifend über das „Gesetz der Glieder" jammert. „Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meiner Vernunft widerstreitet und mich gefangen gibt an das Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist" (Röm. 7, 23). Wie die heiligmachende Gnade die Kraft der Sinnlichkeit schwächt und so die Kraft des Geistes stärken muß, hat der römische Katechismus anschaulich dargelegt (Cat. R. p. II. c. IV qu. 40). Dies geht übrigens schon daraus hervor, daß unsere Seele durch die heiligmachende Gnade, im Stand der Uebernatur, übernatürlich *vergeistigt* wird.

In ein reines Herz nur darf der hochheilige Fronleichnam wie in ein neues, herrliches Grab gelegt werden, nur mit einer vergöttlichten, durch die heiligmachende Gnade vergöttlichten Seele, vermählt sich der jungfräuliche Jesus Christus, geboren aus Maria, der Jungfrau, in Liebesunion. Das muß ja in uns den Sinn für Jungfräulichkeit wecken, eine keusche Gesinnung in uns gebären. Liebe erzeugt Gegenliebe. Die reine Liebe der Seele zu Jesus Christus, der sich mit ihr auf das innigste vereinigt, löscht das wilde Feuer der bösen Begehrlichkeit. Die Seele ist einziges Lebensprinzip in uns, niederes und höheres Leben haben nicht je ein von einander substantial verschiedenes Prinzip. Die Kirche hat das 1311 zu Vienne definiert, im übrigen kann der Trichotomismus [1]) auch philosophisch überzeugend zurückgewiesen werden. Sind nun sinnliches und geistiges Begehren Kräfte derselben einfachen Seele, so muß bei dieser auch durch die Vermählung mit dem jungfräulichen Jesus auch die mindere, natürliche, niedere Seite verfeinert und veredelt werden.

Alle Geistesmänner, Asketen und Beichtväter bestätigen aus reicher Erfahrung, was der römische Katechismus über diese wundersame Wirkung der Eucharistie sagt: „Die Begierlichkeit des Körpers hält sie zurück und dämpft sie" (Cat. Rom. p. II c. IV qu. 40). Gerne kommentieren sie diese Wirkung der Eucharistie bei Besprechung des Textes Zach. 9; 17, vom „Wein, welcher Jungfrauen erzeugt", und alle betonen, daß es für den Menschen im Sturm der Sinne, wenn anders er guten Willens ist, kein besseres Mittel gebe, als die öftere Kommunion.

* * *

Das ganze katholische Leben in seinen höheren und feineren Formen wurzelt in der Eucharistie, und wieder und wieder betone ich, daß derjenige

[1]) Prinzip für das geistige Leben, Prinzip für das vegetativ-sensitive Leben, Körper.

dem katholischen Leben seit 2000 Jahren fremd und verständnislos gegenübersteht, der das Geheimnis des allerheiligsten Sakramentes nicht kennt oder ablehnt. In der katholischen Kirche findet sich ein Enthusiasmus, eine heilige Begeisterung für die Kirche, für gute Werke, besonders für barmherzige Liebe, die man nicht nur im Heidentum, sondern auch im Protestantismus ganz vergebens sucht.

Armen- und Krankendienst und Eucharistie — was ließe sich da schreiben! Gegenwärtig genießen fortwährend vier Millionen kranke Menschen die liebevolle Pflege jungfräulicher Nonnen. Die persönliche, schrankenlose Hingabe in diesem edlen Dienste macht die Jungfräulichkeit möglich, und den Opfergeist saugt die Klosterfrau aus der Eucharistie.

Krankendienst und Eucharistie — Prof. Koch schrieb an den Berliner „Lokalanzeiger" über den Apostel der Aussätzigen, P. Damian Dveuster: „P. Damian hat während seines dreizehnjährigen Aufenthaltes am Sterbebett von mehr als 2000 Aussätzigen geweilt, bis die furchtbare Krankheit auch ihn ergriff. — P. Wendelin Moellers aus Westfalen hat, mit diesem Schicksal vor Augen, die Nachfolgerschaft des Verewigten angetreten. Hoch klingt das Lied vom braven Mann, wie Orgelton und Glockenklang! .... Was die Welt an ärgstem Elend birgt, ist mir in dieser Zeit vor Augen getreten, aber auch ein Heldenmut und eine Seelengröße, die ohne Beispiel sind."

Das ist nur ein, freilich besonders sprühendes Steinchen aus einem kolossalen Mosaikbilde. Der sterbende Atheist, der Freigeist auf dem Totenbette rufen nach Klosterfrauen. Alles staunt über die Leistungen und die Opferwilligkeit unserer braven, braven Nonnen, auf welche die katholische Kirche mit Recht so stolz ist, aber den Wenigsten fällt es ein, nach der geheimnisvollen Quelle dieser übermenschlichen Opferfreude zu forschen.

Die schönste Blume im herrlichen Garten der katholischen Ethik ist die Jungfräulichkeit. Man spricht gerne von der Lilie der Keuschheit, weil die Lilie so rein weiß ist. Die Lilie ist aber auch die wundervollste Blume. „Betrachtet die Lilien des Feldes", mahnt Jesus Christus selber, „wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht und spinnen nicht, und doch sage ich euch: Nicht einmal Salomon in aller seiner Herrlichkeit war gekleidet wie eine von ihnen" (Matth. 6, 28). Ja, ist denn ein feines, weißes, duftiges Seidenkleid nicht schöner als eine Lilie? O nein! Nimm ein Stück feinster Seide und betrachte es mit einem Mikroskop: wie grob und faserig ist das Gewebe! Untersuche eine Lilie mit dem Mikroskop: wie wundervoll fein alles ist! Eine kleine Welt von feinster Schönheit entzückt das bewundernde Auge.

Gegenwärtig leben an 400 000 katholische Priester und Millionen von Klosterfrauen auf der katholischen Erde, leben in freigewählter Jungfräulichkeit. Wie schnell stirbt eine Generation von erwachsenen Leuten ab; so möge man sich die Zahl in 1900 Jahren berechnen, wenn auch sie nicht jederzeit so groß war wie gegenwärtig. Woher stammt die Riesenkraft, daß Milliarden von Menschen sich selbst überwanden, den Kampf mit dem eigenen Ich siegreich durchgeführt haben? Sie stammt aus der Eucharistie. Ohne diese wäre ein solch' erhabenes Schauspiel „für Gott, Menschen und Engel" undenkbar. Die inneren Gründe hierfür, für den geheimnisvollen Zusam-

menhang von Jungfräulichkeit und Euchariſtie, habe ich ſchon genannt. Die ſchönſte Blüte des katholiſchen Lebens wurzelt in der Liebe zu Gott und wird betaut von himmliſchem Tau:

„Leiſe, wie der Himmelstau,
In des Aethers Höh'n empfangen,
Niederrinnt zur blumigen Au,
Leiſe kommt der Herr gegangen."

Es iſt unmöglich, daß der Prieſter, der Ordensmann, die Kloſterfrau ihrem Gelübde untreu werden, die ſich ihre Kraft aus der Euchariſtie holen. Ihre geheimnisvolle Kraft holen, guten Herzens holen. Man kann auch im Bewußtſein ſchwerer Schuld die heilige Meſſe leſen und „ißt und trinkt ſich das Gericht hinein" (1 Kor. 11, 29); man kann Jahre lang lau, faſt handwerksmäßig das hochheilige Opfer feiern, ohne gerade im Stande von ſchweren Sünden zu ſein — „o, wenn du kalt oder warm wäreſt!" (Geh. Offenb. 3, 15). Die Zahl der Kommunionen iſt kein verläßlicher Maßſtab für das warme, katholiſche Leben einer Pfarrei. — Doch das tägliche würdige Opfer, die öftere verſtändnisvolle Kommunion, die empfangen wird mit Liebe für höheren Genuß, macht das niedere Verlangen verſtummen. Glaubens- und Sittenlehre klingen hell ineinander! „Wie die Euchariſtie das »Ultra« der Gnadenverleihung auf ſeiten Gottes, ſo iſt die Beobachtung der evangeliſchen Räte das »Ultra« der Geſetzeserfüllung auf ſeiten des Menſchen, das ethiſche Korrelat zur dogmatiſchen Prämiſſe" (Oswald a. a. O. S. 479). Die freigewählte und hernach unter einer qualifizierten Sünde verpflichtende Jungfräulichkeit iſt es vor allem, die ſchwer, ſchwer auf den Schultern des ſinnlichen Menſchen laſtet. Gewiß ſind auch Gehorſam und Armut evangeliſche Räte, die Freiheit und Genuß dafür in der Euchariſtie finden, doch ſind ſie nicht ſo drückend. Die drei evangeliſchen Räte, Armut, Gehorſam und Keuſchheit, die den ganzen Heroismus ſittlicher Vollendung in ſich faſſen, ſtehen ganz gewiß in einem unzertrennlichen Zuſammenhang mit der Euchariſtie. Doch können wir füglich weitere Ausführungen dieſer Art der aſketiſchen Literatur überlaſſen. Soweit eine ſittliche Weltanſchauungsfrage in Betracht kommt, die nur im Lichte der Euchariſtie verſtanden werden kann, glauben wir dies klargeſtellt zu haben.

Wie ahnungsreich auch Akatholiken über Jungfräulichkeit und Euchariſtie denken und ſchreiben, dafür iſt Fr. W. Förſter ein Beiſpiel. In ſeinem Buch Sexualethik und Sexualpädagogik führt er den Umſtand, daß der katholiſche Klerus im großen und ganzen ſeinen Zölibat mit Würde durchführt, u. a. auf die beſonderen Beziehungen desſelben zum Altarsſakrament zurück.

Förſter hat recht, auch mit dem u. a. Natur und Uebernatur bilden auch hier ein Ganzes. Wenn aber der Prieſter, der durch ſein Amt ſchon vielen Verſuchungen entrückt iſt, mit gutem Willen die nächſten Gefahren meidet, auch die natürlichen Mittel für Erhaltung der Keuſchheit anwendet, dann veredelt auch hier die Uebernatur und vollendet der berauſchende Trank des Weines, der Jungfrauen erzeugt.

Die „Welt" bewundert den katholiſchen Prieſter, beobachtet ihn, verleumdet ihn. Er iſt eine ganz ſinguläre Erſcheinung im bunten Gemiſch des Menſchenverkehrs. Die katholiſchen Prieſter machen kaum 0,03% der

Bevölkerung der Erde aus, doch das geiſtige Intereſſe, mit dem den Prieſter die Welt im täglichen Verkehr und in den literariſchen Erzeugniſſen umgibt, iſt ein ſehr großes. Ernſt Renan, der Atheiſt, bekennt: „Verheiratet den Prieſter, und ihr werdet eine der feinſten Nuancen der Geſellſchaft zerſtören.“ Fr. W. Nietzſche beſchäftigt ſich wiederholt in ſeinen Schriften mit dem katholiſchen Prieſter. Er, „der Apoſtel der Sinnlichkeit“, und Artur Schopenhauer, ein Nimmerſatt im Geſchlechtsgenuß, ſenken bewundernd ihren Degen vor der Lichtgeſtalt des katholiſchen Prieſters. Einmal nennt Nietzſche ihn „die feinſte Geſtalt, welche die Geſellſchaft hervorgebracht“ [1]), und fährt dann fort: „Hier gewinnt das menſchliche Antlitz jene Durchgeiſtigung, die durch beſtändige Ebbe und Flut der zwei Arten des Glückes (des Gefühls der Macht und des der Ergebung) hervorgebracht wird, nachdem eine ausgedachte Lebensweiſe das Tier im Menſchen gebändigt hat. Hier hält die Tätigkeit, die im Segnen, Sündenvergeben und Repräſentieren der Gottheit beſteht, fortwährend das Gefühl einer übermenſchlichen Miſſion in der Seele, ja auch im Leibe wach. Hier herrſcht eine vornehme Verachtung gegen die Gebrechlichkeit des Körpers und gegen Glückswohlfahrt, wie ſie geborenen Soldaten eigen ſind“ (Bei J. Müller, Die katholiſche Ehe, Warendorf, 1914, 201 f.). Ein anderes Mal ſchreibt Nietzſche (Fröhliche Wiſſenſchaft, Nr. 358): „Luther gab dem Prieſter den Geſchlechtsverkehr mit dem Weibe zurück, aber drei Viertel der Ehrfurcht, deren das Volk, vor allem das Weib aus dem Volke, fähig iſt, beruht auf dem Glauben, daß ein Ausnahmsmenſch in dieſem Punkte auch in anderen Punkten eine Ausnahme ſein wird — hier hat der Volksglaube an etwas Uebermenſchliches im Menſchen, an das Wunder, an den erlöſenden Gott im Menſchen, ſeinen feinſten und verfänglichſten Anwalt. Luther mußte dem Prieſter, nachdem er ihm das Weib gegeben hatte, die Ohrenbeichte nehmen, das war pſychologiſch richtig; aber damit war im Grunde der chriſtliche Prieſter ſelber abgeſchafft, deſſen tiefſte Nützlichkeit immer die geweſen iſt, ein heiliges Ohr, ein verſchwiegener Brunnen, ein Grab für Geheimniſſe zu ſein.“

Die Pſyche des katholiſchen Prieſters zu kennen, iſt gewiß eine Weltanſchauungsfrage, darum habe ich dieſe Blütenleſe von Ausſprüchen eines ganz Modernen hier hereingenommen. Keiner kann ſich der Achtung des würdigen katholiſchen Prieſters entziehen, keiner. Auch der Freigeiſt der Straße nicht, der „unbewußter Weisheit froh“ den Prieſter verachtet, weil er an Sonntagen in die Kirche gehen und zu Oſtern beichten ſoll, weil er nicht Unzucht treiben darf . . . . . Im Wort Verachten iſt Achten enthalten. „Höher geſtellte, feinwollende Gebildete außer der Kirche und mitunter auch wohl, wenn ihr Glaube zu erſterben beginnt, in der Kirche, ſuchen ſich oft den Anſchein zu geben, als ignorierten ſie das höhere Weſen des Prieſters. Allein es gelingt nicht; ſelbſt bei den entſchiedenſten Gegnern unſeres Glaubens war die Ahnung des Höheren im Prieſter nicht auszutilgen. Häufig ſchlägt dann die religiöſe Scheu vor den Geiſtlichen in einen ‚geſpenſterhaften Horror vor den Pfaffen‘ um: man kann das Gefühl, daß dort höhere Kräfte walten und daß der Prieſter es iſt, der ſie handhabt als einer, der die Macht hat, nicht los werden; und alles

[1]) Vergl. P. b. Maiheft, S. 351, ſowie den Briefkaſten dieſes H. S. 601. Die Red.

Schimpfen und Lästern dient zu nichts anderem, als die Angst des Herzens vor sich selber zu betäuben und vor der Welt zu bekunden? (Oswald a. a. O. S. 593).

Für alle Anfeindungen und alle Abneigung von seiten glaubens- und sittenloser, schwachgläubiger und sittlich kranker Menschen wird der würdige katholische Priester reich entschädigt durch die verehrungsvolle Liebe des gutkatholischen Volkes. Ich möchte fast schreiben: überreich. Schon die Kinder hängen am Katecheten mit ihrem ganz jungen Herzen, und nie wird es einem weltlichen Lehrer gelingen, die Liebe der Kinder in gleich hohem Maß zu erringen, wie dem Priester. Es ist und bleibt wahr, was Tertullian sagt von der „von Natur aus christlichen Seele". Hundertmal ist es schon vorgekommen, daß Protestanten, die katholisches Leben kennen gelernt hatten, den gleichen Ausspruch hatten, den eine lutherische Dame dem Pfarrer J. Scherer (Ruswil) gegenüber machte: „O wie lieben doch die Katholiken ihre Priester!"

Der jungfräuliche Stand und die damit verbundene hohe, sittliche Würde, das Amt des Beichtvaters, vor allem aber seine Macht über den eucharistischen Leib Jesu Christi machen den Priester zu einer beinahe überirdischen Erscheinung.

Nun sei es genug! Daß dieses geheimnisvolle Ansehen in ebenso geheimnisvoller, lebendiger Verbindung mit der Jungfräulichkeit stehe und diese mit der Eucharistie und mit dem Opfer, braucht wohl nicht noch einmal gesagt zu werden.

Doch auf die klare Spiegelung der Ueberwindung des Sinnlichen, Materiellen durch den Geist in der Eucharistie selber, möchte ich noch verweisen. Jesus Christus ist unter den Gestalten von Weizenbrot und Wein nach Art eines Geistes gegenwärtig: der ganze Jesus Christus mit allen Gliedern, ja, aber ohne Ausdehnung im Raume. Was verschwindet, das Wesen von Brot und Wein ist geistig; was sinnenfällig ist, die Akzidentien bleiben zurück. Und diese metaphysische Verwandlung, von den Scholastikern transsubstantiatio genannt, hat wieder seine natürliche Basis in Brot und Wein selber. Weizenkörner sind noch kein Brot, Trauben sind noch kein Wein. Beide müssen erst vergeistigt werden, Weizenkörner durch das Feuer (Backen), ein schönes Symbol der Vergeistigung, Traubensaft durch Gärung, ein ganz und gar spiritueller Vorgang.

So findet auch hier, wie bei allen ethischen Wahrheiten der katholischen Kirche, das ganze christliche Sittenleben: Ueberwindung des niederen Begehrungsvermögens durch das höhere seine dogmatische und natürliche Grundlage.

□ □ □

Aufhören der sachlichen Ablässe.

Von P. Franz X. Hecht, P. S. M., Rom.

Wann geweihte Andachtsgegenstände die Ablässe verlieren, ist im Kan. 924 § 2 ganz klar ausgedrückt: „Indulgentiae coronis aliisve rebus annexae tunc tantum cessant, cum coronae aliaeve rebus prorsus desinant esse vel vendantur" (die Ablässe, die mit Rosenkränzen oder anderen Gegenständen verbunden sind, hören nur dann auf, wenn die Rosenkränze oder sonstigen Gegenstände durchaus zugrunde gehen oder verkauft werden). Der Ausdruck „nur dann" zeigt deutlich, daß alle Gründe, die den Verlust der sachlichen Ab-

läſſe bewirken, genannt und andere früher vorhandene Gründe beſeitigt ſind. Dazu ſei folgendes bemerkt:

1⁰ Der geweihte Gegenſtand hört nicht durchaus zu beſtehen auf, wenn mehr als die Hälfte von ihm übrig iſt und nur der geringere Teil, z. B. der Roſenkranzperlen, erneuert wurde; wird ein Roſenkranz wiederholt ausgebeſſert, ſo können ſchadhafte Perlen immer wieder durch andere erſetzt werden, aber jedesmal weniger als die Hälfte, ſo daß unter Umſtänden von den urſprünglichen Perlen, mit denen der Roſenkranz geweiht wurde, keine mehr vorhanden iſt (Arregui, Summarium Theologiae Moral., 4. A., Bilbao 1919, Nr. 856). Da aber der Roſenkranz nur bruchſtückweiſe, d. h. jedesmal zum geringeren Teil, geändert wurde, iſt er durch die neu hinzukommenden Perlen nicht weſentlich verändert worden, weil der Hauptbeſtandteil jedesmal der alte geblieben iſt (Beringer, Die Ablässe, 4. A., Paderborn 1915/16. I, S. 428); vgl. dazu Kan. 734 § 2, wonach dem hl. Oel wiederholt ungeweihtes beigefügt werden darf, aber jedesmal weniger als noch geweihtes vorhanden iſt.

Da beim Roſenkranze die Abläſſe mit den Perlen und beim Kruzifix mit dem Bilde des Gekreuzigten verbunden ſind, ſo kann der Roſenkranz neu gekettet oder das Chriſtusbild auf ein anderes Kreuz befeſtigt werden ohne Verluſt der Abläſſe; das galt auch ſchon bisher (Decr. Auth. S. C. Indulg., Nr. 281 zu 6; Beringer a. a. O. I, S. 427, 452; Mocchegiani, Collectio Indulgentiarum, Nr. 648; Arregui, ebendort uſw.).

Die Abläſſe hören aber auf, wenn z. B. bei einem Kruzifix das Bild des Gekreuzigten in zwei Teile zerbricht oder wenn auf einmal mehr als die Hälfte der Roſenkranzperlen verloren ginge, weil das eine weſentliche Veränderung wäre (Arregui, ebendort).

2⁰ Ferner gehen die Abläſſe verloren, wenn der geweihte Gegenſtand verkauft wird. Wenn man jedoch den Gegenſtand beim Verkäufer beſtellt und durch ihn weihen läßt, iſt der Gegenſtand bereits vor der Weihe verkauft, auch wenn er erſt beim Empfang bezahlt wird (Ablaßkongr. 10. Juli 1896 zu 1, ASS 29, 320). Man kann alſo in Zukunft geweihte Gegenſtände auch nach dem Gebrauch ohne Gefährdung der Abläſſe andern ſchenken oder zum Gebrauch leihen oder ein Almoſen dafür annehmen (Arregui, ebendort; Ferreres, Compend. Theol. Moral. 10. A., Barcelona 1919, II, Nr. 803 und Epitome Comp. Th. Mor. 2. A., Barcelona 1919, Nr. 845, IV); vgl. Beringer, I, S. 431, Anmerk. 1): alles dies iſt nämlich kein Verkauf.

3⁰ Mit dieſem Sachverhalt iſt die abweichende Darſtellung in der Linzer Quartalſchrift (1920, 315—317) unvereinbar. Der geſchätzte Verfaſſer Peter Al. Steinen S. J. (der Fortſetzer des „Beringer“) führt im Widerſpruch zu dem Ausdruck „die Abläſſe hören nur dann auf“ früher geltende Gründe für den Verluſt der ſachlichen Abläſſe an, namentlich, daß die Abläſſe nach dem Gebrauch oder nach der Beſitznahme dem Gegenſtand und Eigentümer zugleich anhaften und daher aufhören, ſobald der Beſitzer wechſelt. Das war früher ganz richtig, iſt jetzt aber nichtig, wie oben gezeigt wurde. Den Uebergang zur Neuregelung bildete die Beſtimmung Pius' X., daß die immerwährenden Sterbekreuze (Totiesquoties-Kruzifixe) unabhängig von ihrem Eigentümer den Sterbeablaß vermitteln, während früher nur der Eigentümer ſie den Sterbenden reichen konnte und die Abläſſe bei ſeinem Tode erloſchen (Beringer, I, S. 444—446). So iſt es nun mit allen Ablaßgegenſtänden; die Abläſſe ſind unabhängig vom Eigentümer und gehen nur verloren, wenn die Gegenſtände durchaus aufhören zu beſtehen oder verkauft werden.

Mitteilungen

Erlasse des Heiligen Stuhles.

1. Schreiben des Papſtes vom 20. Februar 1920 (102).

Die Abteien Maredſous und Löwen wurden von der Beuroner Kongregation getrennt, desgleichen die Abtei Zevenkerken bei

Brügge von der brasilianischen Benediktiner-Kongregation und aus diesen drei eine neue Kongregation unter dem Titel der Unbefleckten Empfängnis gebildet. Die Urkunde trifft in der üblichen Weise Bestimmungen über die Zugehörigkeit der Personen und des Vermögens; die Regelung ist hauptsächlich durch politische Gründe veranlaßt worden.

2. Benedikt XV. an den Bischof von Bergamo über die Durchführung der sozialen Vorschriften des Hl. Stuhles: 21. März 1920 (109—112). Der Papst drückt seine Freude aus, daß der Bischof eine Stelle ins Leben rief zur Förderung der Arbeiterfragen, betont jedoch, daß sehr viel von dem Geist abhänge, in dem sie arbeite. — Der knapp bemessene Lebenslauf mit den vielen Bekümmernissen läßt uns nicht die Seligkeit auf Erden finden, die uns vielmehr als unbeschränkter und nie endender Lohn im Jenseits winkt. Darauf müssen wir bei all unserm Tun schauen und deshalb nicht so sehr auf unsere Pflichten achten. Doch ist es durchaus berechtigt, soweit als möglich unsere Lage zu verbessern und unser Los hienieden angenehmer zu gestalten. Das Gemeinwohl wird aber am meisten gehoben durch friedliche Eintracht aller Stände, die besonders durch die christliche Nächstenliebe gefördert wird. Wie übel dienen daher jene der Wohlfahrt der Arbeiter, die ihnen nur den Besitz dieser irdischen und vergänglichen Dinge verschaffen wollen und nicht bloß den Hinweis auf die christlichen Pflichten unterlassen, sondern sie sogar mit Feindseligkeiten gegen die Wohlhabenden erfüllen und zwar in einer Weise, wie eben entfremdete Leute die Menge zum Umsturz der bestehenden Ordnung aufzureizen pflegen. Mögen sich alle, die für die Wohlfahrt der Arbeiter eintreten, vor den Schlagworten der Sozialisten hüten, und ihre Bestrebungen mit dem christlichen Geist durchdringen; wenn dieser fehlt, kann sehr viel geschadet, jedenfalls aber nichts genützt werden. Wir möchten hoffen, daß alle Mitarbeiter an der vorgenannten Arbeiterfürsorge in diesem Sinne ihre Aufgabe auffassen, wenn nicht, sollen sie vom Bischof ausgeschieden werden.

Zur Hebung der niederen Stände sollen die Vermögenden in jeder Weise beitragen. Wer reich genug ist, soll seine Forderungen an die Arbeiter nicht so sehr nach strengem Recht als nach Billigkeit bemessen und, wie Wir ihnen dringend ans Herz legen möchten, auch großherzig soweit als möglich zum Geben und Nachlassen bereit sein gemäß den Worten des Apostels an Timotheus: Den Reichen auf dieser Erde trage auf, leicht zu geben und mitzuteilen (1 Tim. 6, 17—18). So werden sie die Herzen der Leute niederen Standes, die ihnen der Ruf der Geldgier entfremdete, allmählich wieder gewinnen; diese sollen aber auch bedenken, daß der Unterschied der Stände naturgemäß und gottgewollt sei und zwar zum Vorteil der einzelnen wie der Gesamtheit.

Die niederen Stände sollen sich immer bewußt bleiben, daß ihnen wie den übrigen Sterblichen reichlich Mühsale bleiben, auch wenn sie sich noch so sehr emporarbeiten. Wenn sie daher verständig sind, werden sie nicht vergeblich nach Unerreichbarem streben und die unvermeidlichen Uebel mit Ruhe und Festigkeit ertragen in der Hoffnung auf die unvergänglichen Güter. Wir bitten und beschwören die Gläubigen, sich doch nicht von jenen täuschen zu lassen, die zwar Außerordentliches versprechen, in Wirklichkeit sie aber vom ererbten Glauben abspenstig machen wollen, um sie dann zum gewaltsamen Umsturz alles Bestehenden zu verleiten. Nicht mit Gewalttätigkeit und Umsturz wird die Sache der Gerechtigkeit und Wahrheit gefördert; diese Waffen schädigen vielmehr jene, die sie gebrauchen, am meisten. Dagegen müssen alle Priester, ganz besonders die Pfarrer in vollster Einmütigkeit und gemäß den Weisungen des Bischofs auftreten. Denke doch keiner, es handle sich um eine dem Priester fernliegende Aufgabe, weil sie wirtschaftlicher Art ist, da eben auf diesem Gebiete das ewige Heil der Seelen Gefahr läuft. Wir wollen daher, daß sie es als Amtspflicht ansehen, an der sozialen Bewegung mitzuarbeiten und den christlichen Führern in jeder Weise beizustehen. Die ihnen anbefohlenen Gläubigen sollen sie einerseits über ihre Christenpflichten, anderseits über die Irrtümer der Sozialisten belehren und sie in der Besserung ihrer Lage besonders unterstützen, jedoch stets mahnen, worum die Kirche betet: die zeitlichen Güter so zu gebrauchen, daß wir nicht die ewigen verlieren.

3. Konzilskongr. 14. Febr. 1920 (117).

Kan. 416 schreibt vor: In den Kapitelsatzungen werde bestimmt, in welcher Reihenfolge die Kanoniker und Benefiziaten den Altardienst als Zelebrans oder als Diakon und Subdiakon versehen müssen; ausgenommen davon sind die Dignitare sowie der Kanoniker, der das Amt des Theologen und des Beichtigers hat, und wenn geschiedene Pfründen vorhanden sind, auch die Inhaber der priesterlichen Pfründen — Diese Vorschrift des Kanons bezieht sich ihrem Wortlaut nach nicht auf den Dienst als Diakon oder Subdiakon, wenn der Bischof feierlich Gottesdienst hält; denn dort herrscht keine reihenweise Abwechselung und sind die Benefiziaten nicht beteiligt; daher sind die vorgenannten Personen von diesem Dienst nicht ausgenommen.

4. Propaganda 8. Dez. 1919 (Acta Ap. Sed. 1920, 120)

Nach Kan. 198 können die Apost. Vikare und Präfekten nicht wie die Bischöfe in ihrem Bistum einen unbeschränkten Vertreter (Generalvikar) aufstellen, sondern nur einen Vertreter mit beschränkten, d. h. in jedem Falle besonders zu bestimmenden Vollmachten, der nicht notwendig der Provikar (Kan. 309) sein muß. Weil jedoch die Verhältnisse eine ähnliche Regelung erheischen, hat Benedikt XV. am 6. November 1919 bestimmt, daß die kirchlichen Ortsobern (Ordinarii loci) in den Missionen, wenn nötig, einen Vertreter aufstellen können, der dieselbe Rechtsgewalt (Jurisdiktion) in geistlichen wie zeitlichen Dingen haben soll wie der Generalvikar in einem Bistum gemäß Kan. 368 § 1 Nr. 2. Auch die Vorschrift des Kan. 366 f über Zahl und Aufgaben der Generalvikare gelten für diese Vertreter. Schließlich erklärt der Papst die Rechtshandlungen solcher Vertreter für giltig, die bisher schon wie Generalvikare verfuhren.

5. Begräbnisrecht: Urteil der Rota 25. Februar 1919 (AAS 1920, 129—139).

In dem Ort A. des Bistums Bergamo wurde 1856 ein Krankenhaus eröffnet für drei Pfarreien, die eine Gemeinde bilden und für weitere drei angrenzende Pfarreien. Der Pfarrer, in dessen Bezirk das Krankenhaus liegt, hatte von Anfang ohne Widerrede der übrigen Pfarrer darin alle Pfarrrechte ausgeübt, die Kranken versehen und die Verstorbenen beigesetzt, gleichgiltig, welcher Pfarrei sie angehörten. Am 28. März 1916 starb im Krankenhaus Maria C. aus der Pfarrei B., und zum erstenmal beanspruchte deren Pfarrer die Pfarrrechte und nahm die Beisetzung in seiner Pfarrei vor.

Der Pfarrer von A. glaubte dadurch seine Rechte verletzt und verlangte in seiner Beschwerde beim Ordinariat die Herausgabe der Beerdigungsgebühren und Anerkennung seines ausschließlichen Rechts, alle Verstorbenen des Krankenhauses zu beerdigen, auch wenn sie zu einer andern Pfarrei gehören, ohne einem andern Pfarrer einen Pflichtteil der Gebühren abzutreten. Als die Beschwerde in beiden Punkten abgewiesen wurde, verlangte er gerichtliche Entscheidung, aber das Urteil vom 11. März 1917 lautete abermals in beiden Punkten gegen ihn und überbürdete ihm die Kosten. Darauf ergriff er Berufung an die Rota, die in beiden Punkten zu seinen Gunsten entschied, d. h. ihm das ausschließliche Beerdigungsrecht zuerkannte und den Pfarrer von B. zur Herausgabe der Beerdigungsgebühren verurteilte sowie die Kosten des früheren und des Berufungsverfahrens auf beide Parteien verteilte.

Aus der Begründung: Die Beerdigung jener, die im Krankenhaus sterben und keine besondere Verfügung getroffen haben, steht nach Kan. 1222 dem eigenen Pfarrer zu, wenn nicht eine besondere örtliche Bestimmung oder ein gegenteiliges Privileg besteht. Im vorliegenden Falle hatte der Pfarrer von A. aus drei Gründen das alleinige Beerdigungsrecht: 1. auf Grund der Bistumssatzung Ziff. 251. 2. infolge der rechtmäßigen Gewohnheit seit dem Bestehen des Kr. (1856), 3. infolge Ersitzung. — Diese Gründe hatte der Vorderrichter nicht genügend gewürdigt.

6. Der Papst hat am 25. 4. 1919 (AAS 1920, 149) für immer bestimmt, daß alle Bischöfe, die Ordensleute sind, künftig das Rochett (in Stoff und Form dem Chorrock ähnlich, aber stets mit engen Aermeln) tragen und genau gekleidet seien wie die übrigen Bischöfe, ausgenommen die übliche Farbe und Beschaffenheit der Kleidungsstücke.

7. Bened. XV. April 1920 (AAS 151—154). — Der Wallfahrtsort U. L. Frau von Poupsis in dem Bistum Gerace (Prov. Regg o, Süditalien) gehörte bis ins 16. Jahrh. den Benediktinern, wird aber jetzt von einem Weltgeistlichen versehen. Ihrer geschichtlichen Vergangenheit wegen erhält sie nun die Benennung „unabhängige Abtei (abbatia nullius, d. h. keinem Bistum angehörig), doch behält der Bischof die volle Rechtsgewalt über die Kirche und Pfarrei. Der Rektor der Kirche wird von ihm wie bisher widerruflich ernannt und hat für die Dauer seines Amtes die Benennung „unabhängiger Abt" (Abbas nullius) und kann in dieser Kirche sowie bei feierli en Umzügen in der Umgebung die Abzeichen der bischöflichen Würde außer Thron, Thronhimmel und Stab gebrauchen und dort Pontifikalgottesdienst am Faltstuhl halten, ja unter bestimmten Bedingungen auch firmen; wenn der Ortsbischof zugegen ist, darf er beides nur mit dessen Zustimmung tun. Brustkreuz, Ring und violettes Käppchen darf er überall tragen.

Die Bezeichnung unabhängige Abtei und Abt ist hier nur Benennung, nicht Wirklichkeit, denn die Rechtsgewalt des Ortsbischofs bleibt unangetastet. Deshalb erhält der „Abt" auch nur einen Teil, allerdings den wesentlichen der Ehrenrechte, die Kan. 325 einem unabhängigen Abt mit Gebiet zuerkennt. Das Schriftstück ist wegen seiner Eigenart beachtenswert.

8. Konsistorialkongr. 6. Dez. 1919 (AAS 1920, 159—161).

Das Kapitel und die Basilika vom Hl. Nikolaus von Bari werden bis auf weiteres der Rechtsgewalt des Erzbischofs entzogen und unmittelbar dem Papst unterstellt.

9. Urteil der Rota im dritten Rechtsgang über das Eigentum an Vermächtnissen: 18. Februar 1919, AAS 1920, 183—200; Parteien: Augustinerprovinz und Ortspfarrer.

Luzia Gumamela hatte durch letztwillige Verfügung vom 16. Dez. 1679 der Provinz der Augustiner vom hl. Namen Jesu und ihrem Kloster zum heil. Andreas in C. (Erzbistum Manila) Güter vermacht mit der Auflage, Kaplaneien für Messen zugunsten ihrer verstorbenen Eltern, Brüder und ihrer selbst zu errichten. Die Kirche zum hl. Andreas wurde erst um 1759 zur Pfarrkirche erhoben und 1771 Weltgeistlichen übertragen sowie die Güter beschlagnahmt. 1826 wurde die Pfarrei dem Kloster zurückgegeben, die Güter aber erst 1854, trotzdem bereits 1774 und wiederum 1826 ein königlicher Erlaß die Beschlagnahme aufhob. Es ging dann gut, bis die Philippinen 1898 unter die Vereinigten Staaten von Nordamerika kamen. Damals mußten die Ordensleute die Pfarreien und die Seelsorge aufgeben, und an ihre Stelle traten Weltpriester. Kirche und Kloster zum hl. Andreas gingen an den Pfarrer Vinzenz Lapus über, der auch die Uebergabe der Grundstücke forderte, die das Vermächtnis bildeten; am 31. Dezember 1904 klagte er vor dem erzbischöflichen Gericht in Manila, daß der Pfarrei das Eigentum und ihm die freie Verwaltung der erwähnten Grundstücke zugesprochen werde, sowie die Erträgnisse seit 1898 übereignet würden. Am 14. Aug. 1908 wurde gemäß dem Klagebegehren entschieden, wogegen die Provinz der Augustiner am 19. Aug. Berufung anmeldete; diese erlosch jedoch, als innerhalb eines Monats beim Richter des zweiten Rechtsganges keine Schritte getan wurden. Damit erlangte das erste Urteil Rechtskraft und wurde nach wiederholter Androhung von kirchlichen Strafen am 12. Juni 1909 ausgeführt. Die Provinz hatte jedoch am 8. Juni Berufung bei der Rota eingelegt und ausdrücklich erklärt, daß sie nur zur Vermeidung des öffentlichen Aergernisses sich einstweilen dem Urteil füge, sich aber alle Rechte vorbehalte.

Die Rota gewährte durch Urteil vom 7. Februar 1916 (AAS 1916, 275) den Augustinern Wiedereinsetzung in den vorigen Stand und sprach ihnen das Eigentumsrecht an den Grundstücken zu. Gegen dieses Urteil legte der Pfarrer Berufung ein, die durch Urteil vom 18. Februar 1919 entschieden wurde. Das Gericht erklärt, daß die Augustiner Eigentümer der Grundstücke und in den vorigen Stand einzusetzen sind. Die Erträgnisse aus den Jahren 1898 bis 1909, die 1909 ausgehändigt werden mußten, sind natürlich zurückzugeben, ebenso die Früchte seit dem Urteil von 1916, dagegen nicht jene von 1909 bis 1916,

weil darüber verschiedene Anschauungen herrschen und daher die Verpflichtung nicht sicher ist. Die Kosten der beiden Verfahren vor der Rota werden auf die beiden Pfarreien verteilt.

P. Franz X. Hecht, Via Pettinari 57, Roma 15.

* * *

Umwandlung von Ablaßbedingungen.

Anfrage. Nach Kanon 935 des Codex Iuris Canonici können die Beichtväter die zur Gewinnung der Ablässe vorgeschriebenen Werke für rechtmäßig Verhinderte umwandeln. Gilt das auch für den Toties-quoties-Ablaß am Allerseelentag und an Portiunkula, wo doch der Kirchenbesuch so wesentlich ist? Wenn ja, wie hätte man dann zu verfahren?

Antwort: Kanon 935 lautet: „Die Beichtväter können die zum Gewinn der Ablässe vorgeschriebenen frommen Werke in andere umwandeln, wenn sie jemand infolge eines rechtmäßigen Hindernisses nicht erfüllen kann." Uebrigens bestand schon seit 1862 eine allgemeine Vollmacht ähnlicher Art; siehe z. B. Beringer-Hilgers, Die Ablässe, 14. A., Paderborn, 1916, I, S. 119. Zur Erläuterung seien folgende zwei Punkte kurz berührt: 1° Inhaber, 2° Gegenstand dieser Vollmacht.

1.

Jeder Beichtvater kann in wie außer der Beicht diese Vollmacht zugunsten aller Personen anwenden, deren Beicht er an Ort und Stelle hören dürfte (Génicot-Salsmans, Inst. Theol. Mor., 8. A. 1920, II, No. 404 NB: Kan. 202 § 2; Hecht, Die gewöhnlichen Ablaßbedingungen, Pastor bonus 1919/20, S. 68, Nr. 5; vgl. Kan. 881 § 1). Der Ausdruck „Beichtvater" besagt nach der herrschenden Meinung und Kan. 202 § 2 lediglich, der Priester müsse die Befähigung und Vollmacht zum Beichthören an dem Ort und für die betreffende Person haben; die Erteilung oder der Besitz der Beichtvollmacht drückt zugleich aus, daß der betreffende Priester zur Beurteilung von Gewissensfragen befähigt sei und ist deshalb eine Voraussetzung für die Vollmacht zur Abänderung der Ablaßbedingungen.

2.

a) Jedes Werk, auch die Kommunion und der Kirchenbesuch, kann umgewandelt werden, wenn wegen eines rechtmäßigen Hindernisses die Ausführung sehr erschwert ist, z. B. wegen Krankheit, Gefängnishaft, dringender Reise usw. Selten wird ein solches Hindernis für die Beicht vorliegen, wohl nur, wenn krankhafte Aengstlichkeit oder ein ähnlicher Umstand die Beicht nicht rätlich macht. Es ist ein anderes Werk aufzuerlegen, das nach den Kräften des Verhinderten als angemessen zu bezeichnen ist; bei Schwerkranken und Vielbeschäftigten wird man daher nur wenige Uebungen auferlegen dürfen, mehr z. B. bei Dauerkranken, die ziemlich rüstig sind. Im übrigen ist das persönliche kluge Ermessen des Beichtvaters maßgebend; siehe unten einige Vorschläge.

b) Die Umwandlung der Werke kommt nur bei jenen Ablässen in Frage, die ohne das vorliegende Hindernis unter den örtlichen Verhältnissen zu gewinnen wären, also nicht etwa für die Ablässe ferner Gnadenorte, die ohnedies nicht gewinnbar wären. Da die Worte des Kanons 935 ganz allgemein sind, sind auch rein örtliche Ablässe Gegenstand dieser Vollmacht, die z. B. an den Besuch der Klosterkirche oder Pfarrkirche des Ortes geknüpft sind (Beringer-Hilgers, ebenda), ja, es dürften auch die örtlichen Ablässe einbegriffen sein, die man an bestimmten Tagen jedesmal gewinnen kann, z. B. der Ablaß an Portiunkula, Allerseelen, am Rosenkranzfest usw. Kardinal Gennari hält das für sicher, gerade wegen der allgemeinen Ausdrucksweise (Monitore Eccl. 1907, 374); Beringer-Hilgers (ebenda) dagegen bezeichnet es als unsicher, „weil Pius IX. im Jahre 1876 eine solche Anfrage bezüglich der Tertiarier abschlägig beschieden hat". Da aber der Kodex diese Erklärung Pius' IX. unbeachtet läßt, obwohl die Streitfrage bekannt genug war, darf man mit gutem Grund an der Meinung Gennaris festhalten. P. Vermeersch schreibt in der Summa Novi Iuris Can. (Mecheln 3. A. 1919), Nr. 388: Diese allgemeine Vollmacht scheint auch auf die jedesmal gewinnbaren Ablässe anwendbar zu sein.

Im folgenden seien ein paar Vorschläge als Anhaltspunkte genannt, die natürlich wie überhaupt jede Umwandlung der Ablaßwerke stets den besonderen Verhältnissen des einzelnen Falles anzupassen sind.

Bei jedesmal gewinnbaren Abläßen könnte statt des verhinderten Kirchenbesuches für den betr. Tag auferlegt werden: Abbruchfasten (einmalige Sättigung); Erhöhung des Gebetes nach Meinung des Papstes, etwa jedesmal ein Rosenkranzgesetz oder andere Gebete von gleicher Dauer; ein angemessenes Almosen, z. B. für die Missionen, für die Armen oder ein Waisenhaus; die Allerheiligenlitanei; Enthaltungsfasten (Abstinenz) mit einem geringeren Almosen; wenn die übrigen Bedingungen erfolgt sind, könnte also in diesem Falle der Ablaß so oft gewonnen werden, als das Gebet nach Meinung des Papstes wiederholt wird. Es ist klar, daß das auferlegte Werk geringer sein kann, wenn es sich nur um einen einmaligen Ablaß handelt; denn beim jedesmaligen Ablaß sind 20 und mehr Kirchenbesuche durch ein anderes Werk zu ersetzen, je nachdem, wie oft man den Ablaß gewinnen will.

Die verhinderte Kommunion ist bei jedesmaligen Abläßen, zumal da sie ein Sakrament ist, ebenfalls durch ein beträchtlicheres Werk zu ersetzen, also etwa durch eines der erwähnten; ferner käme in Betracht die geistliche Kommunion mit einem Rosenkranz von fünf Gesetzen, der Empfang der Beicht (wenn sie nicht schon geboten ist) samt einer Litanei u. dgl.

Wenngleich nicht sicher festzustehen scheint, daß die Vollmacht sich auch auf die jedesmaligen Abläße erstreckt, so ist es doch sehr wahrscheinlich. Da aber auch für die Abläße die allgemeinen Grundsätze des Rechtes gelten, so kann in Wirklichkeit von einer Sicherheit gesprochen werden; denn in einem begründeten und wahrscheinlichen Zweifel, sei es in rechtlicher, sei es in sachlicher Hinsicht, ergänzt die Kirche sowohl im inneren wie im äußeren Rechtsgebiet die Rechtsgewalt (Kan. 209).

Damit dürften der Anfrage gemäß genügende Anhaltspunkte für die Anwendung dieser Vollmacht gegeben sein.

Franz Xaver Hecht, P. S. M., Via Pettinari 57, Roma 15.

* * *

Literarische Notizen.

Die Flugschriften der »Stimmen der Zeit« seien dem fleißigen Gebrauch der HH. Konfratres in Vereins- und Versammlungstätigkeit warm empfohlen. Heft 18 handelt von den Wirkungen und Lehren der Revolution. P. Max Pribilla S. J. entwickelt kernige Gedanken, die er mit packenden sozialistischen Zeugnissen belegt. Das ganze Schriftchen durchweht ein solch' begeisterter, vaterländischer Ton, daß man unwillkürlich den Kopf schütteln muß über die Torheit, wie man derartige deutsche Männer in Verrannтheit und Blindheit so lange von der Heimat fernhalten konnte. Solche Patrioten tun uns zur Zeit mehr not wie je. „Ein Volk, das im Weltkriege trotz des schließlichen Zusammenbruches so unerhört Großes geleistet hat, braucht seinen Blick vor niemand zu senken. Der beschämendste Abschnitt deutscher Geschichte beginnt erst im November 1918 unter Führung des Sozialismus. Wollen wir als Nation uns wieder aufrichten, so darf das nationale Rückgrat nicht gebrochen werden" (27). „Mag unsere Zeit noch so düster sein, auch sie ist in den Plan der Vorsehung Gottes aufgenommen, der die Uebel nicht zulassen würde, wenn er nicht durch seine Allmacht und Güte auch die furchtbarsten Uebel zum Guten lenken könnte" (32).

Bücherschau

Leibniz erkenntnistheoretischer Realist. Grundlinien reiner Erkenntnislehre. Von Bernhard Jansen S. J. IX u. 80 Seiten. Mk. 7,20. Verlag Leonhard Simion, Berlin, 1920.

Das 19. Jahrhundert stand in der Philosophie fast durchweg im Banne des Kantischen Idealismus. Darunter hatte vielfach auch die Geschichte der

Philosophie zu leiden. Man suchte den Kantischen Idealismus auch in die Vergangenheit hineinzukonstruieren. Das geschah z. B. mit der Ideenlehre Platons durch Paul Natorp, das geschah auch mit der Monadologie des Leibniz durch eine Reihe von einseitigen Logikern, namentlich durch den Neukantianer Ernst Cassirer.

Wir stehen heute wie an einem Wendepunkte der Kultur, so auch an einem Wendepunkte der Philosophie. Das Problem der Realität steht von neuem zur Diskussion. Es vollzieht sich eine große Achsendrehung des Geistes vom Subjekt zum Objekt, von der sog nannten kopernikanischen Umkehr des Denkens zur lange verworfenen Abbildtheorie des Erkennens. Das mag der Grund sein, weshalb allmählich das System des großen Leibniz auch in der deutschen Philosophie wieder mehr zu Ehren kommt. Und so ist es denn mit Freuden zu begrüßen, daß Bernhard Jansen, der uns durch feinsinnige und tiefgründige Aufsätze in den Stimmen der Zeit das Ringen der modernen Philosophie nach der alten, lange vergrabenen Wahrheit zum Verständnis gebracht hat, nun auch mit einer Arbeit über Leibniz' Erkenntnistheorie hervorgetreten ist, die dazu berufen ist, die subjektive Mißdeutung der Leibniz'schen Monadenlehre durch Cassirer im objektiven Sinne wieder richtig zu stellen. Durch ein sorgfältiges Studium der Quellen wird das alte platonisch-augustinische und das aristotelisch-scholastische Erbgut in Leibniz' System von neuem sichergestellt und von den Schlacken einer einseitig an Kant orientierten Deutung des großen Metaphysikers gereinigt. Jansen stellte als Erweiterung der kleinen Schrift eine umfangreiche Darstellung des Leibniz'schen Gedankengebäudes in Aussicht, und man kann nur wünschen, daß er uns nicht allzu lange auf diese Gabe eines Forschers warten läßt, von der wir uns deshalb viel versprechen, weil Jansen einer der wenigen Denker ist, die das Alte und das Neue in gleicher Weise beherrschen.

Hinzufügen möchten wir nur noch den Wunsch, daß er auch die mystische Unterströmung in Leibniz' System in dem größeren Werke herausarbeiten werde, eine Arbeit, auf deren Notwendigkeit bereits Heinz Heimsoeth in einem Aufsatz der Kantstudien (XXI. Band, Seite 365–395) mit sehr interessanten und lehrreichen Ausführungen hingewiesen hat.

Trier. **Dr. P. Wust.**

Der Kaplan. Von J. Bernhart. Musarion-Verlag, München. 217 Seiten. 1919.

In glänzendem Stil schreibt sich da ein elegisch-sentimentaler Priesterästhet den Druck und die Last seines Lebens von der Seele. Mit Zweifel und Bangen in den Priesterstand eingetreten, ist er vom ersten Tage mit seinem Beruf und seiner Tätigkeit unzufrieden, ob er in einer Dorf- oder Stadtpfarrei angestellt ist, nörgelt und kritisiert an Pfarrer oder Dekan oder Generalvikar, an allem. Eine starke, nur schwer verhaltene Sinnlichkeit ist dem jungen Kaplan eigen, der bald das Geschäftsfräulein, bald die Hilfslehrerin in Revolte versetzt oder für die Gutsherrin schwärmt. Chamäleonartig schillert diese Theologie, hier in Skeptizismus und Agnostizismus (z. B. S. 145), dort in Determinismus (202 f.) oder Indifferentismus (205); er hat nicht mehr weit bis zum Pantheismus. Unbefriedigt übt er sein Amt und kann trotz aller Zurückhaltung im Reden seine zerrissene Natur, seine innere Unwahrheit nicht verbergen: Ein ihm befreundeter Domkapitular sagt ihm: „Junger Herr, bleiben Sie nur dem hl. Glauben treu; das andere gibt sich schon!" Die alte Oberin Perpetua hat ihn trotz seiner Behutsamkeit in den seltenen Gesprächen sofort erkannt und bittet ihn beim Abschied mit mütterlicher Sorge: „Nicht wahr, Hochwürden, Sie bleiben doch bei unserer Sach'?" Der Gutsherr und seine Frau, an deren befreundetem Herd er glücklicher wie je zuvor geatmet, müssen ihm nach einer peinlichen Auseinandersetzung über Gott, Sünde und Freiheit erklären, sie hielten es für ihre Gewissenspflicht, auf seinen Umgang zu verzichten.

Die Erzählung enthält augenscheinlich viel mehr Wahrheit, als Dichtung (Autobiographie). Und wenn wir am Ende hören, daß der Kaplan nach Tagen nagender Entschlüsse der Einladung eines Freundes folgen wolle, „in eine neue Wirkungsstätte einzutreten, in einen Bereich geistiger Aufgaben zum Besten

des Volkes", so braucht man kein Prophet zu sein, um vorauszusagen: Ein so gearteter Kaplan wird nicht lange im Priesterstande verharren und letzten Endes auch dem katholischen Christentum den Rücken kehren.

Trier. **F. Hüllen.**

Die Religion und ihre Grundwahrheiten in der deutschen Philosophie seit Leibniz. Von Dr. Heinrich Straubinger. Geheftet Mk. 16,—, geb. Mk. 23,—. Herder, 1919.

Der durch seine „Grundprobleme der christlichen Weltanschauung" und die Neuausgabe der „Theologischen Prinzipienlehre" von Schill bekannte Freiburger Professor der Apologetik hat auch der Religionswissenschaft schon gute Dienste geleistet. 1916 gab er von 31 Vertretern der verschiedensten Richtungen, darunter auch von den am meisten epochemachenden Philosophen wie Cartesius, Locke, Leibniz, Wolff, Hume und Kant „Texte zum Gottesbeweise" heraus, denen er kurze erklärende und kritische Bemerkungen hinzufügte. In dem uns jetzt vorliegenden Werke hat er das Problem erweitert. Nicht nur Gottes Dasein, sondern auch sein Begriff, sein Verhältnis zur Welt, Unsterblichkeit der Seele, Wesen, Berechtigung und Bedeutung der Religion, kurz alle religiösen Grundfragen stehen da zur Diskussion und alle bedeutenderen deutschen Philosophen seit Leibniz nehmen da, womöglich mit eigenen Worten, Stellung dazu. Rationalismus, Gefühls- und Glaubensphilosophie, Empirismus, Idealismus und Neukantianismus kommen in ihren Hauptvertretern zur Darstellung, nicht abgerissen, sondern in die geschichtliche Entwicklung und den Zusammenhang hineingestellt. Der Behandlung der einzelnen sind meist kurze Personalien und Literaturangaben vorausgeschickt, wodurch die Orientierung jedem erleichtert ist.

Obschon das ganze Werk mehr eine geschichtliche, rein sachliche Darstellung sein soll, kommt doch in gelegentlichen kurzen Bemerkungen die Kritik zu ihrem Recht, und blickt der Standpunkt des Verfassers zu den Systemen klar genug durch. So kann das Werk jedem, auch dem dafür zugänglichen Gegner, Lehrer und Wegweiser durch das Gebiet der Religionsgeschichte sein und ist wohl an die Spitze der desbezüglichen katholischen Literatur zu stellen. Der Fachmann würde jedenfalls aus so bewährter Hand eine baldige ähnliche Bearbeitung der ausländischen Religionsphilosophie mit Freuden begrüßen.

Trier. **Joseph Lenz.**

Einführung in die Summa Theologiae des hl. Thomas von Aquin. Von Dr. Martin Grabmann, o. Professor an der Universität in München. 134 S. Brosch. 4,40 Mk. Herder, Freiburg, 1919.

Der Verfasser kommt mit dieser Schrift einem Bedürfnis der theologischen Wissenschaft entgegen, da uns in der deutschen theologischen Literatur eine eigentliche Einführung in diesem Sinne fehlte. Er will in „literarhistorischer Hinsicht die Entstehung der theologischen Summa, ihre zeitliche und sachliche Stellung im gesamten thomistischen Schrifttum und ihre geschichtliche Nachwirkung bis zur Gegenwart zeichnen" (S. 1—43). Im Anschluß an den Prologus der Summa theologica führt er im **2. Kapitel** in „Geist und Form dieses monumentalen Werkes" ein (S. 43—107). In dem kurzen und klaren Prolog zeigt der hl. Thomas das Ziel, das er verfolgt; den Gesamtinhalt der christlichen Religion will er systematisch bearbeiten, entsprechend „den Verhältnissen und Bedürfnissen der Anfänger im theologischen Studium". Er kennt die Mittel und Wege, um dieses Ziel zu erreichen. Er muß die überflüssigen Quäftionen, Artikel und Argumente vermeiden, ferner Unübersichtlichkeit, Unordnung in der Stoffgliederung und Wiederholungen. Das Ganze muß systematisch innerlich und äußerlich geordnet sein. Thomas hat seine Aufgabe so glücklich gelöst, daß „seine theologische Summa das unerreichte klassische Handbuch der spekulativen Theologie für alle kommenden Zeiten geworden ist". Das ganze Werk will der Heilige »cum confidentia divini auxilii« schreiben. Denn er ist überzeugt, daß die richtige „Erfassung und Darstellung der Theologie als »quaedam impressio scientiae divinae« als Anteilnahme am himmlischen Wissen Gottes und des Seligen ganz besondern übernatürlichen Gnadeneinflusses bedarf." Diese hohe Auffassung bringt es mit sich, daß die Summa einen eigenen Reiz auf „religiös gerichtete Seelen" ausübt. Im 3. Kapitel (S. 107—130) gibt der

Verfasser Gedanken über Erklärung und Verwertung der theologischen Summa. Gerade dort findet der, welcher tiefere Thomasstudien machen will, schöne Hinweise. Man sieht, wie in der Summa theologica die Grundlagen für viele moderne Fragen gelegt sind, und sie so großen Gegenwartswert hat. Letzteren Gedanken führt derselbe Verfasser in einer eigenen Schrift aus.[1]) Jeder, der sich noch mehr für die Schönheit und Tiefe der Summa begeistern will oder der vielleicht etwas skeptisch dem Thomasstudium gegenübersteht, greife zu diesem Büchlein und arbeite, wie es ihm dort gezeigt wird, und er wird viele geistige Freuden aus dem Studium schöpfen. Wenn es auch für einen größeren Leserkreis geschrieben ist, dürfte es doch vor allem eine willkommene Gabe für Philosophie- und Theologiestudierende und Priester sein. Man wird verstehen, warum und mit welchem Rechte die Kirche bis in die neueste Zeit die Summa als Handbuch und Grundlage für das theologische Studium gebraucht wissen will. Selbstverständlich will sie dabei Prüfung und Freiheit im Forschen nicht verhindern, vielmehr sollen wir die Lehre des Heiligen den vollständig veränderten Zeitverhältnissen entsprechend verwerten und bearbeiten. Denn auch heute gelten noch die Worte von P. Ehrle[2]): „Das Schicksal der theologischen Summa ist das Schicksal der katholischen Wissenschaft; die Anerkennung, die sie in den katholischen Schulen findet, ist der Gradmesser für die Höhe der theologischen und philosophischen Forschung."

Trier. **Johann Lenz.**

„Führer durch die deutsche Sozialversicherung in ihrer Gestaltung nach dem Kriege". Von Dr. B. Schmittmann, ord. Professor der Sozialpolitik an der Universität Köln, M. d. pr. L. — Zweite erweiterte Auflage, 6.—8. Tausend. — Verlag L. Schwann, Düsseldorf, 1920.

Unter den verschiedenen Schriften über unsere sozialen Versicherungsgesetze ist Schmittmanns „Wegweiser durch die deutsche Reichsversicherung" von ganz besonderer Bedeutung. Denn das Buch behandelt nicht nur alle Versicherungszweige zugleich, sondern tut dies auch in einer so knappen und klaren Form, daß es an Uebersichtlichkeit alle ähnlichen Werke übertrifft. — Darum die große Nachfrage, als die erste Auflage vergriffen war, der Verfasser aber infolge seiner Tätigkeit in der Verwaltung Belgiens sich außerstande sah, eine neue herauszugeben. Doch jetzt ist sie endlich erschienen, und da die zahlreichen Aenderungen durch Verordnungen während und nach dem Kriege organisch hineingearbeitet sind — nicht etwa nur in Anmerkungen oder Zusätzen —, so trägt sie mit Recht den Titel „Die deutsche Sozialversicherung in ihrer Gestaltung nach dem Kriege". — Die bewährte Anordnung des alten Praktikers und Fachmannes — Schmittmann war Landesrat bei der Versicherungsanstalt Rheinprovinz und doziert jetzt Sozialpolitik in Köln — ist beibehalten, dagegen ist eine kurze Einleitung hinzugekommen über geschichtliche Entwickelung, Wesen und Zweck der deutschen Sozialversicherung, und aus der Behandlung der einzelnen Versicherungsarten ist ein allgemeiner Teil herausgeschält worden und dem Ganzen vorangestellt. Darin werden vor allem die charakteristischen Merkmale und Unterschiede bei den einzelnen Versicherungszweigen, sowie die allgemeinen Voraussetzungen zur Geltendmachung von Ansprüchen dargelegt, alsdann die Begriffe, wie z. B. „versicherungspflichtige Beschäftigung", „Arbeitsunfähigkeit" usw. im Sinne des Gesetzes geklärt und fest umschrieben, zuletzt die Beitragsleistung und Bereitstellung der Mittel behandelt. — Bei der Be-

---

[1]) Der Gegenwartswert der geschichtlichen Erforschung der mittelalterlichen Philosophie. Seite VI, 94. Herder, 1913.

[2]) P. Ehrle S. J., Die päpstliche Enzyklika vom 4. August 1879 und die Restauration der christlichen Philosophie (Stimmen aus Maria-Laach), XVIII [1881].

Eine sehr schöne Ergänzung, besonders zu den letzten Gedanken, bietet P. Ehrle S. J. in dem 6. Heft der Ergänzungshefte zu den Stimmen der Zeit (Kulturfragen).

„Grundsätzliches zur Charakteristik der neueren und neuesten Scholastik". 32 S. Preis 1 Mk. Freiburg, Herder, 1918.

sprechung der einzelnen Versicherungsarten ist noch mehr als bisher Wert darauf gelegt, sie gegeneinander abzugrenzen und die „Mehrleistungen" ins rechte Licht zu rücken. Sehr zu begrüßen sind auch die neuen, klaren Tabellen, eine im Text „über das Recht der freiwilligen Weiterversicherung und das Wiederaufleben der Anwartschaft" bei der Invalidenversicherung, sowie zwei Uebersichten von Landessekretär Breitkreutz am Schlusse des Buches: a) „Uebersichtstafel über die soziale Gesetzgebung", worin in schematischer Form der Kreis der Versicherungspflichtigen, freiwillige Versicherung, Beitragsleistungen, Leistungen der Kassen, Umfang der Versicherungen usw für die verschiedenen Versicherungszweige behandelt werden, während Tabelle b) eine „Uebersicht über die Rechtsprechung" und den Instanzenweg in Versicherungsangelegenheiten bietet.

Das Werk ist nicht nur jenen unentbehrlich, die beruflich mit der Sozialversicherung zu tun haben, sondern auch allen Geistlichen und Lehrern zu empfehlen, die ja besonders auf dem Lande auch die sozialen Berater ihrer Leute sein sollen und ihnen dadurch gar manche Vorteile verschaffen können. Die Sozialversicherung wird nämlich auf dem Lande noch lange nicht genügend ausgenützt, weil ihre Bestimmungen zu wenig bekannt sind. — Damit der Geistliche in der Lage ist, im Einzelfalle bei Eingaben, Anträgen und Beschwerden in Versicherungsangelegenheiten seinen Pfarrkindern schnell und gut zu helfen, sind Seite 169—181 für die verschiedensten vorkommenden Fälle 17 Formulare angegeben. — Mancher Geistliche wird auch staunen, wenn er Seite 132—136 liest, welche Summen alljährlich von den Landesversicherungen an Wohlfahrtsbeihilfen und Wohlfahrtsdarlehn zur Verfügung gestellt werden, und er wird sich bemühen, diese sozialen Hilfsquellen auch für seine Gemeinde fließen zu lassen. — Elf Seiten Sachregister tragen zur weiteren Vervollkommnung des Buches bei, das kaum einen anderen Mangel hat, als daß es bei den heutigen Papier- und Druckpreisen 10 Mk. kostet. Letzteres soll indessen niemand abschrecken, das Werk zu kaufen. Denn wenn jeder Käufer auch nur einmal Gelegenheit hat, einem armen Menschen durch die Belehrungen des Buches zu helfen, so ist er überreich entschädigt.

Arenberg. **H. Laufen.**

Briefkasten.

Herrn Rechtsanwalt S., besetztes Gebiet. Der Wunsch am Schlusse Ihres sehr geschätzten Briefes, für den ich verehrungsvollen Dank sage, muß mir leider Gebot sein. Doch sei in Ergänzung der Ausführungen S. 301 und S. 352, deren letzte Zeile aber ebenso wahr ist, sowie zur Illustration der schönen Gedanken Prof. Dr. Gspanns S. 590 ff. aus der Cobl. Volksztg. Nr. 87 vom 24. Februar 1920 noch folgendes mitgeteilt:

Am Abend des ersten Fastensonntages verstarb im Mutterhause Marienhof hier ein in Coblenz allbekannter, viel verehrter Priestergreis, der hochw. Herr Anton Stöck, im Alter von fast 80 Jahren. In Merzig, wo sein Vater Notar gewesen, war er geboren. Seine Jugend- und Studienzeit wie auch sein Herz gehörte seiner eigentlichen Heimat Trier; dort wird er auch in der Familiengruft am Tage des hl. Apostels Matthias beigesetzt werden. Seine theologischen Studien machte er in Innsbruck und Trier. 1863 wurde er Kaplan in Liebfrauen in Coblenz, nachdem er Pfarrer in Dhron, Rektor des Hospitals in Trier und Pfarrer in Euren gewesen, kam er 1896 als Rektor nach Marienhof; hier blieb er in der ihm traut und lieb gewordenen Umgebung auch in den fünf Jahren seines Ruhestandes. Daß Herr Pastor Stöck trotz seiner Worte: „Ich bin hierher gekommen, um zu sterben", ein so hohes Alter erreichte, verdankt er der Güte Gottes und der Pflege der Schwestern. Die Genossenschaft der „Schwestern vom hl. Geist" sah er 23 Jahre mit freudigster Teilnahme „mit Herz und Hand" emporblühen. Als eine heilige Selbstverständlichkeit betrachtete er die Erfüllung seines Priesteramtes im Kloster; aber darüber hinaus hat er im Stillen allerwegen die Kongregation gemehrt und gefördert. Auf wieviel Bausteinen des Mutterhauses und seiner Kirche vor den Augen Gottes sein Name glänzt, das hat er nunmehr in Gott geschaut. Die Kranken, Schwestern,

Soldaten, wie andere Laien, fanden in ihm einen überaus väterlichen Berater und Tröster. Was Herr Stöck den Armen gewesen, das bezeugen sicherlich mehr als Worte es können seine persönliche Einfachheit und Anspruchslosigkeit in Kleidung und Lebenshaltung und seine — „Erben". Und wir irren gewiß nicht, wenn wir vermuten, sogar seinen letzten Pfennig gab er für die großen Aufgaben der Kirche, Bonifatiusverein, Missionen, Caritas usw. — Wir dürfen mit den Worten des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. M. F. Korum, über dessen Genesung die ganze Diözese aufjubelt, unsere Notiz schließen: „Lieber Herr Rektor! Es ist mir ein Herzensbedürfnis, Ew. Hochwürden beim Eintritt in den Ruhestand meinen oberhirtlichen Dank zum Ausdruck zu bringen für Ihr treues, gewissenhaftes und segensreiches Wirken im Weinberge Gottes innerhalb meiner Diözese. In starkem, festem Glauben und in vorbildlichem Opfermut haben Sie bis ins hohe Alter sich dem göttlichen Werke der Rettung unsterblicher Seelen gewidmet. Ich wünsche Ihnen von Herzen, daß Gott Ihnen dies lohnen möge. Ihr Priesterleben war vorwiegend den Kranken und Leidenden gewidmet, ein Wirken, von dem die hl. Schrift sagt: „Wohltätigkeit ist gleich dem Paradiese an Segnungen! Mögen Ihre weiteren Lebensjahre vom Frieden des Paradieses verklärt sein und von der beglückenden Vorahnung des ewigen Paradieses." Hm.

□ □ □

Werke für den hochwürdigen Klerus!

Aus unserm Verlage empfehlen wir:

Die Psalmen, **des Priesters Betrachtungsbuch.** Von P. Wendelin Meyer O. F. M. I. Band. 3., verb. Auflage, Psalm 1.—40., XXIV u. 294 S., kl. 8°, Preis geb. Mk. 9.—. II. Band. Psalm 41—71, XVI u. 180 S., kl. 8°. Preis geb. Mk. 7.—. III. Band. Psalm 72—105 XVI u. 240 S., kl. 8° Preis geb Mk. 12.—.

Das Buch wird seinen Zweck erfüllen; es wird das Verständnis der Psalmen fördern, durch das Verständnis dem Priester das tägliche Leben erleichtern und dadurch seinen Segen auf das tägliche Leben und Wirken des Priesters ausüben. „Westfäl. Merkur."

Unsere Diaspora. **Diaspora-Seelsorge.** Ein Buch für die Seelsorger und die Freunde der Diaspora. Von H. von Haehling, Weihbischof. VIII u. 296 S., gr. 8°. Preis geb. Mk. 6.—.

Der Verfasser weiß den Diasporapriester für seinen oft dornenvollen Beruf zu begeistern, die Freunde und Förderer der Diaspora aber zu opferfreudiger und unermüdlicher Mitarbeit anzueifern.

Pastoral-Medizin. Von Dr. C. Capellmann. 18., umgearbeitete und vermehrte Auflage herausgegeben von Dr. W. Bergmann. XVI u. 456 Seiten, gr. 8°. Preis geb. Mk. 24.—.

In den unbeschreiblichen Wirren sich widersprechender medizinischer Theorien bezüglich pastoralwichtiger Gegenstände ist gerade das vorliegende Buch ein zuverlässiger Führer. „Korrespondenzblatt für den kath. Klerus Oesterreichs."

Für den **Monat Oktober** empfehlen wir:

Marien-Predigten. Von Dr. Ph. Hammer, Dechant. Vierte, verbesserte Auflage. 264 Seiten gr. 8°. Preis geb. Mk. 9,00.

Mit Meisterschaft weiß der Verfasser die allgütige Jungfrau genau so zu zeichnen, wie sie dem gläubigen Volke gezeigt werden muß.

Für den **Allerseelen-Monat** empfehlen wir:

Predigten für Allerheiligen und Allerseelen. Von Dr. Ph. Hammer, Dechant. 154 Seiten gr. 8° Preis gebd. Mk. 4,40.

Die Predigten erfüllen den Hörer teils mit dem Verlangen, den Heiligen in ihren Tugenden nachzueifern, teils reden sie mit erschütterndem Ernste von der letzten Stunde, vom Tode und von der Ewigkeit.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Zu den angegebenen Preisen tritt ein Sortimenterzuschlag von 20 %. Erhöhung der Preise vorbehalten.

Paderborn. **Bonifacius-Druckerei.**

BREMS-VARAIN ▫ TRIER

Brotstrasse 25.

Kunstgewerbl. Werkstätten für Kirchengeräte und -Gefässe.

Anfertigungen nach eigenen u. gegebenen Entwürfen.

Tabernakeltüren.

Grosses Lager fertiger Geräte u. Gefässe zu Ausnahmepreisen. — Originalabbildungen auf Wunsch kostenlos.

Franz Binsfeld & Co.

Kirchliche Kunstglasmalerei

Telefon 85 TRIER Saarstr. 39

bieten auch heute noch Vorteil!

Verlangen Sie gefl. Offerte.

Spez.: **Kriegsgedenkfenster.**

Zigarren ···· Zigaretten ···· Qualitäts-Tabake

Carl Heindl ◇ Trier

Zigarren-Versand

Brückenstrasse 6 :: Kein Laden

Fernsprecher 1073 Postscheck-Konto Cöln 16084

empfiehlt seine bestens erprobten Marken bei bekannter Preiswürdigkeit

Verkauf an Private zu Grosshandels-Preisen.

Freunden der Heimatkunde bringen wir die in unserem Verlag erschienenen Schriften dieses Gebietes in empfehlende Erinnerung.

Das „Trierische Archiv“

in zwangloser Folge seit dem Jahre 1898 erscheinend, von Prof. Dr. Max Keuffer begründet und von Prof. Dr. G. Kentenich und Domkapitular Dr. Lager fortgeführt, hat sich zur Aufgabe gestellt, aus wissenschaftlichen Quellen die Beschreibung der Natur und der Bodengestalt der Trierer Lande, des Lebens, der Sitten, Gebräuche und Trachten, sowie der Geräte etc. der Vorfahren in wissenschaftlich begründender und gemeinverständlich erläuternder Form, durch Akten und Urkunden des Stadtarchivs gestützt, zu veröffentlichen, um so über bedeutende Männer der Geschichte und Grundlagen der Volkskunde wichtige Beiträge zu erhalten und dem Interessenten zu vermitteln. Von den bisher erschienenen 29 Hauptheften umfassen die Hefte 1—12 durchschnittlich ca. 7 Bogen, die Hefte 13—16 je ca. 9 Bogen und die Hefte 17—29 je ca. 8 resp. bei Doppelheften 16—17 Bogen. — Der Preis des einzelnen Heftes beträgt je nach Umfang und Wert des behandelten Themas Mk. 2.75 bis Mk. 12.50.

Die Veröffentlichungen der Gesellschaft für Trierische Geschichte und Denkmalpflege werden in dem ebenfalls in zwangloser Folge erscheinenden Ergänzungsheft des Trierischen Archivs publiziert. Seit 1901 liegen bisher 17 Ergänzungshefte vor, welche je nach Umfang zu Mk. 6.30 bis Mk. 24.50 verkauft werden. (Bei Heften, die durch grosse Nachfrage fast vergriffen sind, müssen wir uns eine Preiserhöhung vorbehalten).

Besondere Inhaltsverzeichnisse mit sämtlichen Untertiteln stellt der Verlag gerne zur Verfügung.

Ballas, Beiträge zur Geschichte der Trierer Volkssprache, Mk. 1.35.
Beck, Beschreibung des Regierungsbezirks Trier, 3 Bände zusammen Mk. 54.—.
Brauweiler, Altes und Neues über die Porta Nigra in Trier, Mk. 0.90.
Görgen, Das Moselland in Sage und Geschichte, brosch. Mk. 7.50.
Haseloff-Sauerland, Der Psalter Erzbischof Egberts von Trier, mit 108 Abbildungen auf 62 Lichtdrucktafeln, Mk. 125.—.
Haupt, Trierisches Zeitbuch vom Jahre 58 v. Chr. bis 1821, Mk. 2.20.
Hettner, Die drei Tempelbezirke im Trevererlande, Mk. 28.50.
Hewer, Geschichte der Burg und Stadt Saarburg, Mk. 2.90.
Kentenich, Die Entstehung des Landkreises Trier, Mk. 2.20.
—, Geschichte der Stadt Trier, von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, geb. Mk. 72.—.
—, Aus dem Leben einer Trierer Patrizierin, Mk. 2.70.
Kutzbach, Zur Bestimmung und wissenschaftlichen Ueberlieferung der älteren Bürgerhäuser Triers, Mk. 1.10.
Lager, Urkundliche Geschichte der Abtei Mettlach, Mk. 10.80.
Laven, Der Trierer Dom und seine Vergangenheit, Mk. 1.25.
Marx, Trevirensia. Literaturkunde zur Geschichte der Trierer Lande, Mk. 10.80.
Mumbauer, Trierisches Jahrbuch für ästhetische Kultur, aus dem Jahre 1908, Mk 9.—
Quednow, Beschreibung der Altertümer in Trier und dessen Umgebung, Mk. 27.—
Reichensperger, Die Liebfrauenkirche in Trier und deren Restauration, Mk. 0,75.
Salomon, Eifelsagen, Mk. 2.75.
Schmitz, Sagen des Eifellandes nebst darauf bezüglichen Dichtungen, Mk. 1.65
Seyffarth, Der römische Kaiserpalast, Mk. 0.90.
Tiaden, Burgenzauber an der Mosel, gebd. Mk. 18 —.
Wyttenbach, Forschungen über die röm. Altertümer im Moseltale zu Trier, Mk. 4.—

In den angegebenen Preisen sind **sämtliche** Teuerungszuschläge enthalten.—
Wir bitten freundlichst zu bestellen.

Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung (Fried. Val. Lintz) in Trier, Brotstrasse Nr. 32.

Tabernakel-Bauanstalt

Joseph Schick, Köln, Sallerring 20

bringt seine von sämtlichen deutschen Bischöfen hochbelobigten Ausführungen

feuer- und diebessicherer Tabernakel

in empfehlende Erinnerung und bittet um wohlwollende Berücksichtigung. Besuch und Kostenanschlag, Ratschläge auf Grund langjähriger, reicher Erfahrungen sowie Entwürfe kostenfrei.

Trierische Möbel-Transport-Gesellschaft
internat.
Fernsprecher 950 **Trier** Jesuitenstrasse 7
empfiehlt sich der hochw. Geistlichkeit für
Umzüge
unter Garantie bei persönlicher Leitung,
zu billigster Berechnung.

Magenleiden.

Ein gutes Mittel geg. Magenschmerz., Magenkrampf, Seitenstechen, saures Aufstoßen, Stuhlverstopfung ist **Welters Mixtur-Magnesia-Magenpulver.** Tausende Dankschreiben. Preis 3.50 Mk. exkl. Porto. Broschüre frei.

Fabrik Welter. Niederbreisig Rhein, Abt. 168

Stickereien, Flaggen, Abzeichen und jeglicher Vereinsbedarf, Dekorations- u. Illuminationsgegenstände

Bernhard Richter, Köln

Gegr 1859. Goldene Medaillen.

TOD

allen **Ratten** und **Mäusen**
durch Gebrauch von

Millimors.

Einfachste Anwendung, verblüffende Wirkung. Preis per Röhre 3.50 Mk., franko Nachnahme.

Wilhelm Zehender, Kreuznach

Hautjucken

verschwindet sofort mit meiner

Krätzeseife.

1 Tube 8 Mk., 1 Topf 14 Mk. franko Nahnahme

Wilhelm Zehender, Kreuznach

Sozialismus und Religion

Von Dr. F. X. Kiefl, Domdekan. 2. Auflage (6.—10. Taus.) gr. 8 (VIII, 140 S.) In steifen Umschlag geheftet und beschnitten (M. 3.20. In Pappband M. 4.50. Pastoralblatt, Eichstätt: In gründlicher wissenschaftlicher Sachlichkeit entwickelt der angesehene Verfasser die Theorien und Systeme der bedeutenderen sozialdemokratischen Schriftsteller von Marx—Lassalle bis Göhre—Kautzky—Liebster, beurteilt ihre Bodenständigkeit, rückt gegenüber modernen Volkswirtschaftslehrern die Auffassung der Kirchenväter in bezug auf Kommunismus und Privateigentum in die richtige Beleuchtung und präzisiert in klarer, gemeinverständlicher Weise das Verhältnis der katholischen Kirche zum Sozialismus.

Friedensfreudenquelle

Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee). 4. verbesserte Auflage. (11. bis 12. Tausend.) gr. 8. (XXVIII, 364 S.) Broschiert M. 7,50, in modernem Pappband mit hübschem Titelbild (M. 10.—.) — Neue Augsburger Zeitung: „Auch diesem Buche, das wir früher schon wärmstens empfohlen haben, wünschen wir weiteste Verbreitung. Es ist ein Sieg des Lichtgeistes über die Mächte der Finsternis, ein Zeitbuch von Ewigkeitswert."
F. Schrönghamer-Heimdal, Neuburg a. J.

Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

MEDAILLEN FÜR CONGREGATIONEN

in reicher Auswahl empfiehlt die Devotionalienfabrik von

Heinrich Kissing
Menden
(Kreis Iserlohn).

Wermuth-Wein
bester Magenwein
1/1 Fl. M. 15.— einschl. Weinsteuer
Weinbrand-Cognac
garantiert rein 1/1 Fl. Mk. 45.—
empfiehlt
Weinhlg. P. Andreas, Trier

St. Valentinushaus
Kiedrich im Rheingau
Bahnstation Eltville.
Fernruf: Amt Eltville 235.
Heil- und Pflegeanstalt für weibliche Epileptische und Idioten.
Eigner Arzt. Eigner Seelsorger.
Pflege durch Ordensschwestern.
Nähere Auskunft d. d. Verwaltung.

Die Glasmalerei von JOSEF FRIES, TRIER

Kapellenstraße 33 Telefon 244

Bitte Straße und Hausnummer genau beachten. :: Neu gegründet

empfiehlt sich der hochwürdigen Geistlichkeit zur Anfertigung aller

Glasmalereien und Kunstglasereien

in solider und kunstgerechter Ausführung.

Reparaturen prompt und billig

Entwürfe, Kostenanschläge und Besichtigung meiner Kunst-Anstalt ohne jede Verbindlichkeit.

M. Commes

Entenpfuhl 21 **Coblenz** Entenpfuhl 21

Bedeutendes Spezial-Geschäft

In Porzellan-, Glas-, Kristall- und Luxus-Waren

Glas- und Porzellan-Waren

aller Art in gediegenen Qualitäten zu bekannt billigen Preisen.

Klöster, Anstalten, Institute erhalten Vorzugspreise.

Neueinrichtungen mit besonderen Rabatten.

Messweinpöllchen. Messweinflaschen.

Wichtig für Briefmarken-Sammler!

Kaufet nur solche Briefmarken, die den **Sammlungen der Missions-, Klöster- und Bonifatius-Vereinen** entstammen und deren Erlös den Klöstern und Missionen etc. mit zugute kommt. Mit **Auswahlsendungen** diene bereitwilligst.

Liefere auch Adressen wohltätiger Katholiken vom In- u. Ausland. Geeignetes Adressenmaterial zum Sammeln milder Gaben für Geistliche im Kirchbau und Kirchbauvereine. Besitze deren ca. 900 000 Adressen aller Stände u. Berufskreise. Alle neuen Republikmarken sind zu haben.

Kaufe ganze Sammlungen und seltene Einzelstücke und Massenware zu höchsten Preisen.

Eduard Knöppel, Missionsmarken-Zentrale, **Cassel (Hessen).**

Verein von kath. Priestern Deutschlands E. V.

Protektor: Se. Erzbischöfl. Gnaden Herr Dr. Karl Josef Schulte, Erzbischof v. Köln.

PAX

Rechtsschutzstelle
Pax-Informationen

Kur- und Erholungsheime
Unkel a. Rh., Mergentheim, Nordseebad Juist

Pax-Spar- und Darlehnskasse
Rat und Auskunft kostenlos

Versicherungen aller Art
auf Grund von Vergünstigungsverträgen

Vereinsorgan — Reiseführer

Generalsekretariat Köln am Rhein
Steinfeldergasse 15, Pax-Haus.

Gebrauchte Freimarken

haben gegenwärtig besonders hohen Wert. Wir verwerten dieselben zur Rettung

armer Diasporakinder.

Jede, auch die kleinste Menge nehmen wir mit herzlichem Danke an. Am besten werden die Freimarken mit der Schere so vom Couvert abgeschnitten, daß der ganze Poststempel erhalten bleibt.

Patenschaften für Diasporakinder.

Die Rettung der Diasporakinder ist eine der dringendsten Aufgaben der deutschen Katholiken. Zehntausende dieser Aermsten warten auf unsere Hilfe. Wer die Schutzpatenschaft über eines dieser Kinder übernimmt (einmaliger Beitrag Mk. 180) sichert die Unterbringung eines gefährdeten Kindes in einer unserer Kommunikanten-Anstalten. Alles Nähere durch die Zentrale des Bonifatius-Sammelvereins (Katholische Diaspora-Kinderhilfe) in Paderborn. Postscheckkonto Nr. 4815.

MÖBELTRANSPORTHAUS
HEINRICH HANF
Gartenfeldstr. 3 TRIER Fernsprecher 863
empfiehlt sich der Hochw. Geistlichkeit.

UMZÜGE
unter Garantie bei
persönlich. Leitung.

Beste Zeugnisse. **Ia Referenzen.**

Weingroßhandlung
August Müller Fulda
bedeutender Meßwein-Lieferant
Meßweine, Tischweine
in allen Preislagen
Preisliste kostenlos!

A. W. Schulgen
KUNSTVERLAG
Verleger des hl. apostolischen Stuhles
Düsseldorf · Oststrasse Nr. 68
SPEZIAL-GESCHÄFT
für religiöse Bilder in allen Grössen und Preislagen
Spezialität: Kleine Stahlstich-Heiligenbildchen in Gebetbuchformat · einfach mit Spitzen- und Trauerrand
für Primiz- u. Toten-Andenken

Vereinsfahnen
gestickt und gemalt.
Sämtl. Vereinsartikel.
Theaterbühnen.
Kostenanschläge und gemalte Entwürfe auf Wunsch.
Godesberger Fahnenfabrik
Otto Müller
Godesberg am Rhein.

Die Buchbinderei von

Gebr. Mohr, Trier

Telephon 1084 Dietrichstrasse 35 Telephon 1084

bringt sich hiermit der hochwürdigen Geistlichkeit in empfehlende Erinnerung.

Solide u. saubere Arbeit bei nur gutem Material bleibt unser Grundprinzip.

Für Kirchenfenster

Glasmalereien o Kunstverglasungen

Flachglas-Mosaik

Renovierung von alten Fenstern u. Glasgemälden

Vertreterbesuch und farbige Entwürfe kostenlos.

Erste Saarbrücker Glasmalerei M. Angel & Co.

Tel. 947. Saarbrücken 1, Hohenzollernstr. 52 Gegr. 1896

Bildhauerei - Kunsttischlerei

L. A. Behle, Coblenz, Moselweißer-Weg Nr. 56.

Anfertigung sämtlicher Kirchenmöbel

wie Altäre, Kanzeln, Beicht- und Betstühle, Stationsrahmen usw. Statuen in jeder Größe, in nur künstlerischer Ausführung.

Sämtliche Gegenstände werden in dem betreffenden Stile, sowie den Raumverhältnissen der Kirche entsprechend entworfen.

Feinste Referenzen der hochwürdigen Geistlichkeit stehen zur Verfügung.

Reparaturen. Umänderungen.

Zeichnungen, Kostenanschläge, sowie Besuche ohne jede Verbindlichkeit.

Die Ethik des Aristoteles

In ihrer systematischen Einheit und in ihrer geschichtlichen Stellung untersucht. Von **Dr. Michael Wittmann,** Professor der Philosophie am Lyzeum in Eichstätt. 8° (XX, 356 Seiten) Brosch. M. 10.—, gebd. M. 14.—.

Aristoteles, der klarste und scharfsinnigste Denker des griechischen Altertums, hat sich in seinen philosophischen Schriften ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Wie sein System im Mittelalter auf die Gestaltung und Entwicklung der christlich-scholastischen Philosophie einen grossen Einfluss ausübte, so wird dasselbe zu allen Zeiten, solange Wissenschaft und Philosophie unter den Menschen gepflogen werden, seine hervorragende Stellung einnehmen. Die Ethik des Aristoteles, deren Bearbeitung sich der Verfasser unterzogen hat, bildet heute noch die Grundlage wissenschaftlicher Forschung. Aristoteles geht aus von dem Begriffe eines höchsten Gutes als Endzweck des Handelns, der in der Glückseligkeit wurzelt. Die Glückseligkeit ist aber von den Menschen nur zu erreichen durch vernunftgemässes Handeln, in dessen Fertigkeit die Tugend besteht. Die sorgfältige, gründliche Bearbeitung durch den Verfasser, der die neuesten Forschungsergebnisse würdigte und seinen Standpunkt begründete, sollte auch in weiteren Kreisen Beachtung finden. Das gediegene Werk kann darum nicht nur allen Theologie- und Philosophie-Studierenden, sondern auch allen wissenschaftlich gebildeten Klassen bestens empfohlen werden.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

PETIT & GEBR. EDELBROCK
GESCHER i/WESTF. 5
BRONZE-GLOCKEN, ARMATUREN
GLOCKENSTÜHLE, ELEKTRISCHE
LÄUTEMASCHINEN
KOSTENANSCHLÄGE UNVERBINDLICH

Joh. Rollmann
Atelier für Kirchen-Malerei
Trier, Speestr. 11.
Künstlerische Ausführung in allen Stilarten, Polychromierung von Statuen, Altären, sowie Renovierung von alten Wandgemälden.

Gummi-Hosenträger
(nur Friedensware)
Paar Mk. 10 50 und 12.50
(zuzüglich Porto).
Beicht-Hörrohre
Preis auf Anfrage.
C. A. Steinberg, Gummiwaren,
Freiburg i. Br.

M. v. ZYNDA, S. Hoffmanns Nachf.

Coblenz, Clemensstr. 10

Telefon Nr. 573 Gegründet 1830

Tapeten, Linoleum, Wachstuche, Läufer.

Grosse Auswahl Billige Preise

Altar-Kerzen

Wachsstöcke, Hauskerzen, Anzündewachs, Ewiglicht-Blöcke, Weihrauch zu Tagespreisen, Rauchfass-Kohlen.

Gebr. Müller

Silesia-Kerzenfabrik Patschkau

Gegründet 1839.

Joh. Scharding, Kirchenmaler

Trier, Bergstr. 71 (Gartenfeld)

Ausmalung von Kirchen in jeder Stilart. Ausführung von Kreuzwegen, Altar- und Wandgemälden etc. Polychromie und Kirchenmöbel-Dekoration.

Renovieren alter Gemälde u. Statuen.

Beste Empfehlungen. Skizzen auf Wunsch.

Jos. Schumacher

Weihrauchhandlung

Sinthern bei Brauweiler

Postscheckkonto Cöln Nr. 25 547

liefert

Weihrauch

Rauchfasskohlen

1/2-, 1- und 2stündiger Brennzeit, gute, feste Ware zum Tagespreise.

Bei Abnahme von 10 Kistchen Kohlen Vorzugspreise.

Beste Empfehlungen vorhanden.

Mechanisch und elektrisch betriebene

Turmuhren

liefert in bester Ausführung

B. Vortmann

Turmuhrenfabrik

Gegr. 1851 Gegr. 1851

Recklinghausen in Westf.

Anzeigen, die in Heft 1 des ‚Pastor bonus' zur Aufnahme gelangen sollen, erbitten wir bis zum 10. Sept. cr.; später einlaufende können für diese Nummer keine Berücksichtigung finden.

☛ Wir bitten unsere verehrl. Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen, welche auf Grund der hier abgedruckten Anzeigen erfolgen, gefl. stets auf den ‚Pastor bonus' zu berufen.

Inhaltsverzeichnis
zum 32. Jahrgang 1919/1920.

A. Abhandlungen.

Seite

Ablaßbedingungen, die gen öhnlichen (P. F. X. Hecht, P. S. M.) 67
Allerheiligenlitanei, etwas über die (Studienpräfekt Haible) 76
Anregung zur Verbesserung des Katechismustextes über das 6. und 9. Gebot (P. Th. Mönnichs S. J.) 419
Aufhören der sachlichen Abläße (P. Franz X. Hecht, P. S. M.) 591
Aus Protestantismus und katholischer Kirche. Erinnerungen und Bekenntnisse (Pfarrer a. D. Arnold Nettelbeck) 145, 271
Begriff des geistigen Genusses der Eucharistie (P. Emil Springer S. J., Theologieprofessor) 311
Beichten der Klosterfrauen nach dem neuen kirchlichen Gesetzbuch (Pater H. Wesche S. V. D.) 170
Beicht u. Restitution (Nach den derzeitigen Verhältnissen von Dr. Albert Aich) 212
Charakterbild des Menschensohnes, zum (Professor Dr. Hamm) . . . 120
Christentum und Sozialismus, sind sie vereinbar? (Pfarrvikar M. Follmann) 178
Christus in der Heidenwelt. Erwägungen über das Werk der Glaubensverbreitung (P. Professor der Philosophie Dr. M. Hallfell) . . 52, 413
Demut, die christliche (Professor Dr. Christian Schmitt) 487
Elternräte (Pfarrer Wessel) 285
Erster biblischer Schöpfungsbericht als Heptaemeron (Professor Dr. Theis) 245
Eucharistie in ihrer Beziehung zur moralischen Heiligungspflicht des Priesters (Domkapitular Dr. Franz Xaver Eberle) 361
Freunde der heiligen Liturgie (Professor Dr. Hamm) 152
Friedrich Leopold Graf zu Stolberg [1750—1819] (Ein Gedenkblatt von Professor Dr. Hamm) 297
Gebet des Herrn ursprünglich ein Lied? (Seminarökonom Hennen) . . 542
Gedankengang, Rhythmus und Strophik im Miserere, Psalm 51 [50] (Seminarökonom Hennen) 306
Geistlicher Rat, Professor Dr. Willems † (Professor Dr. Hamm) . . . 49
„Geistliche Uebungen des hl. Ignatius, müssen sie umgeändert werden?" (P. M. Schmid S. J.) 175
Gertrud der Großen, vom Schrifttum der hl. (Professor Dr. Hamm) . . 465
Glücksspiele und Schriftstellerei der Geistlichen (Dechant Dr. Ott) . . . 519
Göttliche Weisheit als Persönlichkeit im Alten Testament (Professor Dr. Christ. Schmitt) 533
Hagar — Maria. Eine biblische Studie nach Galaterbrief IV, 21—31 und Genesis cap. 16 ff. (P. Weppelmann O. S. B.) 9
Heiliges Sakrament des Altars (Professor Dr. Chr. Schmitt) 338
Hindenburg. Eine historische Betrachtung über die Tragödie unseres Volkes (Professor Dr. Hamm) 562
Homiletisches von den „frommen Feldzügen" (Professor Dr. Hamm) . . 218
Hundertjährigen Todestag des hl. Klemens M. Hofbauer C. SS. R., zum (P. Andreas Hülsmann C. SS. R.) 336
Ieiunium eucharisticum (Dechant Dr. Ott) 106
Jesus, wurde er von den Seinen für geisteskrank gehalten? (P. Konstantin Rösch O. Cap.) 371
„Kants Erkenntnistheorie" (Professor Dr. J. Lenz) 39
Katholizismus, was verdankt er dem Deutschtum? (Prof. Dr. Chr. Schmitt) 378
Ki derfünden gegen das sechste und neunte Gebot (P. Th. Mönnichs S. J.) 333
Knöpflers Lehrbuch der Kirchengeschichte (Professor Dr. Marx) 573
Legenda über Schul- und Schulaufsichtsfrage (Pfarrer Knopp) . . . 36, 126
Liturgische Verehrung des hl. Philippus von Zell in der Rheinpfalz. Eine liturgisch-historische Untersuchung (G. Rat Prof. Dr. Bruder) 382, 429, 489
Männermission (Pfarrer Dr. Albert Aich) 157

Seite
Marianische Kongregationen (P. Gemmel S. J.) 115
Meßformulare der Pfingstoktav (Pfarrer Dr. Praxmarer) 373
Meßstipendien (Dechant Dr. Ott) 253
Moderne Ehereformideen und praktische Seelsorge (Pfarrer J. Treitz an der St. Matthiasbasilika in Trier) 453, 524
Mysterien des Christentums und die katholische Weltanschauung (Professor Dr. Johannes Chr. Gspann) 507, 583
Offizium und Messe bei der Konsekration der Kirche (Dechant Dr. Ott) . 557
Organisation des Klerus, zur (Pfarrer Knopp) 225
Organisationsformen der katholischen Caritas (Zentralcaritassekretär Kuno Joerger) 13
Patronus loci (Dechant Dr. Ott) 460
Predigtamt (Dr. theol. Franz Baeumker) 425
Psalm 7 (P. Maternus Wolff O. S. B.) 148
Psalm 18: Coeli enarrant gloriam Dei (Seminarökonom Hennen) . . . 23
Presbyter assistens (P. Gerard Oesterle O. S. B.) 183
Reisendes Leben. Ein Buch der Selbstzucht für die Jugend (Pater N. Scheid S. J.) 581
Saarbrücker Volksmission vom 16. Oktober—2. November 1919 (Pfarrer Dr. Schlich) 222
Sancta sancte! (Prälat P. Höveler) 517
Sankt Paulus als Seelsorger — und wir. (Zeitgedanken von Professor Dr. Hamm) 535
St. Paulus gründet seine erste Gemeinde in Europa [Apostelgesch. Kap. 16] (P. Raphael Weppelmann O. S. B.) 97
Schulentlassung und „Lebensweihe" (Pfarrer Höffling) 278
Seeleneinheit und Seelenkräfte nach der Philosophia perennis (Professor Dr. Joh. Chr. Gspann) 101, 159, 207
Sozialismus, Kampfrichtlinien gegen den (Professor Dr. Hamm) . . . 57
Spruch über Petrus als den Felsen der Kirche [Matth. 16, 17 f.) (Oberlehrer Dr. Kessel) 193, 326, 399, 471
Staatsbürgerkunde und staatsbürgerliche Erziehung (Prof. Dr. Hamm) . 421
„Staatsgewalt geht vom Volke aus" (Professor Dr. Johann Lenz) . . 576
Suscitabo mihi sacerdotem fidelem, qui iuxta cor meum et animam meam faciet, et aedificabo ei domum fidelem (1. Sam. 2. 35). Pastoralgedanken über Barth. Holzhauser, der Unio apostolica, sowie das Apostolat der Priester- und Ordensberufe (Professor Dr. Hamm) 262
Ursachen und Bekämpfung der Kinderlüge in dem Religionsunterricht (Pfarrer Veith) 33
Virginitas. Zölibatsgedanken von Professor Dr. Hamm 351
Weihegewalt, eine Quelle der Sakramentalien. Verhältnis der Exorzismen zu den Sakramentalien (P. Gregor v. Holtum O. S. B.) . . . 27
Weihnachtskrippen, unsere (P. Odorich, Kapuziner) 131
Wirken des hl. Geistes im Menschen [nach den Briefen des Apostels Paulus] (Professor Dr Chr. Schmitt) 74
Wynfreth, wann und weshalb wurde er Bonifatius genannt? [Nachträgliches zum Bonifatius-Jubiläum] (Pfarrer Follert) 495
Zeitgedanken für Lehrer und Seelsorger. Erinnerungen an Dr. Lorenz Kellner (Professor Dr. Hamm) 1

B. Mitteilungen.

Aus dem Hirtenschreiben des französischen Episkopates über die Wiedergeburt Frankreichs 90
Außenergebnis des Weltkrieges, über das 288
Aeußere Andacht des Priesters 233
Bonifatius-Verein 236
Briefkasten (Hm.) 42
Bücher, die das deutsche Volk leider gerne liest 41
Büchlein von Konrad Hock, Die Uebung der Vergegenwärtigung Gottes 140
„Einzigartiger Wunsch aller Vaterlandsfreunde" 41

Seite

Entscheidungen des Heiligen Stuhles: 1. Gesellschaft zur Förderung der Einheit des Christentums; 2. Die Theosophie mit der katholischen Kirche unvereinbar; 3. Die Vollmacht der Bischöfe, Rosenkränze usw. zu weihen ist nicht übertragbar (P. Franz Xaver Hecht, P. S. M.). . 85

Entscheidungen des Heiligen Stuhles; I. Schreiben des Papstes an die deutschen Bischöfe vom 14. Sept. 1919; II. Vorschriften für die Religiosen während der Militärzeit, Entscheidung der Religionskongregation vom 15. Juli 1919; III. Profeß der Klosterfrauen, Entscheidung vom 10. Juli; IV. Vorrang des Generalvikars im Chor, Entscheidung der Konzilskongregation vom 17. Mai (P. Franz X. Hecht, P. S. M.) 134

Entscheidungen des Heil. Stuhles: I. Erklärung der Konsistorialkongregation über die Benennung „uneigentliche Pfarreien und Pfarrer"; II. Die Bischöfe können ungültige Veräußerungen kirchlichen Gutes nicht nachträglich gültig machen; III. Entschuldigung vom Chorgebet; IV. Notwendigkeit der bürgerlichen Trauung; V. Nichtigkeit einer Ehe (P. Franz Xaver Hecht, P. S. M.) 184

Entscheidungen des Heiligen Stuhles: 1. Antwort des Papstes vom 22. Sept. 1919 auf das Schreiben der Freisinger Bischofskonferenz; 2. Rundschreiben des Papstes vom 24. Nov. 1919 an alle Bischöfe des Erdkreises über eine Sammlung für die hungernden Kinder Mitteleuropas; 3. Weihegaben für Gnadenbilder usw. dürfen ohne Genehmigung des Apost. Stuhles nicht veräußert werden: Konzilskongregation 2. Juli 1919; 4. Wiederaufnahme des Studiums bei der Konzilskongregation: 11. Nov. 1919 (P. Franz X. Hecht, P. S. M.) . 232

Entscheidungen des Heiligen Stuhles: Apostolisches Schreiben an sämtliche Bischöfe des Erdkreises über die Missionen vom 30. November 1919 (P. Franz Xaver Hecht, P. S. M.) 340

Entscheidungen des Heiligen Stuhles: Kardinalsausschuß für die Auslegung des Kodex (P. Franz X. Hecht, P. S. M.) 391

Entscheidungen des Heiligen Stuhles: 1. Gehorsam gegen die staatliche Gewalt; 2. Ein böhmischer Priesterverein; 3. Verzeichnis der abgeschafften Feiertage mit Applikationsverpflichtung; 4. Studium bei der Konzilskongregation; 5. Bartfrage (P. Fr. X. Hecht, P. S. M.). . . 437

1. Gebet nach der Meinung des Hl. Vaters; 2. „Presbyter assistens"; 3. Dreikönigsfeier in Rom; 4. Brevier und Meßbuch (P. Fr. X. Hecht, P. S. M.) 443

Entscheidungen des Heiligen Stuhles: 1. Schreiben des Papstes an den Prager Erzbischof Kordac; 2. Ansprache des Hl. Vaters an die Fastenprediger Roms; 3. Gelübde Militärpflichtiger; 4. Dreikönigstagskollekte für Neger; 5. Seligsprechung und Ritenkongregation; 6. Weihe von Söhnen von Nichtkatholiken, Ungültigkeitserklärung von Ehen; 7. Weihe von Wohnsitzlosen; 8. Kaplansgehalt und Konzilskongregation (P. Fr. X. Hecht, P. S. M.) 546

Erlasse des Heiligen Stuhles: 1. Trennung der Abteien Maredsous und Löwen von der Beuroner Kongregation; 2. Benedikt XV. über die Durchführung der sozialen Vorschriften des Hl. Stuhles; 3. Reihenfolge der Kanoniker und Benefiziaten beim Altardienst als Zelebrans; 4. Beschränkung der Apostolischen Vikare und Präfekten in der Aufstellung eines Vertreters mit nur beschränkten Vollmachten; 5. Begräbnisrecht; 6. päpstliche Bestimmung über das Rochett aller Bischöfe und Ordensleute; 7. Bestimmungen über den Wallfahrtsort von U. L. Fr. von Poupsis (Süditalien); 8. Unterstellung des Kapitels und der Basilika vom Hl. Nikolaus von Bari unter den Papst; 9. Urteil der Rota über das Eigentum an Vermächtnissen (P. Franz X. Hecht, P. S. M.) 592

Frauenwahlrecht und Nationalversammlung 89

Freunde der Liturgie 289

Gebet für die Verstorbenen und nach Meinung des Hl. Vaters 501

Gebete nach der hl. Messe 500

Hamsterer, Schieber und Schmuggler 395

Kampf gegen den Sozialismus auf der Kanzel, über den 87

Seite
Kirchenwäsche 233
Kirchlich-Statistisches zum sog. Saarstaat (P. W.) 188
Kirchlichen Statistik im Bistum Trier, zur (P. W.) 502
Kriegsgewinne, über ungerechte 233
Literarische Notizen 503, 597
Liturgische Entscheidungen (Dechant Dr. Ott) 136, 286, 497
Mertens Franz, römisch-kath. Pfarrer und Verfasser der Anklageschrift: „Die Sklaverei des kath. Geistlichen" 393
Priesterexerzitien im Bonifatiushaus bei Emmerich 503
„Rerum novarum", Papst Benedikts XV. Ansprache darüber 87
Restitutionspflicht bei Kriegsbeschädigungen, über die 234
Richtungsstreit in der Mystik; sie ist kein Ziel für Aszese und Seelsorge 137
Seelsorgerliche Behandlung sozialdemokratischer Wähler 88
Sittliche Zustände in unserm Vaterlande 343
Trierer Petrusblättern entnommener Anfang eines Aufsatzes: „Ende des Gewerkschaftsstreits?" 141
Trierer Proprium, über das 186
Umwandlung von Ablaßbedingungen (P. Franz X. Hecht, P. S. M.) . . 596

C. Bücherschau.

Adersburg, „Was ich bei Mönchen fand" (P. W.) 292
Arens, Die Mission im Festsaale (P. Franz X. Hecht, P. S. M.) 191
Baur, Ich bin der Weinstock, ihr seid die Rebzweige. Erwägungen zu Füßen des Tabernakels (P. B. Gemmel S. J.) 555
Beissel, Betrachtungspunkte für alle Tage des Kirchenjahres (Bischöfl. Geheimsekretär Dr. Ketter) 347
Bernhart, Der Kaplan (Professor F. Hüllen) 598
Bertsche, Abraham a Sankta Clara, Blütenlese aus seinen Werken (Pater N. Scheid S. J.) 554
Bertsche, Totendank. Ein Trost- und Gedenkbüchlein aus den Werken von Abraham a Sankta Clara, allen Kriegsleidtragenden gewidmet (P. N. Scheid S. J.) 504
Beßler, Der junge Redner. Einführung in die Redekunst (P. N. Scheid S. J.) 44
Beusch, Das Staatsschuldenwesen (Diözesansekretär Karl Kammer) . . . 552
Beusch, Die Neuordnung des deutschen Finanzwesens (Diözesansekretär Karl Kammer) 552
Bihlmeyer, Wahre Gottsucher (P. N. Scheid S. J.) 398
Bischof J. Michael Sailer, Christliche Briefe eines Ungenannten (P. W.) 293
Bischof J. M. Sailer-Keller, Lehre uns beten! Vollständiges Gebetbuch für katholische Christen (P. N. Scheid S. J.) 554
Bischof Wilhelm v. Keppler, Das Problem des Leidens (P. N. Scheid S. J.) 553
Blosius-Ellner, Anleitung zum innern Leben (P. N. Scheid S. J.) . . . 347
Blume, „Brevier und Messe. Geschichtlich-liturgischer Grundriß" (Pater Ignatius Stützle O. S. B.) 449
Böschen, Seelsorgsarbeiten für Volksmission (P. W.) 292
Briefkasten 144, 192, 398, 601
Brochow von, Tante Toni und ihre Bande. Eine Erzählung für Kinder und Jugendfreunde (Professor Dr. Baldus) 448
Burger, Des Priesters Heiligung, Erwägungen für Seelsorger (Professor N. Scheid S. J.) 93
Camelli-Müller, Vom Sozialismus zum Priestertum (P. N. Scheid S. J.) 555
Cathrein, Die christliche Demut, ein Büchlein für alle Gebildeten (Prof. N. Scheid S. J.) 92
Cathrein, Die Verheißungen des göttlichen Herzens (P. B. Gemmel S. J.) 556
Cathrein, Sozialdemokratie und Christentum oder — darf ein Katholik Sozialdemokrat sein? (P. W.) 44
David, Aus der Mappe eines alten Jugendfreundes (Prof. Dr. Baldus) 447
Denkschrift des Verbandes geistlicher Ortsschulinspektoren über Schule und Schulaufsicht (Bistumssekretär Karl Kammer) 45
Driesch van den, Brautlehre (Diözesansekretär Karl Kammer) 448

Seite

Duhr, Das Jesuitengesetz, sein Abbau und seine Aufhebung, ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Neuzeit, nach den gleichzeitigen Quellen (Professor N. Scheid S. J.) 290
Duhr, Lichtgedanken in dunkelster Stunde (Professor N. Scheid S. J.) . . 92
Ebers, Die Verfassung des Deutschen Reiches vom 11. August 1919 (Diözesansekretär Karl Kammer) 552
Egger, Das neue Ordensrecht für die religiösen Genossenschaften mit einfachen Gelübden (P. B. Gerardi O. M. J.) 506
Falkenhahn, Der große Freudentag der Armenseelen, 41 Kirchenbesuche zur Gewinnung des vollkommenen Armenseelen-Ablasses (P. Franz X. Hecht, P. S. M.) 241
Feldmann, „Lobet den Herrn, alle Völker!" (Professor Dr. Schmidt) . . 46
Fell, Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele (Professor Eisen) . . . 446
Fonck Das Licht der Welt. Handreichung für die neutestamentliche Schriftlesung (Bischöfl. Geheimsekretär Dr. Ketter) 295
Franciscus ter Haar, C. SS. R., De conferenda absolutione sacramentali iuxta canonem 886 codicis iuris canonici (P. P. Dotterweich C. SS. R.) 293
Für die Fastenzeit 1919 (Prof. N. Scheid S. J.) 94
Göttler, Neuntes und zehntes Jahrbuch des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft (Konrektor Faßbinder) 291
Graf von Hertling, Ein Jahr in der Reichskanzlei (Professor Eisen) . . 445
Grewe, Die Größe der Jugend (P. N. Scheid S. J.) 554
Gutberlet, Die Meßfeier der griechisch-katholischen Kirche (Prof. Dr. K. Lübeck) 602
Hafen, Die menschliche Gesellschaft. Vorträge (Professor Dr. Hamm) . . 552
Heilmann, Stunden der Stille (P. Paulus Dotterweich C. SS. R.) . . . 295
Heinen, Das Schwalbenbüchlein. Wie eine Mutter ihr Heim belebt (Bistumssekretär Karl Kammer) 45
Heinen, Jugendpflege als organisches Gebiet der Volkspflege (Bistumssekretär Kammer) 190
Heinen, Ursprung und Entwicklung des Staates (Bistumssekretär Kammer) 190
Hennen, Antoniusgebetbüchlein (P. B. Gerardi O. M. J.) 143
Hennen, Requiem, Meßbüchlein, vorzüglich zum Gebrauch bei Seelenämtern und Begräbnissen (P. B. Gerardi O. M. J.) 143
Herbert, Das Erbe der Lößlyn (Studienrat Joseph Feldmann) 600
Hoffmann, Handbuch der Jugendkunde und Jugenderziehung (Pfarrer Fr. Wessel) 504
Hohenlohe, Aus der Religionswissenschaftlichen Reihe, Heft 4: Die Grenzen des Eigentums nach den Grundsätzen der christlichen Rechtsphilosophie (P. B. Gerardi O. M. J.) 556
Hörmann, Christliche Liebe, Gebet und göttliches Siegel. Zehn Predigten (Bistumssekretär Karl Kammer) 45
Innitzer, Studentenhefte, 1. Religionswissenschaftliche Reihe, Heft 3. Was ist uns die Bibel? (P. N. Scheid S. J.) 346
Jansen, Leibniz erkenntnistheoretischer Realist (Dr. P. Wust) 597
Kaas, Kriegsverschollenheit und Wiederverheiratung nach staatlichem und kirchlichem Recht (Prof. F. Hüllen) 91
Kleine literarische Notizen 141
Klose, Weihnacht, Geschichtlein (P. N. Scheid S. J.) 553
Konrad, Das Weltbild in der Bibel (P. J. Knackstedt) 190
Krebs, Die Wertprobleme und ihre Behandlung in der kath. Dogmatik (P. Franz X. Hecht, P. S. M.) 191
Lanner, Deutsches Laienbrevier, Psalmen, Hymnen und Gebete (P. B. Gerardi, O. M. J.) 240
Lehner, Aus der Religionswissenschaftlichen Reihe, Heft 6: Dogmatische Gebundenheit und kultureller Fortschritt in ihrem gegenseitigen Verhältnis (P. B. Gerardi, O. M. J.) 557
Leitgedanken katholischer Erziehung (Professor N. Scheid S. J.) 93
Lengle, „Geschichte der göttlichen Offenbarung" (Prof. Dr. Christ. Schmitt) 242
Mannes M. Rings: S. Hildegard, Deutschlands erhabene Prophetin (P. B. Gerardi O. M. J.) 143

Seite

Menge, Der hl. Johannes Berchmans, Schutzherr und Vorbild der deutschen Jugend (P. N. Scheid S. J.) 553
Meschler, Zum Charakterbild Jesu (Professor N. Scheid S. J.) 93
Meßmer, Katholizismus und Revolution. Ein Weckruf an Führer und Volk (P. B. Gerardi O. M. J.) 506
Metzger, Wie gewinnen wir die Männer zurück? Gedanken im Anschluß an das Gespräch des Heilandes mit Nikodemus (P. Gemmel S. J.) 504
Meyenberg, Democratia christiana [Christliche Demokratie] (Professor N. Scheid S. J.) 94
Missionsliteratur (P. A. Kaltenbach O. M. J.) 47
Mönnichs, „Die Weltanschauung der Katholiken" (P. W.) 293
Muckermann, „Die Erblichkeitsforschung und die Wiedergeburt von Familie und Volk (Rechtsanwalt Dr. A. Kneer) 397
Muckermann, Kind und Volk, der biologische Wert der mütterlichen Stillpflicht (Professor Eisen) 552
Müßle, Wie sorgt das Vaterland für seine kriegsbeschädigten Heldensöhne? (P. Franz X. Hecht, P. S. M.) 191
Neo-Confessarius practice instructus a Joanne Reuter (Prof. Dr. Hamm) 348
Neu eingegangene Bücher: 47, 96, 143, 244, 296, 349, 450, 557
Ohlmeier, Lebensrätsel und Lebensaufgabe (P. Onesimus, O. Fr. M.) . . 450
Ortjohann-Feldmann, Unsere Vornamen. Ihr Ursprung und ihre Bedeutung (P. N. Scheid S. J.) 555
Peters, Petrus Chrysologus als Homilet, ein Beitrag zur Geschichte der Predigt im Abendland (Professor P. N. Scheid S. J.) 290
Pichler, Der Weg zum Leben, kath. Gebetbuch mit Beispielen und Bildern (P. W.) 43
Rademacher, „Die religiöse Lage der heutigen gebildeten Katholiken und ihre Forderungen" (P. B. Gemmel S. J.) 94
Reck, Das Missale als Betrachtungsbuch (P. N. Scheid S. J.) 398
Reitz, Die Größe des geistlichen und ritterschaftlichen Grundbesitzes im ehemaligen Kur-Trier (Religionslehrer Dr. Wickert) 551
Retzbach, Die Verbindlichkeit formloser letztwilliger Verfügungen zu frommen Zwecken nach dem alten und neuen Kirchenrecht (P. Franz X. Hecht, P. S. M.) 241
Saedler, Hirt und Herde. Beiträge zu zeitgemäßer Seelsorge (P. B. Gerardi, O. M. J.) 239
Saltzgeber, Kleiner Führer für den Vormund insbesondere unehelicher Kinder (P. Franz X. Hecht, P. S. M.) 191
Schäfer, Evangelienzitate in Ephräms des Syrers Kommentar zu den Paulinischen Schriften (P. J. Knackstedt) 191
Scharlau, Im Schatten. Ein Roman (P. N. Scheid S. J.) 553
Scherndl, Liturgisches Handbüchlein zum Gebrauche für Priester und Messner (P. Franz X. Hecht, P. S. M.) 240
Schilling, Das Völkerrecht nach Thomas von Aquin (Rechtsanwalt Dr. A. Kneer) 397
Schlegel, Tovini, Dr. Joseph, Advokat in Brescia, ein Mann des Glaubens und der Tat (P. W.) 43
Schmitt, Staat und Kirche. Bürgerlich-rechtliche Beziehungen infolge der Säkularisation (Religionslehrer Dr. Wickert) 551
Schmittmann, „Führer durch die deutsche Sozialversicherung in ihrer Gestaltung nach dem Kriege" (Direktor des Caritashauses Dr. H. Lausen) 601
Schnütgen Alexander, Kölner Erinnerungen (P. W.) 43
Schroeder, Heilige Seelenlust. Des Angelus Silesius geistliche Lieder (Professor Dr. Hamm) 348
Schrönghamer-Heimdal, Auferstehung. Ein Wegweiser durch den Weltensturz zur deutschen Menschwerdung (Professor Eisen) 447
Schrönghamer-Heimdal, Wie's daheim war. Geschichten aus einem Jugendlande (P. N. Scheid S. J.) 347
Schulte, Die Kirche und die Gebildeten, zeitgeschichtliche Erwägungen und pastoral-theologische Anregungen (P. N. Scheid S. J.) 346

Seite
Sommers: „Um den Lehrstuhl Christi geschart". Sonntagspredigten, insbesondere für die studierende Jugend (Prof. Dr. Christ. Schmitt). . 243
Sommers, Um den Lehrstuhl Christi geschart. Sonntagspredigten für die heranwachsende, insbesondere für die studierende Jugend (P. H. Stolte, S. V.D.) 450
Stettinger, Geschichtlichkeit der johanneischen Abschiedsreden (Bischöflicher Geheimsekretär Dr. Ketter) 295
Stiegele, Ausgewählte Predigten (Prof. Dr. Hamm) 236
Stingeder, Gottes Antwort auf die brennendste aller Lebensfragen (P. B. Gerardi O. M. J.) 506
Straubinger, Die Religion und ihre Grundwahrheiten in der deutschen Philosophie seit Leibniz (Professor Dr. Johann Lenz) 599
Stützle, Hildegardis-Büchlein (Professor Dr. Hamm) 189
Studentenfeste. Herausgeber: Wiener Studentensekretariat (P. B. Gerardi, O. M. J. 506
Swoboda, Aus der Religionswissenschaftlichen Reihe. Heft 5: Gloria Teutoniae, eine akademische Predigt (P. B. Gerardi, O. M. J.) 557
Thedering, Kurt von Assen, Sang aus der Schwedenzeit (Religionslehrer Dr. Wickert) 550
Theisgen, Säuglingspflege (Caritassekretär Dr. Vogtel) 447
Uebung der Mutter Klara Fey (Professor N. Scheid S. J.) 93
Verband der Vereine katholischer Akademiker zur Pflege der kath. Weltanschauung (P. Franz X. Hecht, P. S. M.) 191
Vermeersch, De castitate et vitiis contrariis tractatus doctrinalis et moralis (P. A. Steinen S. J.) 241
Wagner, Einführung in die katholische Kirchenmusik (P. Willibrord Ballmann O. S. B.) 505
Waitz, Christus und die Kranken (P. J. Knackstedt) 190
Weber, Das Alte Testament der göttlichen Offenbarung in Auswahl erbauender Texte (Professor N. Scheid S. J.) 291
Weber, Eins tut not. Kurze Anleitung zur Heiligung des Lebens durch die Uebung der Liebe Gottes (Prof. Dr. Hamm) 239
Weiß, Tiefer und treuer (P. Franz X. Hecht, P. S. M.) 192
Wichard, Der ewige Trost. Sechs Vorträge über den Himmel (P. B. Gerardi O. M. J.) 240
Worlitscheck, Der Sinn des Leidens. Vorträge (Diözesansekretär Karl Kammer) 448
Zeitpredigt. Sonderheft zum „Prediger und Katechet" (Bistumssekretär Karl Kammer) 45
Zimmermann, Das Gottesbedürfnis. Als Gottesbeweis dargelegt (Professor Eisen) 446

D. Mitarbeiter des 32. Jahrgangs 1919/20.

Aich, Dr. Albert, Pfarrer, Deilingen bei Spaichingen, Württemb.: 157, 212.
Baeumker Franz, Dr. theol., Köln: 425.
Baldus, Dr. Aloys, Professor, Religions- und Oberlehrer am Kaiser Wilhelm-Gymnasium, Trier: 447, 448.
Ballmann, P. Willibrord O. S. B., Maria-Laach: 505.
Bruder, G. Rat, Professor Dr., Dieburg (Hessen): 382, 429, 489.
Dotterweich P. Paulus, C. SS. R., Trier; 293, 295.
Eberle, Dr. Franz Xaver, Domkapitular, Augsburg: 361.
Eisen Peter, Professor, Religions- und Oberlehrer am Real-Gymnasium, Trier: 445, 446, 447, 552.
Faßbinder, Konrektor, Trier: 291.
Follert Niko aus, Pfarrer, Oberemmel: 495.
Follmann Matthias, Pfarrvikar, Trier-Hl. Kreuz: 178.
Gemmel, P. B. S. J., Coblenz: 94, 115, 504, 555, 556.
Gerardi, P. B., Obl. M. J., Engelport, Treis (Mosel): 141, 143, 239, 240, 506, 556, 557.

Gspann Dr. Johannes Chr., Professor, Stift St. Florian, Ober-Oesterreich: 101, 159, 207, 507, 583.
Haible, Studienpräfekt, Studienheim, Rottweil (Württemberg): 76.
Hallfell, Dr. Matth., P., Professor der Philosophie, Trier, Weiße Väter: 52, 413.
Hamm, Dr. Franz, Seminarprofessor, Trier: 1, 42, 49, 57, 120, 152, 189, 218, 236, 239, 262, 297, 348, 351, 421, 465, 535, 552, 562.
Hecht, P. Franz Xaver, P. S. M., Limburg a. d. L., Missionshaus: 67, 85, 134, 184, 191, 192, 232, 240, 241, 340, 391, 437, 442, 546, 591, 592, 596.
Hennen, Bernard, Seminarrendant, Trier: 23, 306, 512.
Höffling Nikolaus, Pfarrer, Serrig: 278.
Höveler P., Prälat, Köln: 517.
Holtum, Gregor v., P. O. S. B., Kaiserswert bei Düsseldorf: 27.
Hüllen Ferdinand, Professor, Religions- und Oberlehrer am Friedrich Wilhelm-Gymnasium, Trier: 91, 598.
Hülsmann, P. Andreas, C. SS. R., Luxemburg: 336.
Joerger Kuno, Zentralcaritassekretär, Freiburg i. Br.: 13.
Kaltenbach, P. A., O. M. J., Missionshaus Engelport bei Treis (Mosel) 47.
Kammer Karl, Bistumssekretär, Trier: 45, 190, 448, 449, 552.
Kessel Dr., Oberlehrer, Friedr.-Wilhelm-Gymnasium, Trier: 193, 326, 399, 471.
Ketter, Dr. Peter, Bischöflicher Kaplan und Geheimsekretär, Trier: 295, 347.
Knackstedt, P. J., Hünfeld: 190, 191.
Kneer, Dr. phil., Anton, Rechtsanwalt, Trier: 397.
Knopp Karl, Pfarrer, Hentern: 36, 126, 225.
Laufen Dr. Heinrich, Direktor des Caritashauses und der Centrale der Caritasvereinigung, Arenberg: 601.
Lenz Dr. Johann, Seminarprofessor, Trier: 576, 599.
Lenz, Dr. Joseph, Professor im Priesterseminar Trier: 39, 599.
Marx Dr. Jakob, Seminarprofessor, Trier: 573
Mönnichs, P. Th., S. J., Bonifatiushaus bei Emmerich: 333, 419.
Nettelbeck Arnold, Pfarrer a. D., Coblenz-Pfaffendorf: 145, 271.
Odorich Kapuzinerpater, München (St. Anton): 131.
Oesterle, P. Gerard O. S. B., St. Joseph, Coesfeld i. W.: 183.
Onesimus P., O. Fr. M., St. Thomas bei Kyllburg: 450.
Ott, Dr. Peter Theodor, Pfarrer und Dechant, Roxheim: 106, 136, 253, 286, 460, 497, 519, 557.
Praxmarer, Dr., Pfarrer, Worms-St. Martin: 373.
Rösch, P. Konstantin, O. Cap., Münster i. W.: 371.
Scheid, Professor, Nikolaus, P. S. J., Trier (Priesterseminar): 44, 92—94, 175, 290, 291, 346, 347, 398, 504, 553—555, 581.
Schlich, Dr. Johann, Pfarrer, Saarbrücken 1 (St. Jakob): 222.
Schmitt, Dr. Christian, Professor und Oberlehrer a. D., Coblenz: 46, 74, 242, 243, 338, 378, 487, 533.
Springer P. Emil, S. J., Theologieprofessor, Sarajevo: 311.
Steinen P. A., S. J., Bonifatiushaus bei Emmerich: 241.
Stolte, P. H., S. V. D., Duisburg-Wort: 450.
Stützle, P. Ignatius, O. S. B., Maria-Laach: 419.
Theis Dr. Johann, Seminarprofessor, Trier: 245.
Treis, Jakob, Pfarrer an der St. Matthiasbasilika, Trier: 453, 524.
Veith Otto, Pfarrer, Obergondershausen: 33.
Vogtel, Dr. August, Sekretär des Diözesan-Caritasverbandes Trier: 447.
Weber Peter I, Domvikar, Bischöfl. Registrator und Archivar, Trier: 43, 44, 188, 292, 293, 502.
Weppelmann, P. O. S. B., Abtei Hildegardis, Rüdesheim am Rhein: 9, 97.
Wesche, P. H., S. V. D., St. Wendel: 170.
Wessel Friedrich, Pfarrer, Kreuznach (St. Nikolaus): 285, 505.
Wickert, Dr. Jakob, Religions- und Oberlehrer am Friedrich Wilhelm-Gymnasium, Trier: 550, 551.
Wolff, P. Maternus, O. S. B., Maria-Laach: 148.
Wust, Dr. P., Trier, 597.

W. Krefft AKT. GES.
Gevelsberg in Westf.
ZWEIGBÜRO:
BRESLAU II
GUSTAV-FREYTAGSTR. 45
FILIALE U. MUSTERLAGER:
BERLIN W. 66,
WILHELMSTR. 55
BAR

Buchbinderei F. Bechtold, Trier

Margaretengässchen 6

früher Simeonsstiftstrasse 5 — Fernsprecher Nr. 1301

empfiehlt sich zur Anfertigung sämtlicher Sortimente, wie Partiearbeiten

Durch Anschaffung der neuesten Maschinen wird schnellste u. prompteste Lieferung zugesichert. ▫ Uebernahme grösserer u. kleinerer Bibliotheken

FAHNEN

für Kirchen und Vereine
Vereins-Artikel,
Abzeichen etc.
Theaterbühnen
Franz Karbach
GODESBERG am Rhein

Gratis und franko. KATALOG

Intern. Verlagsh. „Messis" Amsterdam (Holl.)

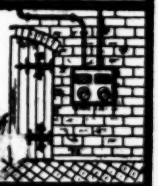
Ausländ. Sortiment: Ein- und Ausfuhr. **Spezielle Adresse** für die Lieferung von niederl., amerik., engl., franz., italien. wissenschaftlicher und religiöser Lektüre. Verlag mehrerer Zentrums-Ausgaben.

Kommissionshaus von Klöstern, Realschulen, Universitäten etc. Prima Referenzen.

Immer mehr Freunde
erwirbt sich das
Harmonium
das schönste und vollkommenste
Hausinstrument.
Auch von **jedermann ohne musikal. Vor- und Notenkenntnis** sofort **4stimm. spielbar;** auch Harmonium für **Kirchen und Kapellen.**
Illustrierte Kataloge umsonst.
:: Aloys Maier, Fulda. ::
Päpstlicher Hoflieferant. Gegründet 1846

Läutemaschinen
nur bewährter Systeme.
Viele hunderte im Betrieb
darunter Dom zu Köln
mit Kaiserglocke (21000 kg)
Herforder-
Elektricitäts-Werke
Bokelmann & Kuhlo
Herford.

Mod. E
Ein Druck
auf den
Schalterknopf
genügt!



Auf Wunsch Beschreibung
No. 27 kostenlos.